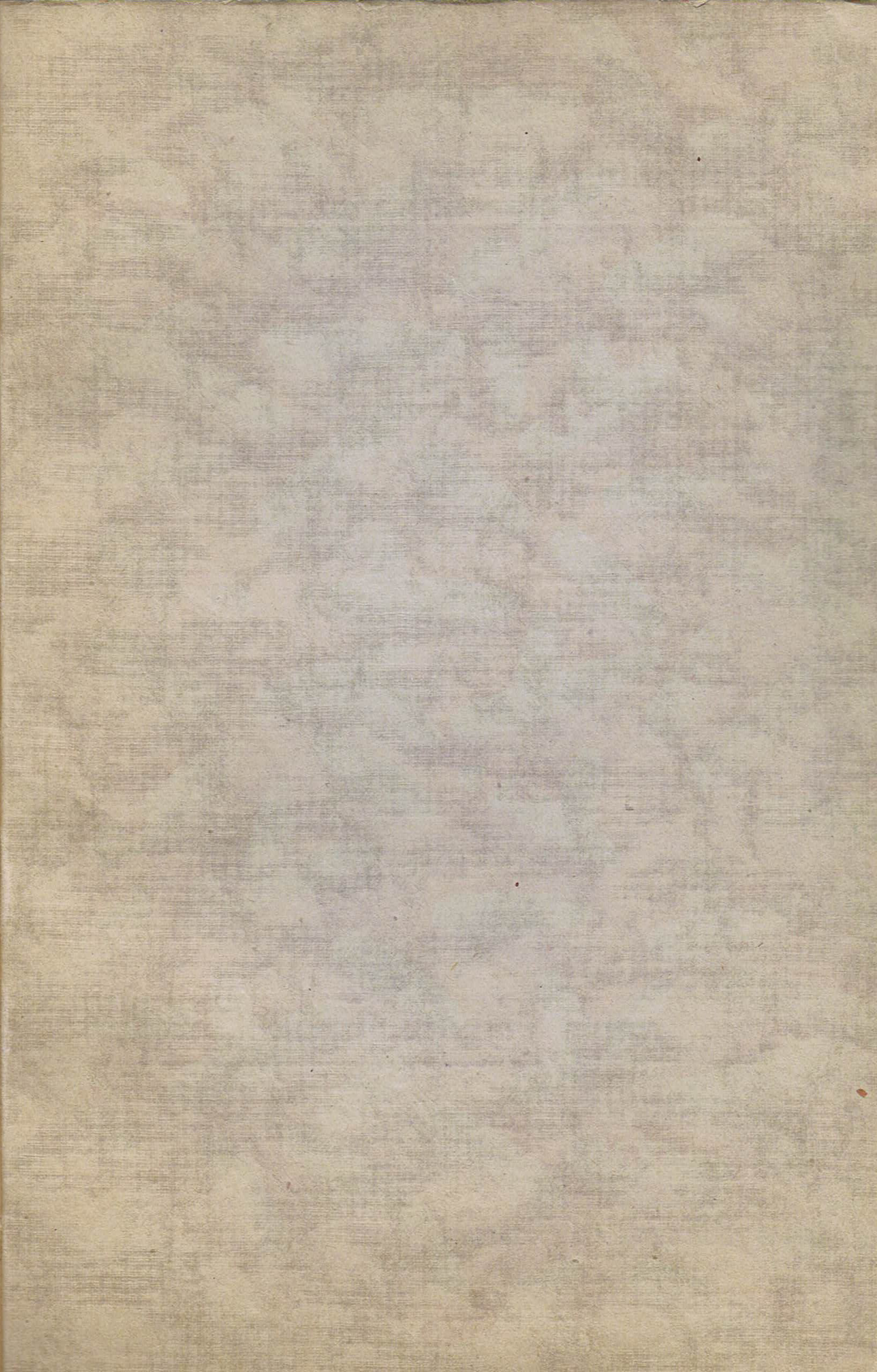
Der Norden

(8 Abhandlungen)

Helmut Schlottig

1935

R. Friedrich's Universitäts-Buchdruckerei (Inhaber Karl Gleiser) Marburg a. d. L.



vom Verfasser überreicht

Der Norden

(8 Abhandlungen)

Helmut Schlottig

1935

R. Friedrich's Universitäts-Buchdruckerei (Inhaber Karl Gleiser) Marburg a. d. L.

1. Auflage. (Im Handel nicht erhältlich).

Vorwort.

Vorliegende acht Abhandlungen sollen ein Versuch sein, Richtlinien für eine **planmäßige** Schulung in der Nordischen Frage zu geben. Dem Rahmen entsprechend, ist jedes Thema kurz und allgemein behandelt worden. Die Themen sollen den **Grundstock** für die einzelnen Besprechungen bilden.

Infolge des Zeitmangels und der auf diesem Gebiet wenig vorliegenden Literatur war es nicht leicht, dem Ganzen eine allgemeinverständliche Form zu geben, sollte doch auch den wissenschaftlichen Ansprüchen Genüge getan werden.

Die am Ende des Buches angeführte Literatur wurde meistens nur zum wissenschaftlichen Vergleich herangezogen: Sie soll den Lesern vom Fach Gelegenheit geben, in den Stoff tiefer einzudringen. Sonst wurde vom Verfasser peinlichst auf Selbständigkeit geachtet.

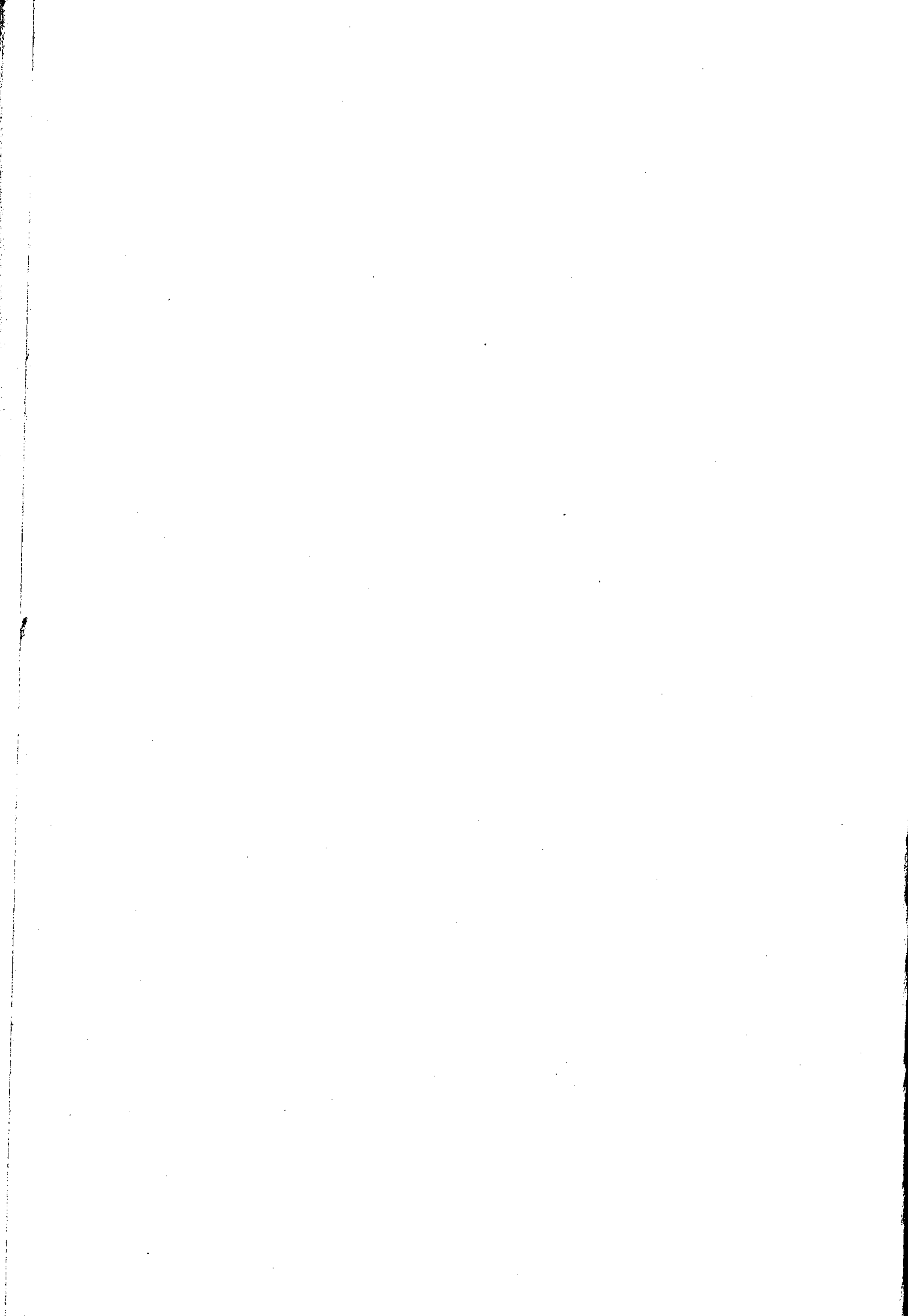
Die Zeichnungen und Abbildungen wurden vom Verfasser selbst angefertigt. — Aus finanziellen Gründen konnten verschiedene Themen nicht ausführlicher behandelt werden, weil alles auf den wenigen Druckbogen Platz finden mußte. Jedoch hat auch das seine Vorteile: Das Buch hat auf diese Weise schon rein äußerlich nicht das Aussehen eines „Wälzers“.

In den Schulungsstunden findet man ja reichlich Gelegenheit, den Stoff auszubauen. Selbstverständlich muß das mit Interesse und Frische geschehen, besonders bei den geschichtlichen-altkulturellen und literarischen Themen.

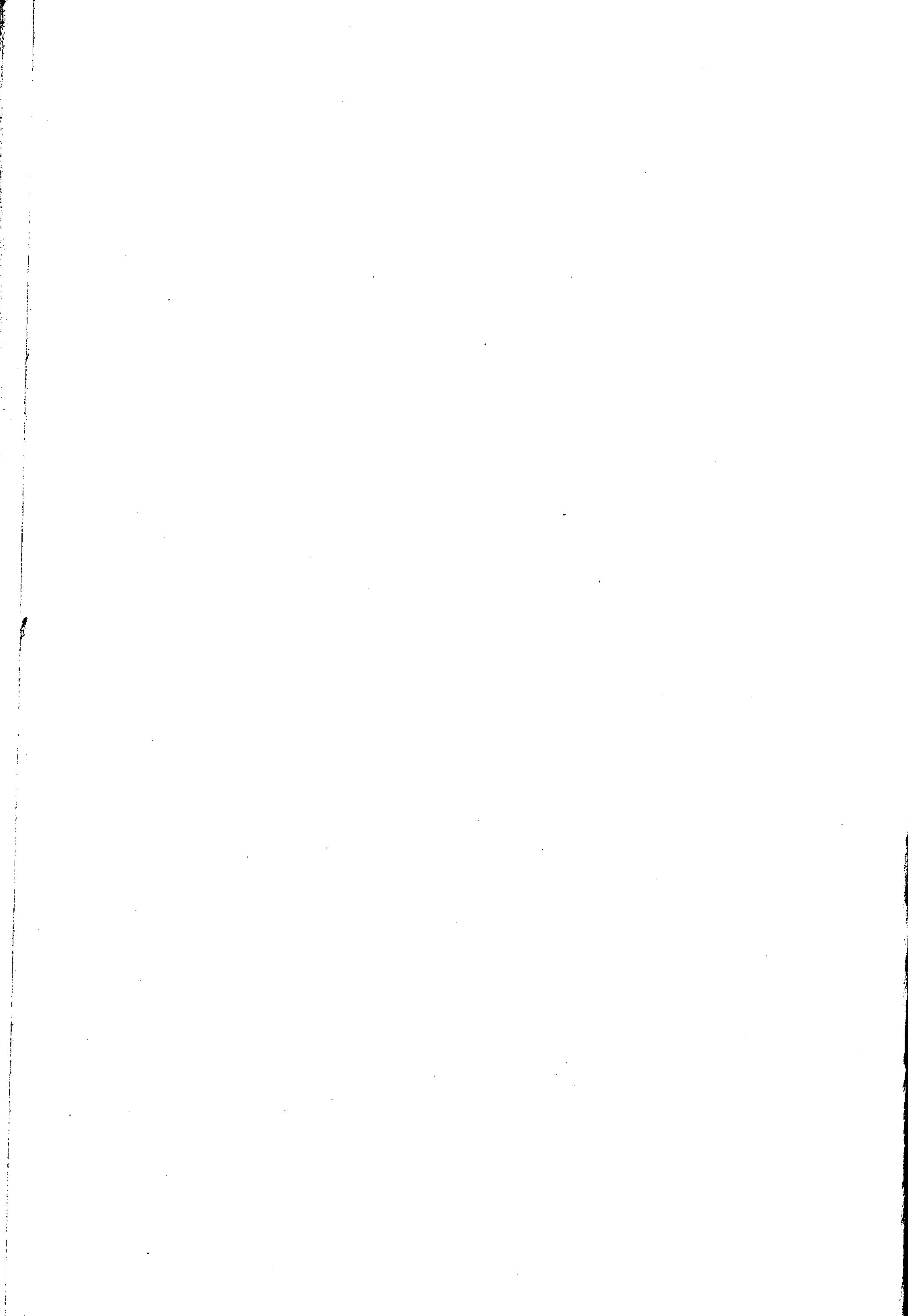
Zu ganz besonderem Dank bin ich dem Indogermanisten Herrn Prof. Dr. phil. E. Hofmann, Marburg, verpflichtet, der mir wichtige Anregungen gab; außerdem las er die Korrekturbogen mit.

Marburg (Lahn), den 12. März 1935.

Helmut **Schlottig**.



Inhalt.



Die Schulung in der Nordischen Frage.

Aus der Inhaltsübersicht dieses Buches, d. h. aus der Art der Zusammensetzung der verschiedenen Themen, erklärt sich der Begriff „Nordische Frage“ von selbst. Die Nordische Frage heischt also Antwort auf jedes Problem, das mit Nordischen Dingen etwas zu tun hat. Die Schulung in der Nordischen Frage soll Aufschluß geben über die Nordischen Länder, Menschen, Sitten und Kultur und nicht zuletzt über den Geist des Nordens überhaupt. Es genügen die zu behandelnden Themen natürlich längst nicht, um ein genaues Bild von dem germanischen Norden zu entwerfen. Wirtschaftliche und politische Probleme würden das Ganze erst ungefähr abrunden. Wert hat das Ganze erst, wenn in geschickten Besprechungen die einzelnen Abhandlungen vertieft werden.

Jedoch würde bei einer Schulung, wie sie hier geplant ist, die Darbietung eines zu umfangreichen Stoffes nur verwirren. Gerade wo heute so viel von diesen Fragenkomplexen die Rede ist, leider nur in programmatischer und propagandistischer Art, ist es doppelt nötig, eine sachliche und klare Schulung eintreten zu lassen, die einen möglichst vollständigen Eindruck hinterläßt.

Wenn man eine Schulung in der Nordischen Frage abhält, so kann man das nicht, ohne hierbei der „Nordischen Gesellschaft“ zu gedenken. Die genannte Gesellschaft hat sich schon länger als ein Jahrzehnt das Ziel gesetzt, dazu beizutragen, «daß sich die Menschen in Deutschland in stetig wachsendem Maße ihrer nordisch bedingten Ursprünge bewußt werden. Sie wünscht zu erreichen, daß das ganze deutsche Volk nicht mehr wie in all den letztverflossenen Jahrhunderten wie hypnotisiert nach Westen und Süden schaut, sondern sich seinen eigenen Ursprüngen im Norden und Osten zuwendet».

Das Ziel der Nordischen Gesellschaft soll dieser Schulung als Motto dienen. Es soll also weder den nordischen Brudervölkern

unsere politische und geistige Weltanschauung und Kultur aufgedrängt, noch sollen wir Deutsche ein Plagiat des Nordens werden.

Die Schulung in der Nordischen Frage ist geradezu Pflicht für uns, wenn die politische Selbstbesinnung und Gesundung nicht in dem jetzigen Stadium stecken bleiben soll. Die Besinnung auf unsere Herkunft, auf unser stolzes Nordisches Blut, das sich durch zwei Jahrtausende hindurch rein erhalten hat, auf unsere Nordischen Sitten und Kultur, wird eine Vertiefung für die nationale Wiedergeburt sein und eine anhaltende wahre Renaissance bewirken.

Wir können zum Norden mit Achtung aufblicken, weil er sich von den südlichen und westlichen Kultureinflüssen nicht hat zersetzen lassen.

Man kann aber von einer Sache nicht viel profitieren, wenn man über Entstehung, Inhalt und Zusammenhang dieser betreffenden Sache nichts Genaues weiß — für die Schulung in der Nordischen Frage heißt das nun, daß man sich ein genaues Wissen von dem Norden zu eigen machen muß, wenn uns der **Norden** und **wir** dem Norden etwas sein wollen.

Hat man sich nun um dieses Wissen ernsthaft und erfolgreich bemüht, dann ist es nur ein kleiner Schritt zur politischen Verständigung. Fehlt das Wissen vom Norden und vom Nordischen Menschen, dann kann man wohl das Gute wollen, aber unter Anwendung von falschen Voraussetzungen einer Verständigung zwischen den nordischen Brudervölkern und unserem Volk entgegenarbeiten, statt sie zu fördern.

Es wäre also ein weiteres und letztes Ziel dieser Schulung: die Vorbedingung für ein Sichwiederfinden der gesamten Nordischen Rasse zu geben, das dann ein vollkommenes Sichverstehen in politischer und kultureller Beziehung zur Folge haben wird. Deutschland und der Norden sind zu eng miteinander verknüpft, um achtlos an einer Fühlungnahme und Verständigung dieser Länder vorüberzugehen oder sich gar dagegen zu wehren.

Die Auswahl und Anordnung der acht Themen könnten bei einem flüchtigen Hinschauen willkürlich erscheinen. Von vornherein

möchte ich aber bemerken, daß ich bemüht gewesen bin, das Ganze möglichst logisch und systematisch aufzubauen, weil man von einer planvoll durchdachten Schulung mehr hat, als von einer intuitiven Behandlung des Stoffes und des ganzen Fragenkomplexes. Man könnte nun leicht geneigt sein, anzunehmen, daß die von mir angestrebte Behandlungsweise des Stoffes eine starre doktrinäre Form annehmen wird und damit der praktische Erfolg empfindlich leidet. Dazu sei aber bemerkt, daß jede einzelne Abhandlung des Praktischen und Natürlichen nicht entbehrt.

Die Behandlung des Themas „Die Nordischen Länder in der Geschichte" als Auftakt der ganzen Fragen soll uns mit dem Norden als solchem und mit seiner Geschichte vertraut machen. Es ist unmöglich, von einem Lande und seinen Bewohnern zu sprechen, ohne über die Entwicklungsgeschichte der Heimat der Bewohner sich klar zu sein. „Heimat" und „Nordischer Mensch" sind fast zu einem Begriff verschmolzen. Der Bewohner des Nordens ist durch die Entwicklung seines Landes in seinem Wesen nicht allzu stark berührt, jedenfalls nicht verdorben worden.

Inwieweit der Norde mit seiner Heimat verknüpft ist und von hieraus die Fäden beginnen, die allmählich zum Netz der Rasseeinheit werden, soll im nächsten Abschnitt „Die Nordischen Völker als Rasseeinheit" gezeigt werden. Die Nordische Rasse konnte nur zu dem werden, was sie heute ist, und konnte mit Macht ihr gesundes Blut nach Süden und Westen tragen, weil die Landschaft, in der sie lebte und erstarkte, durch ihre Herbheit und Rauheit die Rasse nie im Kampf ermüden ließ. Der Kampf war der Lebensborn der urwüchsigen Nordischen Rasse.

Hat man die Wesenszüge der Nordischen Rasse begriffen, dann kann man auch den Sinn und Wert „Der Nordischen Kultur und Religion" erfassen. Auch diese beiden Faktoren, Kultur und Religion, sind nur denkbar und verständlich, wenn man sie zur Landschaft und Heimat und zum Menschen des Nordens in Verbindung bringt. Kultur und Religion des Nordens sind aus Heimat und Mensch entstanden.

Das Bild über den Nordischen Menschen in bezug auf Charakter und Seele läßt sich erst vermittels der Kenntnis der Sprachen ver-

vollständigen. Das Verstehen des Charakters und der Seele erfordert nicht zum wenigsten einen Einblick in die kraftvolle und herbe Form der Nordischen Sprachen. An den literarischen Erzeugnissen der Nordischen Menschen erkennt man den Kern, die Tiefe und die Kraft der Nordischen Rasse. Ein Hamsun, ein Heidenstam, ein Gunnarsson und viele andere beweisen, daß das Nordische Blut nicht ausgestorben und verwässert ist, sondern tiefe Wurzeln geschlagen hat.

Heldische Gedanken lassen sich aber gut aus Heidenstams „Karl XII. und seine Krieger" und Gunnarssons „Leute auf Borg" ableiten. Auf dem Gebiete der Literatur sind natürlich keine Grenzen in bezug auf Behandlungsart, Stoff und Dichter gesetzt. Immer aber wird sich zeigen, auch bei den verschiedensten Interpretationen und Dichtern, daß treue Rassenverbundenheit, Heimatliebe und Heldisches die Wesenszüge der Nordischen geistigen Erzeugnisse sind.

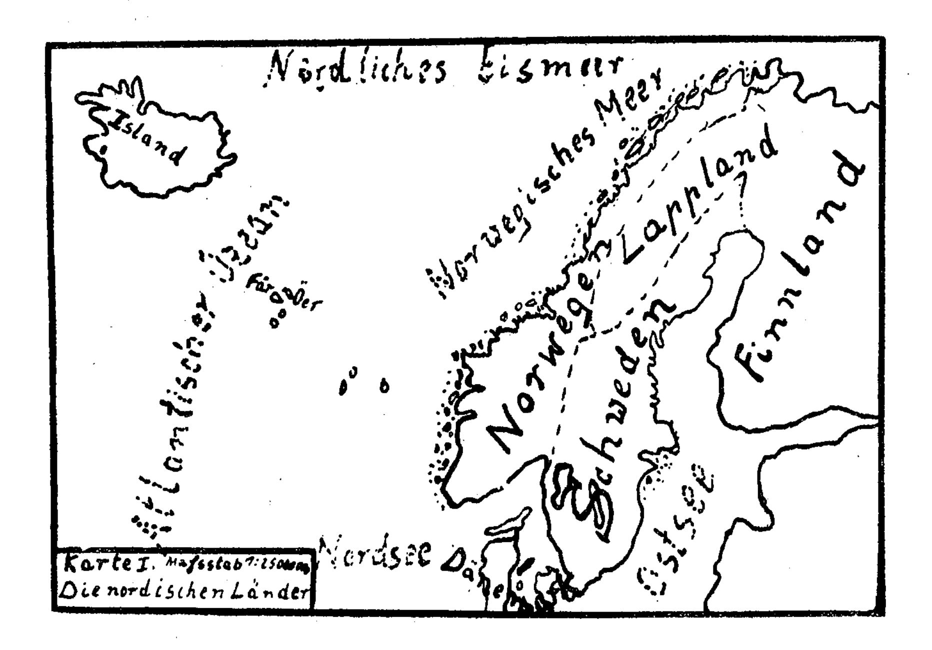
Eine Würdigung und Darlegung Alfred Rosenbergs „Als Kämpfer für die Nordische Idee" wird dem Ganzen einen sinnvollen Abschluß geben und zeigen, daß im Aufbauprogramm des Nationalsozialismus die Nordische Frage nicht an letzter Stelle steht, ja noch mehr: Selbst- und Wiederbesinnung auf unsere Rasse und das Ablehnen des südlichen Kultureinflusses ist ein Kernproblem des Nationalsozialismus*).

*) Erst nachträglich bin ich auf Grund gründlicher Überlegungen zu dem Ergebnis gekommen, die in den beiden letzten Absätzen angedeuteten Themen vollkommen frei in den Schulungsstunden zu behandeln. Bei dem literarischen Thema würde bei der Heranziehung der oft umfangreichen Texte der Raum hier nicht ausreichen. Ebenfalls würde man Rosenberg Unrecht tun, wenn man eine Würdigung seiner Gedanken auf so wenigen Druckseiten Platz finden ließe. (Auch halte ich mein Urteil über das letzte Thema noch nicht für druckreif).

Die Nordischen Länder in der Geschichte.

Die Kraft und Stärke der Geschichte der Nordischen Länder liegt in der alten Zeit. Schon in den ältesten Zeiten waren die Bewohner des Nordens stark mit der Schiffahrt vertraut, und so waren ihrem angeborenen Entdeckungsdrange keine Grenzen gesetzt. Der Wiking (Vikingen) zog Lehren aus dem Fremden und machte sie seinem Lande zu eigen.

Unter „Nordische Länder" verstehen wir das auf der skandinavischen Halbinsel gelegene Norwegen, Schweden mit Finnland und Lappland, das am äußersten Norden Schleswigs sich anschließende Dänemark mit Island, die Feröer-Inseln und Ostgrönland.



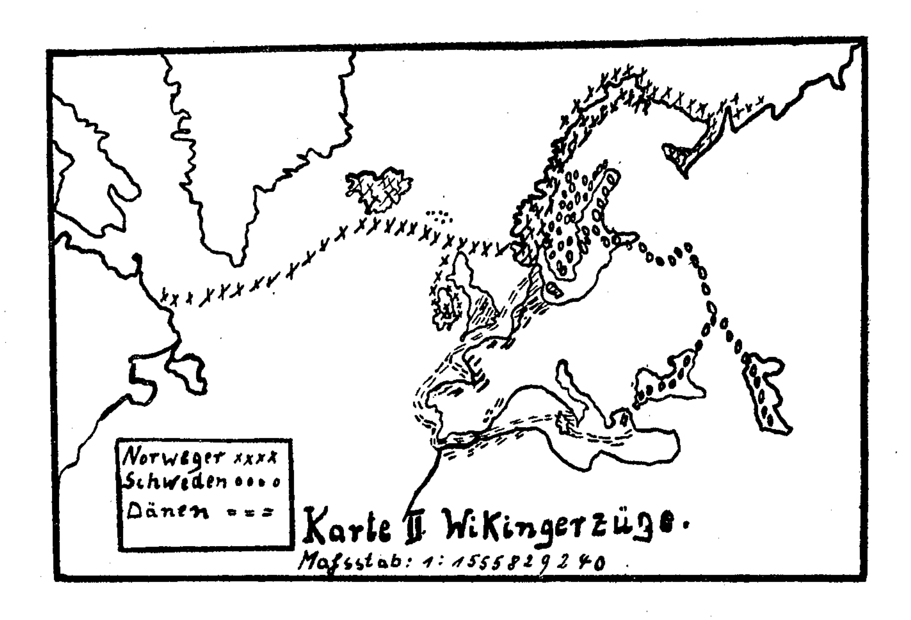
Die klimatischen Verhältnisse ließen im Norden erst mehrere Jahrtausende später als in Deutschland eine Besiedlung zu. Die ersten Bewohner in Skandinavien finden wir in der älteren Steinzeit (6000—4000 v. Chr.). Natürlich waren das recht wenige, von deren Rassezugehörigkeit und Kultur wir nichts Genaues wissen.

In der jüngeren Steinzeit (4000—2000 v. Chr.) kommen indogermanische Volksstämme in größerer Zahl nach Skandinavien und bilden dort den Stamm der Nordischen Rasse und Kultur. Die großen Invasionen der indogermanischen Volksstämme lassen sich aus indogermanischen Ortsnamen feststellen. Die von nun an sich gradlinig fortentwickelnde Kultur läßt auf keine nennenswerte Zuwanderung anderer Volksstämme schließen. (Außer Finnen und Lappen). Nur etwa in den ersten christlichen Jahrhunderten kommen auf Grund des Handels römische, südliche Wesenszüge nach dem skandinavischen Norden. Kurz um die christliche Jahrhundertwende kann man von einer Verknüpfung der Geschichte der skandinavischen Länder mit der norddeutschen sprechen.

Eine Trennung der Geschichte zwischen den Nordischen und den im Norden Deutschlands gelegenen Länder tritt um die Zeit der Völkerwanderung (400—800 n. Chr.) ein, weil die zäh in ihrer Heimat festwurzelnden skandinavischen Volksstämme, im Gegensatz zu den germanischen Völkerschaften Norddeutschlands, von der Bewegung des Völkerwanderstromes nicht erfaßt werden.

Dänemark und Schweden sind jetzt um 800 fast zu nationalen Einheiten geworden. Norwegen ist infolge seiner abgeschlossenen Lage im Hochgebirge sich schon früher seiner eigenen Rasse bewußt geworden, und es wurde so von der allgemeinen Entwicklung wenig berührt. Um 700 gehen von den „Danen" größere Expansionen aus und zwar bis ins Reich der Jüten. Schweden kolonisiert um die gleiche Zeit, die „Sween" bemächtigen sich Götlands und des Baltikums. In den Sagen der „Edda" und dem Epos „Beowulf" erhält man reichlich Auskunft über die heldenhaften Kämpfe, die sich bei der Machtentwicklung der beiden Länder abspielten. Diese geschlossene und mächtige Entwicklung konnte nur von den kraftvollen, heldischen und heimatverbundenen Nordischen Stämmen, den Wikingern, getragen werden.

Die **Expansionsmöglichkeiten** innerhalb **Skandinaviens** waren erschöpft. Neue Wege mußten nun geschaffen werden, um Raum für den Bevölkerungszuwachs zu schaffen. Das geschah durch die **Wikingerzüge** (800—1100). Nicht minder aber sind die großen Eroberungs- und Entdeckungsfahrten der Wikinger als eine natürliche Folge der hochentwickelten Seefahrt und des **unbezähmbaren Entdeckerdranges** der Skandinavier anzusehen. Die verschiedentlich ins Piratentum ausartenden einzelnen Wikingerzüge sind als kleine materielle Entgleisungen zu betrachten. Die natürlichen Handelswege nach Süden wurden nämlich den Nordländern infolge der Erstarkung der deutschen Stämme (Karl d. Große) und der Herrschaft des römischen christlichen Reiches abgeschnitten. So blieb ihnen also nur der Seeweg übrig.



Die Dänen und Norweger drangen auf der **Nordsee** nach Britannien, Friesland, Italien, Nordafrika und Spanien vor. Die Schweden befuhren die **Ostsee** und gelangten auf russischen Flüssen über das Kaspische und Schwarze Meer bis nach Byzanz.

Über **ganz Europa** erstreckten sich die Eroberungsfahrten der Wikinger. Nachkommen des Normannenherzogs Rollo (Normandie) eroberten 1066 England. Die Siege der Wikinger fanden ihre Krönung durch die Vereinigung Norwegens und Englands unter Dänemarks Herrschaft (Knut d. Große).

Die Schweden hatten auch große Erfolge bei ihren Zügen zu verzeichnen. Um 1000 trafen sie unter dem Namen „Waräger" mit den von Westen kommenden Skandinaviern zusammen. Viele Runensteine erzählen von den Heldentaten der Waräger im Osten, ebenfalls berichtet die altrussische „Nestor"-Chronik davon.

Im Inneren Skandinaviens fanden aber auch zur gleichen Zeit schwere Auseinandersetzungen statt. Die Kraft der Nordischen Völker war also durch diese Expansionsbewegungen der Wikinger nicht gebrochen, ja eher gestärkt worden.

Um 900 flüchteten norwegische Adlige nach Island, um der Gewaltherrschaft Haralds Haarfager (Schönhaar) zu entgehen, der ganz Norwegen unter seine Herrschaft bringen wollte. Norwegen trennt sich mit Island nach dem Tode Knuts d. Gr. von Dänemark ab.

Das Christentum braucht volle 300 Jahre, um in dem heldenmütigen Kampf der Nordländer die Oberhand zu gewinnen (811—1104). Die Christianisierung setzt in Dänemark ein (Harald Blauzahn) und endigt mit der **Vergewaltigung** der Nordischen Länder **durch** den **Papst**, der den Bischof von Lund (Schonen) zum geistlichen Herrscher über Skandinavien bestimmt. Schweden verliert an Bedeutung, Norwegen wird der führende Staat. Die norwegischen Kolonisten in Island machen sich 932 selbständig. Die Eddalieder und die Isländer-Sagas und die Entdeckung Amerikas zeugen von dem Können und Geist dieser Kolonisten. Ein paar Nordländer entdecken also ein halbes Jahrhundert früher als Columbus Amerika!

Mit der Unterjochung der skandinavischen Völker durch das Christentum war ihr heroischer Eroberungsgeist gebrochen. Dänemark und Schweden versuchen mit letzter Anstrengung die Ostseeküste zu erringen, Norwegen vergeudet seine Kraft mit inneren Streitigkeiten,

die hauptsächlich christlicher Natur sind. Die Wikingerzeit lebt noch einmal in schwachem Maße in den Kreuzzügen wieder auf, um dann aber auch für immer zu erlöschen.

Das klägliche Verdienst des Christentums ist es also, den urwüchsigen Nordischen Völkern ihren kraftvollen Geist, ihren Unternehmungs- und Entdeckungsdrang geraubt zu haben. Die nun folgenden Kämpfe spielen sich mit einigen Ausnahmen im Innern des Landes ab. Sie haben **nichts**, aber auch nicht im geringsten etwas mit dem hehren **Wikingertum zu tun!** Christliche Habgier, Neid und Tyrannei führen fast zur Selbstzerfleischung der einzelnen Nordischen Stämme. Habgierige dänische Herrscher drücken den Stempel ihrer Macht auf Norwegen, Island und teilweise auch auf Schweden. Habsucht und wirtschaftlich-materielle Interessen beseelen die jetzigen Herrscher, politische Verschlagenheit und Intrigen treiben mit den einstmals wahrhaft großen nordischen Brudervölkern ihr grausames Spiel. Die heldischen und freien Zeiten sind für ewig vorüber, nie mehr werden die Skalden vom meerumrauschten, herben, felsenhohen Norden singen, nie mehr von kühnen Taten der alten Wikingerkönige künden! Die jetzt folgende Geschichte der skandinavischen Völker steht in einem erschreckenden **Gegensatz** zu der alten vorchristlichen Epoche. Kein Knut der Große, kein Rurik, kein Erik Thorwaldsson oder Leifur oder Olav Tryggwason wird uns mehr begegnen. Das schwedische Königsgeschlecht in Uppsala, die Nachkommen der mythischen Ynglinger, stirbt aus. Götland geht infolge der Christianisierung verloren, der große schwedische Bundesstaat zerfällt.

Für Dänemark, das den christlichen Einflüssen am nächsten war, beginnt eine neue Großmachtszeit (1200), die aber nicht im geringsten der alten (1000) ähnelt. Dänemark **raubt** Holstein, Rügen, Pommern und Mecklenburg und auch noch Estland. Diese Macht hielt aber nur ein gutes halbes Jahrhundert. (1157—1223) (Waldemar Seier, Heinrich der Löwe). Vasallentum, Knechtung der freien Bauern und Feudalprinzip waren die Ursachen des Verfalls. Saxo Grammaticus' „Dänische Geschichte" in lateinischer Sprache, nach den alten Sagen verfaßt, ist das einzige Wertvolle aus dieser Zeit. Gut ein

halbes Jahrhundert später wird Dänemark erst wieder groß. Die Habsucht und Herrschgier erreichten ihren Höhepunkt unter der spitzfindigen und intrigenhaften, an den norwegischen Königsthron verheirateten, dänischen Margareta. Zum erstenmal findet man Weiberherrschaft im Norden. Margareta benutzt den norwegischen Königsthron als Sprungbrett für ihre Macht. Ihr Sohn Olav vereinigt die norwegische und dänische Krone (1319), Schweden wird von Margareta noch dazu genommen (1321). Bevor es zu dieser „Skandinavischen Union" kam, war es ein weithin fragwürdiges Verdienst des Christentums, verheerende Thronstreitigkeiten in Dänemark, Norwegen und Schweden angezettelt zu haben. Geistliches Rittertum und ein selbstherrlicher Herrenstand machen sich breit und treiben ihr Unwesen. Snorri Sturlason beschreibt die Vorgänge in Island und Norwegen. In Schweden spielen sich die Bruderkämpfe der Folkunger ab. Die Vereinigung der drei Nordischen Reiche war auf Grund egoistischer und feudalistischer Machtintrige erfolgt. Viele Jahrhunderte war die Union von Bestand. Die Tyrannisierung der Bauern und Freien, die von Dänemark ausging, rief bald Oppositionen in Norwegen und Schweden hervor.

Schweden wandte sich energisch gegen das Feudalsystem. Der Bauernführer Engelbrekt setzte auf einer Reichsversammlung in Arboga (1435) die Anerkennung des freien Bauerntumes durch. Sten Sture gründete 1477 die Universität Uppsala. Christian II. besiegte 1420 Sten Sture (jüngeren). Der schwedische Adel und viele Bürger wurden hingemordet. Das Eingreifen der deutschen Hanse, Lübeck, erschütterte die Machtstellung Christians II. von Dänemark. Nun war die Zeit für Schwedens Aufstieg gekommen, die skandinavische Union war gefährdet und hatte an Macht und Wirkung verloren.

Gustav Wasa (1523—1560) war der Mann, der den Grundstein zu Schwedens Macht und Selbständigkeit legte. Es war ihm sein Werk nicht leicht gemacht; er hatte heftige Kämpfe gegen den Hochadel und die Kirchenfürsten zu führen. Nun tritt zum erstenmal in einem Nordischen Lande der Fall einer zweifelhaften Religionspolitik ein. Gustav Wasa machte sich die Reformation zunutze. Auf dem Reichstag zu Westerås (1527) gewann er den

Hochadel für sich, indem er ihm die Kirchenschätze der katholischen Kirche überließ. Die Raubgier des Hochadels kannte keine Grenzen. Er zerstörte bei der Plünderung der Schätze viele Kulturwerke (Bibliothek in Wastena). Auf diese Weise bekam Wasa vollkommen freie Hand. Seine Söhne, als echte Söhne der Renaissance, brachten leider allzu viel von der südländischen Kultur nach dem hohen Norden (Schlösser zu Uppsala, Gripsholm, Wastena).

In den folgenden Jahrzehnten hat Schweden reichlich mit seinen Besitzungen in Rußland zu tun. Das hanseatische Handelsmonopol wird von Schweden und Dänemark 1536 durch einen Krieg aufgehoben. In dem sog. „Nordischen Siebenjahrskrieg" suchte Dänemark seine stark durch Schweden gefährdete Vormachtsstellung zu halten, aber vergeblich.

In Norwegen gewinnt der Hochadel die Macht und unterdrückt das freie Bauerntum. Unter Gustav II. Adolf (1611—1632) wuchs das Schwedenreich erst zur wahren Größe heran. Gustav Adolfs Zug nach Deutschland, sein Tod bei Lützen (1632), hat ihm einen unsterblichen Ruhm in Deutschland und Schweden gesichert. Durch diplomatische Geschicklichkeit sicherte er Schweden die Besitzungen an der Ostsee und russischen Grenze. Seine Tochter Christine führt dann das Erbe fort (1632—54). Der Verfall und die Unterdrückung des hohen, freien Bauerntums und Wikingertums ist in Schweden und Dänemark jetzt in der Zeit des Absolutismus endgültig besiegelt. Frederik III. (1648—70) proklamierte das absolute Königtum in Dänemark. In Schweden begann das Wirken der berüchtigten Karolinen. Überdies ist jetzt Schwedens Geschichte „die Geschichte seiner Könige". (Geijer: „Svenska folkets historia är dess konungars"). Nichts mehr weiß man von den Taten der einst so freien Nordländer zu berichten. Die Karoline, besonders Karl XII., hatten das schwedische Volk mit ihren ungeheuren Kämpfen im Osten vollkommen entkräftet und wirtschaftlich vernichtet, ohne nennenswerte Erfolge zu erzielen.

1814 mußte Dänemark Norwegen an Schweden abtreten. Norwegen erklärte seine Selbständigkeit, Schweden hatte nur Vorrechte in außenpolitischen Angelegenheiten. Dänemark büßt an Macht in Skandinavien ein, als es den deutsch-dänischen Krieg (1864) verlor.

Norwegens Selbständigkeitskampf wird immer brennender. Das dänisch-norwegische „Riksmål" (Reichssprache) wird von Ivar Aasen durch das neunorwegische „Landsmål" (Landsprache) in den Hintergrund gestellt. Norwegen setzt endlich 1905 seine Unabhängigkeit durch. Haakon VII. wird König (Prinz aus dänischem Haus).

Dänemark hatte nur noch Island und Ostgrönland in seinem Besitz (seit 1380). Es erhielt nun Island, das eigentlich zu Norwegen gehörte (1814). Dänemarks Herrschaft, die über ein Jahrhundert dauerte, hat Island schwere Schäden gebracht. Unterdrückung und Ausbeutung könnte man als Motto über die dänische Herrschaft setzen. Das dänische Handelsmonopol nahm Island auch wirtschaftlich seine Freiheit vollkommen. In der zweiten Hälfte des 19. Jhdts. gewann Island an nationaler Selbstbesinnung. 1854 wurde das Handelsmonopol aufgehoben, 1874 erhielt Island innere Verfassungsfreiheit, 1904 einen eigenen Minister. Von 1918 bis 1943 sind seine Rechte und Freiheiten durch ein Bundesabkommen mit Dänemark gesichert. Island hat sich mit seinen 110000 Einwohnern aus einem Nichts innerhalb von 50 Jahren zu einem Staat emporgearbeitet, der Weltgeltung besitzt. Island ist das einzige Nordische Land, das sich im Laufe der ganzen Geschichte von 930 bis heute keine fremde Herrschaft hat aufdrücken lassen; innerlich war es wie Norwegen immer frei. Das hehre Wikingertum hat sich in diesen beiden rauhen Nordischen Ländern bis heute bewahrt. Kein Absolutismus, keine politische Habsucht und Intrige hat in der Volksseele dieser Völker Raum gefunden. Dänemark und Schweden waren hingegen vom europäischen Geist, vielleicht infolge ihrer Lage, stark infiziert worden.

Erst heute besinnt man sich in den beiden Ländern wieder seiner Herkunft und Sendung. Die Erinnerung an den alten Wikingergeist, an die stolze, alte Geschichte vor 1200 wird wieder wach. Die Freilichtmuseen, die Werke der Dichter künden von der Sehnsucht nach der ruhmvollen Vergangenheit. Schon im Weltkrieg hielten sich die Nordischen Länder vom Kampfe fern, um so als neutrale Staaten den deutschen Blutsbrüdern zu helfen. Keiner wird die Liebestaten der Schweden und Dänen und Norweger vergessen,

die sie nach dem Weltkrieg unserer entkräfteten Heimat und unserem Volke angedeihen ließen.

In Schweden regiert heute Gustav V. (1907, Haus Bernadotte); in Dänemark herrscht Christian X. (1905, Haus Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg); der norwegische König ist Haakon VII. In Schweden herrscht die konstitutionelle Monarchie, aber es besteht ein genaues Gleichgewicht zu dem Reichstag, 1. Kammer (150 Mitglieder) und 2. Kammer (230 Mitglieder). (Verfassung 1809, geändert 1929).

Dänemark wird von einem konstitutionellen Königtum mit demokratischer Verfassung regiert (1915). Die norwegische Verfassung datiert von 1814 (geändert 1929). Sie läßt eine erbliche Monarchie zu, der die Volksvertretung (Storting), das Oberhaus (Lagting) und das Unterhaus (Odelsting) zur Seite stehen.

1920 kam der dänische Teil Nordschleswigs auf Grund einer Volksabstimmung an Dänemark zurück, 1933 erhielt Dänemark ferner durch das Haager Schiedsgericht Ostgrönland zugesprochen. Streitigkeiten mit Norwegen waren damit beigelegt.

Die Nordischen Völker als Rasseeinheit.

Rasse ist Volk (im Kleinen), Volk ist Staat. Ein Volk ohne Rasse kann nie einen Staat, ein Ganzes ausmachen. Begrifflich gefaßt bedeutet „Rasse" = „Art". „Art" ist „Wesen"; der Begriff Rasse erfordert immer ein Attribut: „minderwertig" (nicht einheitlich) oder „wertvoll" (einheitlich). Eine Rasse kann minderwertig sein, dann gibt sie auch ein minderwertiges Volk ab, ein minderwertiges Volk bildet einen minderwertigen Staat. Ein Volk, das sich aus einem unharmonischen Rassegemisch zusammensetzt, steht noch **unter** dem minderwertigen Volk und ist überhaupt nicht fähig, einen Staat auszumachen.

In Beispielen ausgedrückt, würde das eben Gesagte folgendes Bild geben:

Die Neger sind eine minderwertige Rasse; folglich ist das Volk minderwertig und der Staat ebenso.

Die **Juden** stehen noch unter dieser Stufe, sie sind ein Rassegemisch und bilden also überhaupt weder Volk noch Staat. Außer diesen aufgeführten Rassemöglichkeiten gibt es also noch eine höhere, ja höchste Stufe.

Eine Rasse kann auch wertvoll sein, dann gebiert sie auch ein ebenso wertvolles Volk und wertvollen Staat.

Diese Rasse, dieses Volk, dieser Staat hat Weltbedeutung und nicht minder Weltsendung. Diese Rasse hat Pflichten und Aufgaben zu erfüllen und zwar ernste und schwere. Versagt eine Rasse, die dieser hohen Stufe angehört, dann hat sie das Recht verwirkt, weiterhin in dieser edlen Gemeinschaft zu verbleiben. Die Griechen und Römer waren einstmals eine wertvolle Rasse und Volk und brachten einen festgefügten Staat zustande.

Sie degenerierten, und damit verloren sie an Wesensgehalt und Bedeutung.

Der höchsten Stufe gehört die „Nordische Rasse" an.

Wie kam es, daß die Nordische Rasse mit den großen Vorzügen ausgestattet war; wie kam es, daß sie drohte, minderwertig zu werden, was bewahrte sie vor der Degeneration?

Die eben aufgeworfenen Fragen kann man nur einigermaßen befriedigend beantworten, wenn man die Faktoren: Ursprung, Heimat und Geschichte berücksichtigt. Heimat und Nordischer Mensch seien fast zu einem Begriff verschmolzen, sagte ich im vorhergehenden Kapitel. Es ist also wiederum nötig, sich ein genaues Bild über diese drei Faktoren zu machen.

Wo kam die nordische Rasse her? — Bei dem Wust von Literatur und aufgestellten Thesen über Ursprung und Ursitz der Indogermanen, überhaupt bei der äußerst reichhaltigen Literatur über Rassenkunde, kann hier nur das Wesentlichste gebracht werden. Ich versuche, die am allgemein bekanntesten und wissenschaftlich einwandfreisten Theorien zu interpretieren, um daraus die mir notwendig erscheinenden Rückschlüsse zu ziehen, die dann rein auf die praktische Anwendung gemünzt sind. —

Im zweiten Kapitel wurde schon angedeutet, daß indogermanische Volksstämme in der Zeit von 4000—2000 v. Chr. sich in Skandinavien ansiedelten. De Geer, Hansen und Ekholm sind der Meinung, daß schon in der letzten Eiszeitperiode Skandinavien bevölkert gewesen ist, da einige Funde das zu beweisen scheinen und die klimatischen Verhältnisse an den eisfreien Küsten ein Leben nicht unmöglich machten (die Eskimos leben ja heute noch in glazialen Landstrichen). Wenn diese Ansicht auch positiv nicht widerlegt werden kann, so müssen diese Urbewohner doch verschwindend wenig gewesen sein, denn einschneidende Rassenmerkmale haben sie nicht hinterlassen. Die heutige Nordische Rasse weist doch nur an den äußersten nördlichen Grenzgebieten einen ganz geringen Prozentsatz von Eskimoblut auf. Als Stammväter wird man also immer die Indogermanen betrachten müssen.

Die Indogermanen teilt man in Satem-Indogermanen und Kentum-Indogermanen ein. Dieser Einteilung liegt

die verschiedene Form des Wortes „hundert“ (centum) zu Grunde, das bei der ersten Gruppe mit einem s-Laut und bei der zweiten mit einem k-Laut beginnt. Zu den Kentum-Indogermanen gehören die Germanen, Kelten, Italiker und Hellenen.

Nach Günther ist anzunehmen, daß sie im mittleren Europa 4000—2000 v. Chr. ansässig gewesen waren. Das läßt sich an Hand von aus dieser Zeit aufgefundenen Gefäßen nachweisen.

Daß die Indogermanen vom **Osten** (Asien) eingewandert sind, ist nicht wahrscheinlich, weil vorgeschichtlich nicht nachgewiesen ist, daß um diese Zeit Spuren vorhanden sind, die eine solche Annahme rechtfertigen. Es ist eher anzunehmen, daß die Satem-Indogermanen nach Osten abgewandert sind.

In der letzten Periode der jüngeren Steinzeit sondern sich von diesen in Mitteleuropa (Mitteldeutschland—Südrußland) ansässigen Kentum-Indogermanen die Germanen ab.

Die Germanen gliedern sich nun in Nordgermanen, Ostgermanen (Goten, Burgunder, Rugier usw.) und Westgermanen (eigentlichen Stämme Deutschlands, Holländer und Engländer).

Die Nordgermanen wandern nach Skandinavien ab (Dänemark, Schweden, Norwegen, Island). Diese Nordgermanen machen nun in Skandinavien die Nordische Rasse aus.

Den Begriff „Nordische Rasse“ prägte der russische Rassenforscher Deniker. Man muß als Nordische Rasse schon die Völkergruppe der Kentum-Indogermanen ansprechen, die in Mitteleuropa der Schnurkeramik-(Mitteldeutschland), Megalithkeramik-(Nord-Ostsee) und Maglemose-(Dänemark) Kulturperioden angehörte. Nur mit Rücksicht darauf, daß dieselbe Rasse mit der gleichen Kultur heute in Skandinavien am reinsten erhalten ist, nennt man sie Nordische Rasse.

Vor dem Eindringen des Christentums in Skandinavien waren die Nordgermanen streng darauf bedacht gewesen, zu verhindern, ein Rassengemisch zu werden. Wenn die Nordische Rasse von Natur aus nicht mit so wertvollen Anlagen ausgerüstet gewesen wäre, dann

hätten die Wikingerzüge am ersten dazu beitragen müssen, daß fremde Wesensart Eingang in die Nordische Seele gefunden hätte. Der Wiking, der Mann der Schlacht, der im rauhen Norden, im felsigen Norwegen, in Schwedens Wäldern und in Jütlands weiten Mooren groß und stark geworden und nie mit einer anderen Welt in Berührung gekommen war, hätte doch eigentlich auf die verlockende Welt Frankreichs, Italiens, Spaniens oder Griechenlands hereinfallen müssen. Die Kultur, das Leben, die Menschen und das Land waren doch ganz anders, viel ansprechender und glänzender als in seiner düsteren Heimat.

Warum siedelten die Nordischen Seefahrer sich nicht in den Ländern, wo es sich leichter leben ließ, an, warum vermischten sie sich nicht mit den Menschen, die ihnen durch ihr frohes Wesen vielleicht Freude bereiten konnten?

Der Wiking tat es nicht, weil er eben Wiking war! Er, der Wiking, der reines Nordisches Blut in sich hatte, hätte das nie mit seinem innersten Wesen vereinbaren können.

Der „Norde" war mit seiner rauhen Heimat so eng verwachsen, hatte zu harte Kämpfe um das tägliche Brot dort ausfechten müssen, er war durch seine Götter, die persönliche Beziehungen und Bindungen mit den Menschen und ihrer Heimat hatten, so erzogen, daß sich das alles zu einem großen Ganzen zusammenfügte und einen unauslöschbaren Eindruck in seiner Seele hinterließ, den keine andere noch so glänzende Welt verwischen konnte. Die Heimat fügte aus ihnen eine geschlossene Rasseeinheit, deren Lebensborn der Kampf war.

Der Nordische Mensch war stolz im guten und hehren Sinn des Wortes; sein Stamm, seine Geschichte formten ihn so. Blauäugig, blond, groß und stark sah er äußerlich, im allgemeinen wenigstens, aus. Klugheit, Treue, Ausdauer und Heimatliebe machten sein Inneres aus.

Menschen von dieser Beschaffenheit konnten nie im Fremden aufgehen. Sie lernten daraus, machten das ihnen nützlich erscheinende fremde Gut sich dienstbar. «Frauenschänder, Mordbrenner, Räuber,

ein durch Skaldengesänge gewordener Schwärmer» wie Plaßmann in seinen „Wikinger Fahrten und Normannenreiche" ihn nennt, war der Nordische Mensch wahrlich nicht. Wäre er so gewesen, dann wäre der Untergang nicht ausgeblieben.

Seine Klugheit machte ihn zum Meister in der hohen Schiffahrtskunst, sein Entdeckerdrang und seine Lebensnot in der Heimat ließen ihn in fremde Länder fahren; seine Treue und Ausdauer krönten seine Fahrten mit größtem Erfolg, seine Heimatliebe und sein stolzer Geist ließen ihn nicht verderben.

Selbstverständlich sind Kriegszeiten keine goldene, und bei dem rauhen Verkehrston der „nichtchristlichen" Nordmänner (spätere „christliche" Religionskriege waren viel grausamer, auch an der Christianisierung, speziell der der Nordgermanen, klebt viel Blut!) bleiben heftige Spuren in den aufgesuchten Ländern zurück. (Ein Karl der Große und andere „christliche" Herrscher haben reichlich so viel Menschenleben auf dem Gewissen).

Menschen, wie Plaßmann sie schildert, hätten **nie** ein Normannenreich und England oder die Ostseeprovinzen erobern können, hätten auch nie vermocht, eine so **reiche** Kultur und Literatur hervorzubringen.

Eine Geschichtsschreibung beginnt ja auch erst um 1200, als das Christentum schon eingedrungen war. Es ist daher nicht von der Hand zu weisen, daß die geschichtlichen Berichte subjektiv sind, d. h. nach christlichem Geschmack gefärbt wurden. Papistisches Organisations- und Agitationstalent spielen hierbei eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Mit dem Eindringen des Christentums bekommt die Nordische Rasse ein ganz anderes Gesicht. Ihre Entwicklungsgeschichte ist von diesem Zeitpunkt ab überhaupt als beendet zu betrachten.

Persönliche Freiheit, Wagemut und Heldentum sind jetzt nur noch wenig gefragte Dinge. Reinhaltung der Rasse, ein peinlich genau eingehaltener Unterschied zwischen Freien und Unfreien sind von nun an als der „von Gott eingesetzten Gleichheit und menschlichen Ordnung" widrig, verpönt. Jahrhundertelang aufgewandte

Mühe der Nordischen Rasse, kein Konglomerat aus unlauteren Elementen fremder Rassen zu werden, ist dahin, oder scheint wenigstens verloren zu gehen.

Der lautere, reine Geist und die sauberen Anschauungen auf moralischem Gebiet werden durch eine „christliche Moral" ersetzt. Der Körper, besonders der der Frau ist ein „Sumpf", der Mensch ist ein kläglicher „Wurm", von Geburt an „sündig". Sündenfrei kann er nur durch Buße und überhaupt durch die christliche Lehre werden, die vom papistischen Mönchs- und Klerikertum, das im Renaissancepapsttum seine Krönung findet, getragen wird.

Die Nordische Rasse entartet, weil nicht mehr wie einst auf Auswahl und Auslese gesehen wird. Die wenigen alten Edelinge, die sich ihr altes Rassenerbe nicht nehmen lassen wollten, und viele andere Nordgermanen fielen in Kriegen oder kamen durch Seuchen (die Kreuzfahrer sind nicht unwesentlich an der Verbreitung beteiligt gewesen) um.

Die im zweiten Kapitel geschilderten Thronstreitigkeiten tragen ein Übriges zu der Beseitigung von vielen Tüchtigen der Nordischen Rasse bei.

Rassenmischung, durch das Christentum hauptsächlich gefördert, machte die Entartung der Nordischen Rasse aus.

Wie sieht es nun in neuerer Zeit mit dem «homo caesius» (blauäugiger Mensch), (Bryn) aus? Was bewahrte ihn vor völliger Degeneration?

Die weltgeschichtliche Entwicklung ist weiter fortgeschritten, Anschauung und Lebensart haben sich stark geändert. Man dachte bis zum 19. Jhdt. gar nicht mehr an Rassenprobleme, damit auch nicht mehr an eine Nordische Rasse. Das Christentum hatte zu stark in der germanischen Welt Eingang gefunden. Rasse im engeren Sinne gab es nicht mehr.

Erst im 19. Jhdt. ließen Hebbel (1843, Tagebuch), Gobineau (1855 «Essai sur l'inégalité des races humaines»), Deniker (1898/99 «Les races et les peuples de la terre») und Kossinna (1909 «Verein für Deutsche Vorgeschichte») die Rassenfrage wieder aufleben.

„Wieder aufleben" sagte ich, weil die Nordische Rasse jahrhandertelang durch sich selbst gewirkt hatte und jahrhundertelang verschollen und dem Untergang nahe war.

Das wissenschaftliche Eingreifen der genannten Männer weckte das Interesse für die Vergangenheit der Nordischen Rasse. Clauß, Bauer-Fischer-Lenz und vor allem Günther (Literatur am Schluß des Buches) zeigen, wo die Fehler in der Rasseforschung liegen und wie der Degeneration und Entnordung der Nordgermanen entgegenzutreten ist.

Für eine peinlichst genaue Einhaltung des Auswahlprinzipes und der Veredelung der noch vorhandenen **reinen** Stammesinseln der Nordischen Rasse muß unbedingt Sorge getragen werden. Solche „Inseln" findet man heute besonders im inneren Norwegen (nördliches Osterdal), in Island und vereinzelt in Schweden, Dänemark und Norddeutschland (Schleswig-Holstein).

Auf Grund von anthropologischen Untersuchungen hat man festgestellt, (Messungen an ausgegrabenen Schädeln und anderen körperlichen Überresten der Germanen), daß die Körperhöhe des Nordischen Menschen etwa 1,74 m beträgt. Er ist schlank-kräftig, hat ein länglich-schmales Gesicht, blaue Augen und einen nach hinten ausladenden Kopf. Das Aussehen des Nordischen Menschen ist also an Hand der Anthropologie einwandfrei festgestellt. (Vgl. Abb. III u. IV am Schluß des Buches).

Es würde zu weit führen, über die einzelnen Forschungsergebnisse, wie über Schädelindex, Haarfarbe, einzelnen Nordischen Typen unter landschaftlich bedingten Rassegruppen innerhalb der Nordischen Rasse zu sprechen. Dieses Forschungsgebiet ist ja auch noch sehr jung. (Bryn, Clauß, Günther).

Die Nordische Rasse wird wieder stark werden, wenn auf unbedingte Sauberhaltung innerhalb der Rasse gesehen wird. Natürlich ist das Äußere, blonde Haare und blaue Augen, nicht das Wichtigste. Wichtig allein und maßgebend ist die **Charakteranlage** und die **Beseitigung** der mit **Erbkrankheiten** belasteten Mitglieder innerhalb der Nordischen Völker. So verfahren, kann ein Erfolg nicht ausbleiben.

Auch heute noch besitzt der Nordische Mensch dieselben Charaktereigenschaften wie seine alten Vorfahren: Treue, Heimatliebe, Klugheit, Ausdauer und Führerdrang.

Die Besinnung auf das heroische Altertum, auf die Vergangenheit seiner Vorväter gibt dem heutigen Nordischen Menschen wieder Kraft.

Der Nationalsozialismus ist auf dem besten Wege, die Aufnordung in die Praxis umzusetzen: ein scharfes Ausleseprinzip in Bezug auf Charakter und Erbanlage hat planmäßig eingesetzt.

Die Nordische Kultur und Religion.

Die Lebensart, die Kunst und Geisteserzeugnisse eines Volkes spreche ich als Kultur an. Die literarischen (geistigen) Erzeugnisse der Nordischen Völker sollen in den nächsten Abschnitten behandelt werden. Es müssen also hier die Lebensart und Kunstgegenstände und die Religion mit dem Kult- und Priesterwesen dargestellt werden.

In keinem Kapitel wird der in der Einleitung ausgesprochene Satz: „Heimat und Nordischer Mensch sind fast zu einem Begriff verschmolzen" sich mehr bewahrheiten als hier. Besonders hat die engere Heimat auf die Literatur einen großen Einfluß. Später wird gezeigt werden, daß unter diesem Gesichtspunkt die einzelnen skandinavischen Völker in neuerer Zeit in der **Denkart** sich sehr voneinander unterscheiden. Ein Schwede denkt und schreibt anders als ein Däne, Norweger oder Isländer.

Island ist als erstes und reinstes Kulturland des Nordens anzusprechen, noch heute sind die Sitten und Kulturgüter von der modernen Zivilisation nicht gänzlich verdrängt worden.

An Island möchte ich in Form einer Erzählung, der ich alte Sagen und geschichtliche Berichte zugrunde lege, ein Bild von der Kultur und Religion des Nordens entwerfen. Island ist als Beispiel gewählt für alle skandinavischen Länder. Das Land ist geeignet, die Nordische Kultur **vor** der Zeit der Christianisierung zu symbolisieren, weil es am längsten den zersetzenden christlichen Einflüssen getrotzt hat; außer z. T. Norwegen erlagen Dänemark und Schweden völlig der Christianisierung. Wohl gemerkt, Island soll nur für die vorchristliche Zeit (also bis 1200) für die Nordischen Länder maßgeblich sein. Es soll damit aber keineswegs ein Werturteil im

negativen Sinne über das hohe und wertvolle Kulturgut der anderen Nordischen Länder gefällt werden.

Daß Island allen anderen Ländern so hoch in alter Zeit voransteht, erklärt sich aus seiner abgeschlossenen Lage. Die dürftigen Schiffsverbindungen ließen und lassen es noch heute bald wie ein exotisches Land erscheinen. Man ist geneigt, an Grönland oder Kanada zu denken, wenn man von Island spricht. Island liegt so weit ab, daß man in Europa nichts Näheres über diese seltsame Insel weiß.

Die Südküste ist sandig und hafenarm. Öde Gletscher (Größe wie Hessen) und Vulkane mit heißen Quellen formen hier das Landschaftsbild. Die Ostküste ist infolge des Golfstromes und der Winde vom Atlantischen Ozean wohnlicher. Große Buchten und Fjorde steigen weit ins Land hinab. An der Nordküste setzt der Golfstrom aus, und von Grönland droht das Polareis, das oft über 4 Monate andauert. Sonst herrscht dort auch mildes Seeklima. Im westlichen Nordland herrscht schon vollkommen polarer Landschaftscharakter vor. Die Westküste ist am reizvollsten und gastlichsten. In der Hauptstadt Reykjavik bewegt sich die Temperatur zwischen 3° minus und 12° plus.

«Landnama» heißt das alte isländische Buch aus dem 13. Jhdt., das von der Besiedlung der Insel erzählt. 400 Häuptlinge leiteten die Besiedlung; sie hießen Landnahmemänner, 60 Jahre dauerte die Besitznahme. Die Geschichte der Besiedlung wurde schon lange vor ihrer Aufzeichnung mündlich von Geschlecht zu Geschlecht überliefert. Das Besiedlungsbuch ist keine trockene Chronik. Es entwirft lebensvolle Bilder von den führenden Männern und ihren Schicksalen. Von Urbeginn an wird berichtet, das damalige Island steigt lebendig vor uns auf. Die Erzählung wird von großer Wahrheitstreue beherrscht. Wir hören von reichen Waldgegenden, fischreichen Gletscherströmen und verheerendem Vulkanfeuer. Hexen und Berserker tauchen in der Erzählung ebenfalls auf.

Zwei Gestalten, Ingolf und Skallagrim, spielen eine wichtige Rolle bei der Landnama; Ingolf war der Entdecker,

Skallagrim leitet die Bebauung des Landes. Beide mußten Norwegen verlaßen, verfolgt von dem norwegischen Jarl (Herzog) Atli und dem König Harald Haarfagr. Die Sippen nnd Sitze von Reykjavik und Borg werden gegründet. Ingolf hat große Kämpfe zu führen, Skallagrim kolonisiert in Frieden. Alle guten Plätze zwischen Seen und Hochgebirgen werden besetzt und unter die mitgenommenen Freunde und Sklaven (Iren) verteilt. Jedes in Aussicht genommene Land wurde geheiligt, indem man es mit loderndem Feuer umging. Es kommen nun immer mehr Adlige aus Norwegen, sodaß am Ende der Besiedlungszeit (874—930) die Bevölkerung 50000 Mann stark gewesen sein mag. Die Siedlerschilderung befaßt sich hauptsächlich mit der Besiedlung des Nord- und Westlandes (Inselfjord und Breitfjord). Der Thorspriester Thorolf Mostrarskegg und Aud die Tiefsinnige bilden den Mittelpunkt bei der Besiedlung der genannten Landteile. Helgi und Ingimur sind die Häuptlinge im Norden.

In seiner Heimat (Norwegen, Hardangerfjord) hatte Thorolf, der stolze Häuptling, dem Donnergott (Thor) einen Tempel geweiht. In seiner neuen Heimat in Island wurde an einer geweihten Stelle ein neuer Tempel errichtet. Vom Hardangerfjord warf Thorolf der Sitte gemäß den geschnitzten Hochsitzpfeiler ins Meer, hier in Island am Breitfjord trieb er an Land, Thor hatte dem Priester also die heilige Stätte gewiesen. Hier am neuen Standort des Götterbildes richtete Thorolf ein Gaugericht für alle Umwohnenden ein. Schwere Strafen stehen auf die Entweihung des Platzes. Noch heiliger war ein Berg auf der Thorskapinsel, den niemand ungewaschen anschauen durfte. Das Blut keines Tieres oder Menschen durfte dort vergossen werden. In diesen heiligen Berg, glaubte Thorolf, würden dereinst die Seelen der Verstorbenen seiner Sippe hinkommen. Aus den Resten des alten Tempels in Norwegen wurde hier ein neues prächtiges Heiligtum gebaut. Thorolf lebte mit einem großen Gefolge auf seinem Wohnsitz. Die Fülle der Fische und der Reichtum der Vögel ließen die Bewohner keine allzu große Not leiden. Die Sage vom Goden (Priester, Tempelvorsteher) Snorri erzählt von der Entweihung des Tempels und von den daraus entstehenden bitteren Kämpfen.

Die Gestalt der Aud wirft ein Licht auf die Macht und den Zusammenhang der Sippe während der Besiedlungszeit. Sie ist eine zielbewußte, selbständige Landnahmefrau und steht den männlichen Siedlern in Nichts nach. Aud stammt aus den isländischen Kolonien in Irland. Erst im Alter kommt sie nach Island. Wie ein Häuptling nimmt sie Land in Besitz und verteilt es unter ihre Mannen. Stolz schlägt sie die Einladung ihres Bruders Helgi ab, weil er sie nur mit der Hälfte ihres Gefolges zu sich bittet. Ganz groß erscheint sie uns noch kurz vor ihrem Tode, wie sie ihrem Enkel das Hochzeitsfest richtet. Stolz, würdig und gewaltig empfängt sie die Gäste, und feierlich vermacht sie ihrem Enkel ihren ganzen Besitz. Am anderen Morgen erwartete sie den Tod, aufrecht in ihrem Bett sitzend, mit Ruhe und Gemessenheit. So rüstete sie mit dem Hochzeitsfest auch gleichzeitig ihre eigene Leichenfeier.

Thorolf gab ein Bild von den ersten Anfängen des isländischen Staatslebens und vom Glauben der Insel. Auds Wirken wirft Licht auf die erste Kultur und das Familienleben.

Die Geschichte des Häuptlings Helgi gibt einen Einblick in den Vorgang der Christianisierung während der Besiedlungszeit. Jener kraftvolle Wiking nimmt eine eigenartige Mittelstufe zwischen der alten und neuen Lehre ein. Äußerlich gehört er dem Christentum an, so nennt er auch der Form halber sein neues Besitztum auf Island „Christkap", gleichwohl gründete er aber ein heidnisches Godentum. Er wurde ein mächtiger Häuptling mit großem Landbesitz. Innerlich hängt er dem alten Glauben an. So ruft er doch bei allen wichtigen Geschäften Thor und nicht den christlichen Gott an. Das Christentum konnte sich während der Besiedlungszeit nicht halten. Die Annahme des Kreuzes erfolgte nur aus praktischen Gründen, um den Schwierigkeiten mit christlichen Herrschern zu entgehen und um die Pläne ihnen gegenüber durchsetzen zu können. Das Heidentum war zu stark, als daß die irischen Mönche auf das Volk großen Einfluß hatten. Helgi war ein Mann, der nur an seine eigene Kraft und an die Kraft seines Volkes glaubte. Sein Godentum mit dem Christentum gleichgesetzt zu haben, war sein größter Erfolg.

Es bleibt nun noch einiges über den Helden Ingimur zu sagen. Ingimurs Landnahme gehört schon der jüngeren Besiedlungsperiode an. Sein Bild des Gottes Frey findet er in Island wieder, daher siedelt er sich hier an. Das Land ist schon ziemlich aufgeteilt, man kann sich nicht nach Belieben Land zulegen. Wer nicht durch die Landschenkung von seinem Herrn abhängig sein wollte, mußte es teuer mit Geld oder Zweikampf erkaufen. Um 900 gab es noch keinen einheitlichen Staat. Das Godentum schaffte die einzige Volksgemeinschaft in den einzelnen Bezirken, von denen es etwa 40 Stück gab. Jeder Einzelne konnte sich aber die Tempelgemeinde aussuchen, zu der er sich hingezogen fühlte. Eine starke, freie und kluge Aristokratie bildete sich heraus.

Die Gesinnung des Volkes bleibt die alte, auch als das Christentum um 1000 Staatsreligion wurde. Der Charakter des Staates blieb durchaus heidnisch. Früh hatte das Volk im harten Existenzkampf während der Landnahmezeit die christlichen Elemente vergessen. Missionare aus Deutschland und Norwegen beginnen ihr Werk; gelang es ihnen, einflußreiche Häuptlinge leicht zu bekehren, dann taten diese das nur, um die Einheit des Staates durch Glaubensstreitigkeiten nicht zu gefährden.

Der Vorgang der Christianisierung ist äußerst dramatisch in den Sagen geschildert. Es sieht aus, als ob eine gewaltige Volksschlacht auf dem Thing geschlagen werden sollte. Die Christen kommen unter Führung von zwei Häuptlingen, die König Olav Tryggvason von Norwegen für die Bekehrung gewonnen hatte. Heftiger Protest erhebt sich seitens der Heiden, als die Christen ihren geheiligten Thingplatz betreten wollen. Ein Kampf scheint unvermeidlich, aber auch die „Christen“ sind zu gute Wikinger, als daß sie einen Bruderzwist wegen der Religion herbeizuführen beabsichtigen. Aus Gründen der Sicherheit für den Staat wird das Christentum nach heftigen Auseinandersetzungen angenommen. Man nimmt die neue Religion aber nicht so ernst. Was man den Heiden irgend zugestehen kann, bleibt bestehen. Sie dürfen weiter Pferdefleisch essen, was einen wichtigen Punkt beim heidnischen Opferdienst darstellt. Die Rasseauslese wird weiter fortgesetzt. Das Aussetzen von minderwertigen und kranken Kindern bleibt ebenfalls

bestehen. Heimliche Opfer an die alten Götter werden nicht verwehrt, nur ein öffentliches Bekenntnis ist verboten. Die Taufe wird gleich an Ort und Stelle vorgenommen und je nach Wunsch mit kaltem oder warmem Wasser vollzogen. Der kluge Gode Snorri hatte das alles meisterhaft einzurichten gewußt.

Erst 200 Jahre später setzt sich das Christentum vollkommen durch. Ähnlich wie in Island vollzieht sich auch die Entwicklung in Norwegen, Schweden und Dänemark.

Dem Christentum ist der Vorwurf nicht zu ersparen, die Nordmänner ihrer eigenen Gesinnung und Lebensweise **beraubt** und ihrer eigenen Entwicklung überhaupt ein Ende gesetzt zu haben. Wer weiß zu welcher Größe und Macht Nordische Kultur sich entwickelt haben würde, wenn das Christentum nicht dazwischen getreten wäre! Die Behauptung, das Christentum hätte den „barbarischen" Nordländern überhaupt erst Kultur gebracht und sie zu einigermaßen „brauchbaren" Menschen erzogen, ihnen Bildung beigebracht, muß scharf zurückgewiesen werden. Die folgende Darstellung fällt über diese anmaßende Behauptung von selbst ein Urteil, das nicht gerade positiv auslaufen wird. Die Behauptung, das Christentum hätte den Nordgermanen durch die lateinische Schrift die Möglichkeit gegeben, ihre Sagen und Geschichten aufzuschreiben, betrachte ich ebenfalls als **starke** Übertreibung und Überhebung. Im Gegenteil ist es jammerschade, daß den Nordischen Völkern nicht die Gelegenheit gegeben wurde, ihre eigene Schrift so weit zu entwickeln [wie die Keilschrift der Ägypter], daß sie in ihrer eigenen herrlichen Sprache, die sie besaßen, auch schreiben konnten. Auch ohne das Christentum wären die Wikinger auf ihren Seefahrten genügend mit der lateinischen Schrift in Berührung gekommen, und sie hätten sie sich ohne Zweifel zu eigen gemacht und für ihre Zwecke umgestaltet, wenn es sich erwiesen hätte, daß die Runen unzulänglich waren.

Thor, der Bauerngott, Odin, der Gott der Weisheit, Loki, der Listige, Balder, Freyer, Njörd, Götter des Reichtums und der Fruchtbarkeit, werden in der Hauptsache verehrt. In den Göttersagen der Edda, besonders in „Der Seherin Gesicht" (Vǫluspa), wird

das Schicksal der Götter und Menschen erzählt. Auch vom Reich der Hel, der Toten, wird berichtet. Dort müssen alle Eidbrüchigen und Sippenverletzer in giftigen Strömen wandern.

Die Strenge des Familienzwanges setzt schon bei der Geburt ein. Dem Vater des Kindes stand das Recht zu, die Annahme desselben zu verweigern. Der Vater hob es vom Boden auf, damit war es dann in die Sippe aufgenommen. Das Kind wurde mit Wasser besprengt und erhielt gleich einen Namen. Meistens wurde es nach dem Großvater benannt. Der Namensgebung lag ein alter Glaube zugrunde, daß durch sie sich auch das Wesen des Großvaters auf das Kind vererben würde. Namen wie „Thorgrimsson" und ähnliche sind häufig; zeigt das doch, wie sehr Thor verehrt wurde. Stirbt der Vater des Kindes, dann tritt der Ziehvater ein, der meistens ein besonders tüchtiger Mann aus der Verwandtschaft ist. Jung zieht der Mann auf Seefahrt und Kampf aus. Kindheitsfreundschaften werden oft zu Blutsfreundschaften erweitert.

Das Leben der Bewohner war höchst einfach, erst mit den Wikingerfahrten kommt Reichtum ins Land. Ein Hof bestand, meistens aus 5 in einer Reihe aneinander gebauten Holzhäusern, die mit Steinen und Erde verkleidet waren. In der Mitte war ein breiter, bedeckter Gang, der zur Wohnstube, Küche und zum Schlafzimmer führte. Wirtschaftsgebäude und Vorratskammern lagen abseits. Stimmungsvoll war das Innere des Hauses, vor allem die Wohnstube. Hier saßen die ganze Familie, Knechte und Mägde morgens beim Frühmahl, ehe man an die Arbeit ging. Hier kam man auch abends zur Hauptmahlzeit wieder zusammen und erholte sich am flackernden Herdfeuer.

Das Dach der Wohnstube war durch Pfeilerreihen gestützt. Die äußeren standen an den Längswänden, die inneren schlossen den Herdplatz in der Mitte des Hauses ein, der aus Lehm bestand. An der Wand zogen sich Bänke hin. Die mittelsten Sitze auf den Längsbänken, rechts und links des Einganges, waren die Hauptplätze. Auf dem rechten Platz saß der Hausherr, auf dem gegenüberliegenden, der etwas niedriger war, der nächst angesehene Hausgenosse oder ein Gast, den man ehren wollte. Den Sitz des

Hausherrn umgaben die heiligen Hochsitzpfeiler, in die Götterbilder geschnitzt waren. Alle Sitze auf den Längsbänken füllten nur die Männer. Auf der Hinterwand gegenüber dem Eingang thronte die Hausfrau mit ihren Mägden.

Auf Stattlichkeit der Erscheinung legte der Nordländer wie jedes tüchtige Bauernvolk Gewicht. Beide Geschlechter trugen lange Gewänder aus Wollzeug oder Leinwand. Ein Gürtel mit dem hängenden Messer beim Mann, Wirtschaftszeug bei der Frau umschloß den Rock oder das Kleid. Die Gewänder der Männer und Frauen waren bunt. Weiße Kleidung trugen nur Sklaven und Dienerinnen. Die Festtagskleidung war ein goldverziertes Schleppgewand von scharlachroter Farbe, meistens war es aus Seide. Auch die Priester trugen eine derartige Amtskleidung. Der Stolz der Männer wie der Frauen war das lange Haar; nur Sklaven und Diener trugen kurzes. Für den festtäglichen Schmaus sorgten Männer und Frauen durch fleißige Arbeit. Sorgsam spannen und webten die Mädchen, wobei Geschichten erzählt wurden. In warmen Gegenden lebte man vom Ackerbau.

Ein ländliches Erntebild in unserem Sinne bot die Heuernte. Die Knechte mähten, die Mägde schichteten die Mieten. Das getrocknete Heu wurde dann heim in die Vorratshäuser für den Winter gebracht. Die Wertschätzung des Heus war begreiflich bei der reichhaltigen Viehzucht. Diese machte den größten Bestandteil der Wirtschaft aus. Die Kuh war das Haupttier des Bauern. Sie vertrat in älterer Zeit den Geldwert der Münze. Unter 10 Kühe hatten nur ganz wenige Bauern. Die Schafzucht kam der der Kuh für den häuslichen Wohlstand nahe. Im Sommer wurden die Tiere oft in die Berge getrieben, wo sie wild weideten. Schafherden von 1000—2000 Tieren waren keine Seltenheit. Ein lebendiges Bild entfaltete sich, wenn die Schafe im Herbst in die großen gemeinsamen Hürden eingefangen wurden. Es gab dann leicht Streitigkeiten unter den Besitzern, weil oft die einzelnen Tiere nicht voneinander unterschieden werden konnten.

Eine andere Erwerbsquelle waren Fischfang und Vogeljagd. Lachs und Forellen wurden mit Angeln und Netzen gefangen. Auf dem Meere stellte man in Ruderbooten und kleinen Segelbooten

dem Hering und dem Dorsch nach. Beliebt war auch die Jagd auf Seehunde und Walfische. Man schoß mit Harpunen nach ihnen oder schlug sie mit Keulen tot, wenn das Meer sie an Land spülte. Um einen angeschwemmten Wal tobte nicht selten ein erbitterter Streit.

Die tägliche Arbeit führte so die Menschen derselben Gegend zusammen. Man knüpfte dann Bekanntschaften an und lud sich gegenseitig zu Gast.

Das Weihnachtsfest war das Hauptfest in Island. Es fiel, wie bei uns, in den Mittwinter zur Zeit der Sonnenwende. Die beiden anderen Feste waren zu Beginn des Sommers um Mitte April, und am Anfang des Winters um Mitte Oktober. Das erste wurde veranstaltet, weil die Frühsaat beendet war, das zweite war ein Erntefest. Der Sommer blieb dann frei für die häusliche Arbeit und die Wikingerfahrten. Die große Bauernstube wurde zur Weihnachtszeit besonders prächtig geschmückt.

Die Götter, denen zu Ehren man Feste veranstaltete, waren die alten der Heimat. Besondere Schutzgottheiten begleiteten den Menschen durch das Leben und wurden bei Opferfesten angerufen.

Im Mittelpunkt der Verehrung standen Thor, Frey und Odin. Ihre Hochsitzsäulen hatten die meisten Ansiedler begleitet. Die großen Opferfestlichkeiten fanden im Tempel statt. Dieser war ein kapellenartiges Gebäude, das in zwei Teile zerfiel. In dem kleineren Raum wohnte der Tempelvorsteher, der Gode; in dem größeren, der ähnlich wie eine Wohnstube mit Banksitzen für die Männer versehen war, versammelte sich die Opfergemeinde. Die Götterbilder waren gewöhnlich von Holz, oft prächtig geschmückt.

Das Pferdefleisch, das auch den Hauptteil des Opferschmauses bildete, war heilig; während gewöhnlich Ochsen- und Schaffleisch verzehrt wurde. Den Vorsitz des Opfermahles führte der Gode, der auf dem Hochsitz thronte. Die Erhaltung des Tempels wurde durch die Tempelsteuer des Godenbezirkes bestritten. Das führte aber bei nicht charakterstarken Goden dazu, daß sie aus selbstsüchtigem Interesse, eben weil es ihnen gut ging, den Tempelbezirk zu vergrößern und mit aller Macht zu halten versuchten.

Mit dem Besitz des Tempels hing auch die weltliche Macht des Goden zusammen. Vor der Gründung des Staates lag die Herrscher- und Richtergewalt in der Hand des Goden.

Nicht selten landete an der Küste ein Kauffahrer aus Norwegen, England, Dänemark oder anderen Ländern. Es entwickelte sich dann ein reicher Handel. Der Gode war auch hier der mächtige Mann, der dem fremden Ankömmling gegen Abgaben den Handel mit seiner Ware erlaubte. Man tauschte die fremden Produkte gegen einheimische ein. Außer dem Vieh und dem landwirtschaftlichen Ertrag waren Fische und Pelzwerk der arktischen Tiere die Hauptausfuhr. Sehr gesucht war auch damals schon das heutige Wappentier des Landes, der Falke.

Aus der Fremde kamen vor allem Getreide und Honig, Schmucksachen und feinere Stoffe und ferner das für den Schiffsbau so wichtige Holz. Durch den spärlichen Baumwuchs der Insel und das aus den Buchten Amerikas ans Land getriebene Treibholz wurde der Bedarf längst nicht gedeckt.

Die Kaufleute blieben den Winter über gewöhnlich bei den Einwohnern zu Gast, um dann den nächsten Sommer zurückzufahren. Sie zogen auch oft weiter ins Land, um zu verkaufen oder Schulden einzuheimsen.

Der Isländer fuhr zuweilen auch selbst aus, um Handel zu treiben. Diese Fahrten waren weniger vom Erwerbssinn geleitet als von dem Drang, einmal die Welt kennenzulernen. Kam er zurück, so genoß er dann als Weitgereister größtes Ansehen.

Der Waffenschmuck des Mannes ist seine höchste Zierde auf den Wikingerfahrten. Auf dem Haupt sitzt der oft vergoldete Helm, in der Hand trägt er einen gold- oder silberbeschlagenen Speer, Streitaxt oder Schwert. Der Schild ist besonders kostbar, mit Steinen verziert, mit Götterbildern und Heldenkämpfen bemalt. Sehr häufig empfing der junge Kämpfer einen solchen Schild im Ausland als Gastgeschenk.

Das gewöhnliche Schiff, das der Isländer zur Wikingerfahrt benutzte, war das Langschiff. Auf diesem fühlte er sich im Meer wie zu Haus. Vorder- und Hinterteil der Schiffe trugen phantastische

Figuren, ein Eberkopf oder Vogelkopf oder andere Tierköpfe wurden gern genommen. Bei der häufigsten Art, dem Drachenschiff, stellte der Vordersteven den Kopf, der Kiel den Schwanz des Ungetüms dar. Vorder- und Hinterdeck waren oft erhöht. Hier standen die Führer des Schiffes. An Bord entlang befanden sich eine lange Reihe von Schilden, die zum Schutze dienten. Segel waren oft aus kostbarem Tuch, purpurn und bunt. An Steinankern konnte das Schiff festgemacht werden. Zum Frühling- oder Herbstthing kehrten die Seefahrer meistens heim.

Die jungen Mädchen gingen meist in häuslicher Arbeit auf; sie lebten zurückgezogen und nahmen nur an wichtigen Festen und Thingfahrten teil.

Die Verheiratung ging vom Familienoberhaupt aus. Die Sorge vor Bloßstellung der Jungfrau vor der Ehe war groß. Es gab daher auch keine eigentliche Liebesdichtung in der Skaldenpoesie. Trotzdem wurden aber *selten* die Ehepartner *ohne Zuneigung* miteinander vermählt. Dem Stolz und Charakter der jungen Leute wurde meistens Rechnung getragen; nur wenn politische Gründe und Rücksichten es erforderten, wurde davon abgesehen. Tüchtigkeit, Wohlhabenheit und gute Familie waren bei der Gattenwahl ausschlaggebend. Der Verheiratung ging die feierliche Verlobung voraus. Umgeben von Verwandten und Freunden, reiste der Freier zur Braut, er warb selbst oder durch einen Verwandten um sie. Die Hochzeitsgaben wurden dann bestimmt und die Feier auf einen nicht allzu fernliegenden Zeitpunkt festgesetzt. Die Hochzeit fand dann im Hause der Braut statt, mit großem Prunk und nach strenger Etikette.

Die Frau stand dem Hauswesen vor, der Mann der gesamten Wirtschaft.

Konkubinen waren eine seltene Erscheinung, sie kamen nur bei reichen Häuptlingen vor, die sie sich aus geraubten edlen Mädchen wählten (Wikingerzüge). Der Stand der Konkubine war meistens verachtet, obwohl sie häufig adliger Abkunft war. Im Hauswesen unterstand sie der rechtmäßigen Frau; *sie stand im Range einer Dienerin*. Je nach Benehmen und Abkunft stand sie sich mit der Hausfrau gut oder schlecht.

Die Knechte und Mägde waren eng mit der Herrschaft verknüpft, je nach Können und Fleiß erhielten sie Lohn, oft eigenen Landbesitz.

Die harte Arbeit machte die Menschen stark; sie waren rüstig bis ins hohe Alter hinein. Wie kleine Könige herrschten die freien Landbesitzer auf ihrem Eigentum, hatten sie oft doch über hundert Knechte und Mägde. Der Hausherr verwaltet sein Gut, solange es seine Kraft zuläßt. Unrühmlich war es, aus Altersschwäche vor seinem Tode die Herrschaft über das Haus aufzugeben. Die Totenfeier wurde mit großer Feierlichkeit, Opfer- und Totenmahl begangen. In Steinhügeln wurden die Toten mit reichen Geschenkbeigaben beigesetzt.

Eine so eingehende Schilderung der alten Kultur und Religion in Island hielt ich für wichtig, weil diese den Grundstock für jede weitere Entwicklung darstellt. Bis zum Christentum hin ist das Kulturbild in allen Nordischen Ländern ungefähr das gleiche. Erst nach Einführung des Christentums setzt eine ganz andersgeartete Kulturepoche ein, die aber besonders in der Literaturgeschichte berücksichtigt werden soll, weil dieses noch das einzige Gebiet darstellt, wo eine freie, unverfälschte Entwicklung in Nordischer Denkart möglich ist.

Lebensweise und Religion sind von nun an christlich gefärbt und sind daher wenig geeignet, eine spezifisch Nordische Art erkennen zu lassen.

Daß es wichtig war, eine eingehende Schilderung des Altertums zu geben, und daß in diesem die Kraft und Stärke des Nordischen Wesens liegt, beweisen literarische Werke neuerer Nordischer Dichter, beweist die Pflege der alten Kulturgüter in den heutigen Nordischen Ländern, indem man Freilichtmuseen, Archive für Nordische Altertumskunde in Schweden und Norwegen mit Liebe und Sorgfalt errichtet.

Die Entwicklung der Nordischen Sprachen.

Unter „Nordische Sprachen" (Nordgermanisch) verstand man die Sprachen der germanischen Bewohner des skandinavischen Nordens (Islands, Grönlands und Feröer, einiger Teile vom heutigen britischen, russischen und Deutschen Reich).

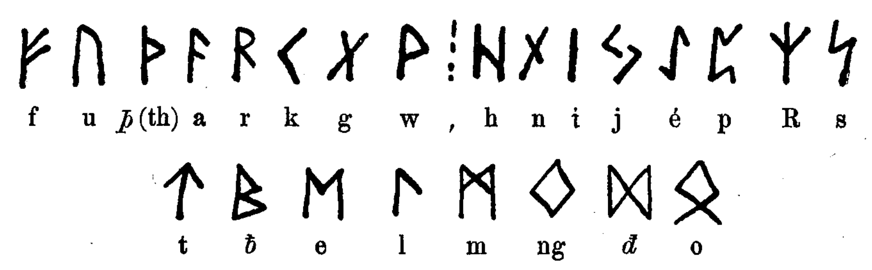
Das Nordische Sprachgebiet umfaßt heute Schweden, (mit Ausnahme von den nördlichsten Gegenden Lapplands und von Jämtland) ferner Südfinnland, Nordwest-Estland, die Inseln Dagö, Nargö, Ormsö und Ragö, Norwegen, Dänemark und Island.

Altnordisch zum Unterschied von Neunordisch nennt man die Nordischen Sprachen bis zur Reformation (1530). Aus den vorhergehenden Kapiteln ging hervor, daß die germanische Bevölkerung etwa 5000 v. Chr. im heutigen Nordischen Sprachgebiet ansässig gewesen war. Von der Beschaffenheit der Sprache vor unserer Zeitrechnung, die man urnordische Sprache nennen könnte, können wir nichts Genaueres sagen. Aus einigen Lehnwörtern läßt sich feststellen, daß sie dem Urgermanischen sehr nahe stand. Ferner kann man einige Anhaltspunkte aus allerdings schlecht überlieferten Orts- und Völkernamen von einigen griechischen und römischen Schriftstellern (Strabo, Plinius, Tacitus und Jordanes) gewinnen. Eine bessere Quelle bilden die zusammenhängenden Sprachdenkmäler aus den ersten christlichen Jahrhunderten in Skandinavien.

Seinen Verwandtschaftsverhältnissen nach bildet das Nordgermanische oder Nordische einen selbständigen Zweig innerhalb der germanischen Sprachfamilie des indogermanischen Sprachstammes. Am nächsten verwandt ist das Nordgermanische dem Ostgermanischen (Gotisch, Vandalisch-Bur-

gundisch). Das Westgermanische umfaßt u. a. die deutsche und englische Sprache.

Die Denkmäler der urnordischen Sprache bestehen in Runeninschriften. Es kommen im alten Norden drei verschiedene Runenalphabete vor. 1. Das erste wurde gemeinsam von allen germanischen Stämmen benutzt, man könnte es daher das „germanische“ nennen. Ferner sind die Bezeichnungen „ältere“ und „längere“ üblich. Es besteht aus 24 Zeichen:



Dieses Alphabetes bedienen sich alle urnordischen Runeninschriften, sowie z. T. einige aus der Wikingerzeit. Welche Aussprache diesen Zeichen im Norden zukam, ist natürlich schwer zu bestimmen. Die Zeichen ð đ g waren höchstwahrscheinlich stimmhafte Spiranten. h wurde in den meisten Fällen wie das deutsche ch ausgesprochen; das R sprach man wie ein rollendes r aus. 2. In der Wikingerzeit wurde dieses längere Runenalphabeth durch ein kürzeres (jüngeres) ersetzt. Es hatte 16 Zeichen, und weil es nur in Skandinavien vorkam, kann man es auch das „nordische“ nennen (abecedarium nordmanicum).

ᚠ ᚢ ᚦ ᚬ ᚱ ᚴ : ᚼ ᚾ ᛁ ᛅ ᛋ : ᛏ ᛒ ᛚ ᛘ ᛦ

f u þ ą r k, h n i a s, t ð l m R

Dieses Alphabet wurde während der Wikingerzeit verwandt und in westnordischen und ostnordischen Runeninschriften; solche kommen auf der Insel Man, auf Tönsberg, Vang (in Valdres) vor. Schon um 1000 zeigen sich Spuren einer neuen Fassung (Modifikation) des Runenalphabetes. Es wurden Laute und Buchstaben, die noch fehlten hinzugenommen.

Die im Kapitel IV von christlicher Seite ausgesprochene Behauptung, das Christentum hätte den Nordischen Völkern durch die Bekehrung überhaupt erst die Gelegenheit gegeben, ihre geistigen Erzeugnisse schriftlich niederzulegen, ist nun endgültig widerlegt. Hätte man die Nordischen Völker bei ihren Reformbestrebungen, ihre schon vorhandene eigene Schrift noch weiter zu vervollständigen, nicht gestört, dann hätten wir heute ein einheitliches, im wirklichen Sinne Nordisches Schrifttum mit vollkommen eigenen bodenständigen Buchstaben. Diese Reformvorschläge machte Thorodd r Runameistare 1125. 3. So entstanden allmählich die jüngsten Runen, die sog. „punktierten“. Man nennt sie punktierte, weil einige der alten Runen durch Pünktchen verändert sind, um dadurch neue Buchstaben zu erhalten. (Waldemarsrunen). Dieses Alphabet, das dem lateinischen sehr ähnelt, hat die kürzere Runenreihe gänzlich verdrängt. Da aber seit dem Ende des 12. Jhdt. das lateinische Alphabet die Runen beseitigt, so schwinden allmählich die Runeninschriften überhaupt. In Norwegen ist das am Ende des 13. Jhdts. der Fall, in Island aber erst gegen Ende der Reformation.

Das „Nordische“ lat. Alphabet besteht aus 40 Buchstaben:

a á b ƀ d đ e é f g h i í c (k) l m n ņ o ó p r s t u ú v x

y ý z ꝥ ǫ ǫ́ œ œ́ æ ǽ ø ǿ.

Runeninschriften mit dem aus 24 Buchstaben bestehenden Alphabet gibt es etwa 150 Stück. Es sind aber oft nur ein paar Worte, die Namen und Beruf oder dergl. angeben. Sie sind für den Sprachgeist ohne Belang. Man findet sie vorzugsweise auf Steinen, Metall- und Holzgeräten, Waffen und Kleinodien und Felswänden angebracht. Die ältesten stammen etwa aus dem 3. Jhdt., z. B. die Inschriften von Torsbjærg in Schleswig, Vi in Dänemark und auf dem „Goldenen Horn“ zu Gallehus. Aus der Zeit um 300—400 sind die von Nydam und Strårup in Schleswig, øvre Stabu, Fløksand und Vetteland in Norwegen. Aus dem 5. Jhdt. stammen die Inschriften von Stenstad und Tune in Norwegen (siehe Abb. V) (verhältnismäßig sehr lang, 107 Runen). Kragehul in Dänemark und Lindholm in Schweden. Aus dem 6. Jhdt. haben wir wichtige Inschriften von Etelhem auf Gotland, Järsberg, Tanum und Möjebro in Schweden; in Norwegen die von Valsfjord und

Tørviken. Aus dem 7. Jhdt. haben wir Aufzeichnungen in Amle, Veblungsnæs, By und Fonnås in Norwegen, die von Istaby und Stentofta (118 Runen) in Schweden und die von Valby in Dänemark.

Wie spärlich auch die urnordischen Quellen erscheinen mögen, und obwohl von den Inschriften viele noch nicht recht gedeutet worden sind, reichen sie doch dazu aus, uns mit vollständiger Sicherheit die Verwandtschaftsverhältnisse des Urnordischen bestimmen zu lassen. Innerhalb der *germanischen Sprachfamilie* steht es dem ostgermanischen (Gotisch-Vandalisch-Burgundischen) Zweige näher als dem westgermanischen. Eine wichtige Übereinstimmung ist z. B.: die Vertretung des urgermanischen ww durch ggw (altisländisch: tryggue, gotisch: triggwa).

Das 8. Jhdt. und besonders die Wikingerzeit (800—1050) bringt durchgreifende *Veränderungen*, in bezug auf *Schrift* und *Sprachform*. Es treten jetzt Einflüsse von fremden Sprachen ein. In den Runeninschriften des 8. Jhdts. finden wir zwar noch die Verwendung der altgermanischen Runen, aber Einflüsse von angelsächsischen und gotischen Sprachformen lassen sich erkennen. Solche Inschriften sind die von Kallerup, Helnæs und Flemløse in Dänemark. Um 900 datieren die Inschriften von Glavendrup, (die längste aus Dänemark, 206 Runen). Die *längste* von allen vorhandenen *Inschriften* ist die um 800 verfaßte Urkunde in Rög (Schweden) mit 750 Runen. Die nun folgenden Runeninschriften gehen in die Hunderte, daher können sie hier nicht aufgeführt werden.

Aus den Lehnwörtern, die zwar eine minder ergiebige Quelle sind, kann man finnisch-lappische Spracheinflüsse erkennen, keltische, russische und angelsächsische kommen dazu. Die russischen Lehnwörter sind die jüngsten.

Als eine in diese Zeit gehörige Quelle könnte man noch die alten Gedichte des norwegischen Skalden Egell Skallagrimsson 950, sowie den uns leider unbekannten Urheber der ältesten Eddalieder (900) betrachten.

Die *Wikingerzeit* ist aber nicht nur eine *Übergangszeit* zwischen dem Urnordischen und Altnordischen, sondern es werden auch schon dialektische Unterschiede sichtbar. Man kann also, streng genommen, um 1000 nicht mehr von einer einheitlichen, allgemeinen altnordischen Sprache sprechen. In *Island* entwickelt sich allmählich

ein westnorwegischer Dialekt. Erst nach der vollständigen Einführung des Christentums im 11. Jhdt. ist die sprachliche Zersplitterung des Nordens so weit fortgeschritten, daß man vier Hauptdialekte unterscheiden kann: Isländisch und Norwegisch; Schwedisch und Dänisch. Von diesen stehen sich je zwei und zwei einander sehr nahe. Man nennt die letzteren ostnordische Sprachen und die beiden ersteren westnordische. Ein Hauptunterschied der beiden alten westnordischen Literatursprachen, des Altisländischen und Altnorwegischen, ist u-Umlaut vor erhaltenem u (o); z. B. Dativ Plural altisländisch sǫkom: altnorwegisch sakum (sǫk = Rechtssache).

Das Altisländische ist unbedingt die wichtigste der altnordischen Sprachen, sowohl in betreff der sprachlichen Form, als auch des Inhaltes der Literatur. Das Sprachgebiet umfaßte nicht nur Island, sondern auch Grönland (980—1350).

Die Quellen unserer Kenntnisse von der altisländischen Sprache bestehen fast ausschließlich aus einer höchst umfangreichen Literatur. („Grammatisches Traktat" in der jüngeren Edda). Das Altisländische hat wenige Runendenkmäler aufzuweisen (Inschrift auf dem Kirchentor von Valþjófstaður und auch auf dem Grabstein von Hjarðarholt, 1200). Dazu kommen noch ein Bruchstück einer Legendensammlung und die Haupthandschrift der sog. „Eddalieder", der „Snorra Edda".

Die ältesten Sprachformen sind aber nicht in alten Handschriften zu finden, sondern in Skaldengedichten, die zwar erst am Ende des 9. Jhdts. aufgeschrieben sind, die aber infolge der metrischen Abfassung manches Altertümliche bewahrt haben. Die klassische Periode des Altisländischen darf man um 1350 als abgeschlossen betrachten. Die nun folgende mittelisländische Sprachperiode reicht bis zur Reformation.

Als das erste neuisländische Sprachdenkmal darf man das erste gedruckte Buch um 1450 (Übersetzung des Neuen Testamentes, Thorlaksson) betrachten. Aussprache und Laute sind nun in rascher Entwicklung begriffen. Eine Orthographie wird festgesetzt. Durch die politischen Umstände macht sich natürlich ein Einfluß des Dänischen bemerkbar. Aber im 18. Jhdt. gehen von den Dichtern

Eggert Olafsson und Bjarne Thorarenson und Jónas Hallgrimsson Bestrebungen aus, die isländische Sprache dem klassischen Isländischen wieder näherzubringen. Innerhalb Islands sind bemerkenswerte dialektische Differenzen während der ganzen sprachlichen Entwicklung nicht aufgetreten.

Das Altnorwegische (1100—1200) war nicht nur auf Norwegen und die Feröer beschränkt, sondern dessen Sprachgebiet umfaßte auch eine zeitlang Teile von Irland, Schottland, Man und dem westlichen Schweden (Bohuslän, Jämtland und Härjedalen).

Die Quellen des Altnorwegischen stellen Handschriften dar, welche mit lateinischem Alphabet geschrieben sind. Die aus dieser Zeit gefundenen Runeninschriften sind sprachlich unbedeutend. Die alte norwegische Literatur steht aber an Umfang und Inhalt hinter derjenigen Islands zurück. „Drei Legendenbruchstücke", das „altnorwegische Homilienbuch", die „Olafssage", die „Dietrichssage", und Diplome sind die sprachlichen Hauptquellen.

Das 13. Jhdt. scheint im Altnorwegischen keine bedeutende sprachliche Veränderung hervorgerufen zu haben. Die Personalunion (1319) mit Schweden zeitigt schwedische Spracheinflüsse in der mittelnorwegischen Schriftsprache. Der Einfluß des Dänischen wächst so riesenhaft, daß im 15. Jhdt. die norwegische Literatur und Sprache ins Absterben gerät und durch die dänische ersetzt wird. Im 16. Jhdt. sind norwegisch geschriebene Diplome sehr selten und werden von den Königlich dänischen Kanzleien in die dänische Sprache übersetzt.

Dialektische Differenzen sind schon im ältesten Norwegen in großer Zahl vorhanden. Besonders hervortretend ist der Gegensatz zwischen der Sprache des westlichen Norwegens, die eine Art Tochtersprache des Isländischen ist, und derjenigen des östlichen Norwegens, die Übereinstimmungen mit dem Altschwedischen aufweist. (Dialekt von Drontheim und das Ostländische).

Das Westnorwegische zerfällt nun wiederum in zwei Hauptdialektgruppen: das sog. Nordwestnorwegische (Bergen) und das Südwestnorwegische (Langesund).

Von den altostnordischen Sprachen ist das Altschwedische am wichtigsten. Quellen sind nahezu 2000 Runeninschriften (Östergötland, Westergötland und Småland). Dem Inhalt nach sind sie meistens zum Andenken verstorbener Verwandter abgefaßt worden.

Als zweite Quelle des Altschwedischen kann man Handschriften ansehen, die natürlich im lateinischen Alphabet abgefaßt sind. Sie befinden sich meistens in der Bibliothek zu Upsala, Stockholm und Linköping. Solche Handschriften sind z. B. das Bruchstück der ältesten Redaktion des Västgöta-Gesetzes (1250), Aufzeichnungen geographisch-historischen Inhaltes und über das „Landrecht des Königs Magnus Eriksson", „Codex Oxenstiernianus", „St. Brigittas Revelationes" und der „Kommentar zum Pentateuch".

Das Runenschwedisch (800—1225) ist vom klassischen Altschwedischen (1225—1375) schon deutlich zu unterscheiden. In der mittelschwedischen Sprachperiode (1375—1526) entwickelt sich die Sprache sehr rasch.

Das erste bedeutende Sprachdenkmal des Neuschwedischen ist die erste vollständige Bibelübersetzung. (1541 Olaus und Laurentius Petri). Sie gibt kein klares Bild von der damaligen Sprachgestalt. Erst seit der Mitte des 17. Jhdts. erhalten wir durch die Literatur bessere Quellen. Wir können von 1700 ab von einem älteren Neuschwedischen sprechen. Im 18. Jhdt. ist die schwedische Sprache der heutigen Sprachform am nächsten. (Rudbeck, Spegel und Swedberg).

Das heutige Neuschwedisch ist im 19. Jhdt. entstanden (Tégener, „Frithiofssaga" 1825). An schwedischen Dialekten gibt es den südschwedischen, gutnischen und finnischen. Eine gesprochene Reichssprache gibt es seit dem 17. Jhdt., es ist der in der Gegend von Märlar gebrauchte Dialekt.

Das Altdänische hat von entwicklungsgeschichtlichem Standpunkt aus betrachtet am wenigsten mit der altnordischen Sprache zu tun. Trotzdem umfaßt sein Sprachgebiet nicht nur das ganze jetzige Dänemark, sondern auch noch die südschwedischen Landschaften Halland, Schonen und Blekinge, fast das ganze Schleswig und die nördlichen Teile

von England und der Normandie. 250 Runeninschriften aus der Wikingerzeit geben sprachliche Aufklärungen. An Handschriften sind wichtig das „Grundbuch Waldemars II." und der am Ende des 13. Jhdts. geschriebene „Codex runicus", der zum größten Teil mit Runen geschrieben ist und „Land- und Kirchenrechte der Insel Schonen" enthält.

Die Sprachform des Altdänischen weicht in vorliterarischer Zeit fast nicht vom Altschwedischen ab. Erst in der Zeit der klassischen Literatur (1350) kann man bedeutende Unterschiede wahrnehmen. Das Mitteldänische datiert von 1350 bis 1550. Der Übergang zum 16. Jhdt. bringt lautliche und flexivische Veränderungen mit sich. Eine Reichssprache gibt es gegen Ende des 17. Jhdts. Die Bibelübersetzung von Christiern Pedersen von 1550 ist das erste bedeutende Denkmal des Neudänischen. Das erste weltliche Werk ist die Vedelsche Übersetzung von Saxo Grammaticus 1575. Im 16. und 17. Jhdt. werden fast alle Werke in lateinischer Sprache geschrieben. Die Aufnahme vieler deutscher Wörter ist dadurch zu erklären, daß in Schleswig Deutsch Schriftsprache war.

Um 1750 beginnt eine Reformbewegung, die darauf hinausgeht, das Dänische auf seine Ursprünge zurückzuführen (Sneedorff). Seit dieser Zeit kann man von einem heutigen Neudänisch sprechen. Oehlenschläger, Grundtvig, Andersen und Kierkegaard und Jacobsen haben an der stilistischen Ausgestaltung des Dänischen gegen Ende des 19. Jhdts. großen Anteil. Wir haben in Dänemark einen schonischen, seeländischen und jütischen Dialekt; die Sprachgebiete liegen, wie die Namen der Dialekte besagen, in den jeweiligen Landteilen.

Gewissermaßen als ein neudänischer Dialekt ist die norwegische Reichssprache (Riksmål) zu betrachten. Bestrebungen sind in Norwegen seit Ibsen, Björnson und dem Grammatiker Knudsen vorhanden, dem „Riksmål" einen spezifisch norwegischen Charakter zu verleihen. Diese Sprache weicht vom Dänischen durch ihren Wortschatz ab, indem über 7000 Wörter aus rein norwegischen Dialekten übernommen wurden. Der Sprachforscher Ivar Aasen schuf 1853 einen neuen, vom Dänischen freien, Dialekt: das „Landmål" (Landsprache). Er stützt sich dabei auf seinen westnorwegischen Heimatdialekt (Søndmør) und auf altnorwegische Sprachstudien. 1885 wurde

das „Landsmål" offiziell anerkannt, es bekam eine eigene Orthographie. Diese Bestrebungen sind aber heute noch nicht zum Abschluß gekommen. Grammatische und orthographische Regeln schwanken noch stark.

Aus dem gegebenen Abriß über die Entwicklung der Nordischen Sprachen geht hervor, daß es nicht unwichtig war, eingehend über die „Altnordische Sprache" zu sprechen. Wie aus der Übersicht hervorgeht, waren und sind alle Nordischen Länder bestrebt, aus ihrer Ursprache Kraft zu schöpfen, um so von fremdsprachlichen Einflüssen gänzlich zu gesunden.

Die ältere Nordische Literatur.

Zum Verständnis dieses Kapitels sind nicht geringe Vorkenntnisse nötig. Das Hauptgewicht muß auf die Sprache gelegt werden. In den Schulungsstunden sind Interpretationen von Texten unbedingt erforderlich.

Die mythischen Eddalieder und Weisheitssprüche sind nicht als Ballast oder altertümliche, längst überwundene Sachen anzusehen. Für den Altnordischen Menschen haben sie ebenso viel, wenn nicht mehr, Berechtigung wie das Alte Testament und Neue Testament für die Vertreter des Christentums. Die beiden letztgenannten Bücher stellen für die christliche Seite Glaubensbücher dar, deren unbedingte Anerkennung gefordert wird. Die Erzeugnisse der altnordischen Literatur, Edda, sollen aber für uns nur von geschichtlichem Wert sein und uns in den Geist der Zeit einführen. Irgend welche Ansprüche in bezug auf Glauben wird kein vernünftiger „Nordist“ verlangen. Es soll uns nur ein Bild von dem hochentwickelten Können der Isländer und Norweger auf geistigem und sprachlichem Gebiet geben. Das wäre ein weiterer Grund, daß die alte Nordische Literatur von mir so eingehend behandelt wird.

Dem Altnordischen Menschentum wird man nicht gerecht, wenn man es nur von **außen** betrachtet: nämlich die Rauheit der Sitten. Am meisten geht man fehl, wenn man, wie die christlichen Mönche im Mittelalter, Folgerungen zieht auf Blutdurst und Grausamkeit. Schon Tacitus wußte es besser, und wer die Sagas und die Spruchweisheit der Edda im Zusammenhang erwägt, wird ein anderes Bild bekommen. Wie wir aus anderen Kapiteln gesehen haben, war die alte Sittlichkeit allerdings kriegerisch; sie ließ den Kampf ums Dasein gelten, die Gebote der Mannhaftigkeit und Selbstbeherrschung, der Treue und der Ritterlichkeit. Und wenn auch die

Rechtsordnung wenig vermochte, die Begierde nach Gut und Besitz gänzlich einzudämmen, und das Ruhmbedürfnis ein lebhaftes Ehrgefühl zeitigte, so lagen doch im allgemeinen im Volkscharakter der Altnordischen Völker Züge von Friedlichkeit und Würde und nicht zuletzt von echter „germanischer Grausamkeit“. Diese „Grausamkeit“ ist aber etwas anderes als Rücksichtslosigkeit und Leidenschaft.

Die Blutrache entsprach einer Forderung der Sitte. Sie wurde aus Pflicht und Ehrgefühl vollzogen und auch danach bemessen. Andere Beweggründe waren überhaupt nicht vorhanden. Das Rachegefühl lag im Volkscharakter und es war ebensowenig auszurotten wie der Hunger. Nach Meinung der Nordischen Völker war ein Mensch, der nicht aufbegehren konnte, einer, der kein Ehrgefühl besaß. Dieses sittliche Fühlen fanden wir im Altnordischen Leben und finden es auch hier in der Literatur wieder. Es handelt sich hier nicht um bloße Rachsucht, sondern auch Selbstbeherrschung wird verlangt. So hat auch die Altnordische Literatur den christlichen Moralisten etwas zu sagen.

Unter Altnordischer Literatur kann man zweierlei verstehen: entweder alles, was an Literaturwerken in Nordischer Sprache vorhanden ist, oder nur einen Ausschnitt aus dieser Masse. Der weitere Begriff leuchtet auch dem Laien ohne weiteres ein, denn er entspricht den Begriffen der altdeutschen, alt-englischen, altfranzösischen Literatur usw. Der engere Begriff ist nicht so schnell zu fassen. Er ist aber jedoch der Wichtigere, weil hiermit das eigentlich Künstlerische und Wertvolle der Altnordischen Literatur gemeint ist. Die alten Literaturen der meisten nordeuropäischen Völker sind überwiegend mittelalterlich. Sie sind stark von der christlichen Kirche beeinflußt. Die Altnordische Literatur dagegen ist aber zum größten Teil nicht mittelalterlich in diesem Sinne. Sie spiegelt vielmehr die Kultur des Nordischen Altertums wieder. Sie ist frei vom christlichen Einfluß, d. h. sie ist kein Plagiat.

Die Grundverhältnisse treten hervor in zahlreichen Tatsachen der äußeren Lebensgestaltung und der Sprache.

Die sog. Altnordische Literatur ist zum größten Teil isländisch. Die Annahme des Christentums hemmte keineswegs die Beschäftigung mit Überlieferungen aus heidnischer Zeit. Bei den

Isländern fand die Dichtung eifrigste Pflege. Die isländische Literatur blieb in der Hauptsache rein volkstümlich. Auch die Leute mit geistlicher Bildung auf Island waren ihrer eigenen Vergangenheit nicht feindselig gestimmt.

Aus dem vorhergehenden Kapitel ging hervor, daß die isländische Sprache im Mittelalter kaum von der norwegischen sich unterschied, während die ostnordischen Sprachen, Schwedisch und Dänisch abseits stehen. Aus diesem Grunde nehmen die Norweger unmittelbaren Anteil an den Erzeugnissen isländischen Geistes. Die altisländische Literatur erwuchs aus norwegischen Keimen, entfaltete sich aber unter den eigenartigen Verhältnissen der neuen Heimat selbständig. Ihre Wirkungen reichten vorerst kaum weiter als nach Norwegen. Die Dänen und Schweden haben im Mittelalter keine selbständige Literatur von größerer Bedeutung hervorgebracht. Sie ist recht stark vom Christentum beeinflußt. So steht nun die Altnordische Literatur, d. h. die isländische, räumlich und zeitlich auf sich allein und hat keinen Zusammenhang mit den ostnordischen und neunordischen Literaturen.

Die Denkmäler der Altnordischen Literatur beginnen um die Mitte des 9. Jahrhunderts, wo wir die ältesten Nordischen Skaldenlieder finden, und sie reichen hinauf mit ihren Ausläufern bis ins 15. Jahrhundert. Leider ist aber schon seit 1250 (als das Christentum eingedrungen war) die lebendige schöpferische Kraft gebrochen worden. Zweifellos besaßen auch die Norweger bereits vor der Entdeckung und Besiedlung Islands eine reiche Götter- und Heldensage. Aber von diesen urzeitlichen Gesängen haben wir nur ungewisse Spuren.

Von 850 bis 1100 geschah die Überlieferung mündlich. Wie aus Vorhergehendem ersichtlich war, wurden einige Gedichte in Runen aufgezeichnet, diese Literaturgattung war nicht umfangreich. Im 11. Jahrhundert kam die angelsächsische Schrift von England nach Island und wurde für Aufzeichnungen in isländischer Sprache verwandt. Zunächst waren es Aufzeichnungen von Rechtsurkunden, kirchlichen Verfügungen usw. Immerhin, wenn auch der Inhalt dieser Schriften nicht wichtig ist, so wurde doch durch diese eifrige Schreibertätigkeit eine isländische Schriftsprache geschaffen. Die alten, meist

auf Island befindlichen Handschriften wurden gesammelt, abgeschrieben und in den Bibliotheken zu Kopenhagen, Upsala und Stockholm aufbewahrt. An diesen genannten Orten lagert fast alles, was von altisländischer Literatur noch vorhanden ist.

Drei Hauptgattungen treten in der isländischen Literatur hervor: Eddalieder, Skaldenlieder, und Sögur. Die Nordische Stabreimdichtung ist durchweg strophisch gegliedert. Die Eddalieder sind in Sprache und Versbau ziemlich einfach und volkstümlich gestaltet, während dagegen die Skaldenlieder sehr kunstreich sind. Die Eddalieder sind namenlos, wie die germanischen Stabreimdichtungen überhaupt, die Skaldenlieder sind von uns bekannten Verfassern abgefaßt. Die Eddalieder enthalten Götter- und Heldensagen und Spruchweisheit. Die Skaldenlieder berichten von Fürsten und Königen. Wenn auch in Form und Inhalt gelegentlich Berührungen zwischen Edda- und Skaldenliedern vorkommen, so muß man doch beide Gattungen auseinanderhalten.

Die Sögur sind geschichtliche oder sagenhafte Erzählungen in ungebundener Rede. Dies sind die eigentümlichsten und prachtvollsten Schöpfungen isländischen Geistes. Während die Prosa der übrigen germanischen Stämme sich nur mühsam und langsam aus Übersetzungen griechischer und lateinischer Schriftsteller entwickelt, ist die isländische Prosa rein und unverbildet. Wir hören einen reinen volkstümlichen Bericht vom Leben des isländischen und norwegischen Volkes.

Die Eddalieder.

Der isländische Bischof Brynjolf Sveinsson fand 1643 eine Handschrift, die 29 Lieder aus Götter- und Heldensage enthielt. Diese Handschrift stammt aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, geht aber auf eine verlorene, ältere Vorlage, die um 1200 entstand, zurück. Brynjolf benannte die Abschrift „Edda-Saemundi multiscii“. Nach seiner Meinung war der Gelehrte Saemund (1056—1133) Verfasser oder Sammler. „Edda“ (Großmutter) heißt in der upsalaer Handschrift das von Snorri Sturluson

verfaßte Lehrbuch der Skaldenkunst. Da Snorri teilweise dieselben Lieder kennt und verzeichnet, so nannte Brynjolf die Liedersammlung „Snorra-Edda". Seitdem steht nun eine „Ältere Edda", eine „Lieder-Edda", eine „Edda-Saemunds" neben der jüngeren „Snorra-Edda". Diese Benennung Brynjolfs ist falsch. Saemund hat mit der Liedersammlung von 1200 nichts zu schaffen. Weder diese ganze Sammlung noch die erhaltene Handschrift kann man Edda benennen, sondern sie kommt allein dem Buche und Schriften Snorris zu. Man behält nur aus Gewohnheit den Namen „Edda" bei und meint aber damit die Gattung von Gedichten die in Brynjolfs Handschrift sich vorfinden, die auch von den strengeren Skaldengedichten durch Form und Inhalt abweichen. Diese sog. „Eddalieder" wurden im 13. Jahrhundert von gelehrten Isländern aus mündlicher Überlieferung gesammelt und aufgeschrieben. Über Alter, Heimat und Verfasser haben wir keine genauen Nachrichten. Aus Form und Inhalt muß das alles im Einzelfall erschlossen werden. Die Eddaforschung bietet überhaupt noch viele ungelöste Streitfragen. Man kann heute im allgemeinen annehmen, daß diese Lieder dem norwegischen Sprachstamm zuzuschreiben sind. Die Anregungen gingen also von Norwegen aus. Im großen und ganzen liegen die Verhältnisse bei den Eddaliedern ebenso wie bei den Skaldenliedern.

Die Lieder behandeln Götter- und Heldensage: voran steht das Weltbild der „Vǫlúspa", dann folgen Lieder von Odin, Freyr und Thor.

Vǫlúspa. (Der Seherin Gesicht).

Die „Völven" sind weise Frauen, Seherinnen, die in einem wunderlichen Aufzug mit einem Zauberstab in der Hand im Lande umherzogen und in den Bauernhöfen einkehrten. Sie verkündeten von ihrem Zauberstuhl aus den Hausgenossen die Zukunft. Die Sögur berichteten vom Treiben dieser weisen Frauen aus den letzten Zeiten des Heidentums. Der Dichter der Vǫlúspa, ein Isländer um 950, erhub nur eine solche Völva ins Übermenschliche. An alle Menschen ergeht der Seherinnen Weissagung. Die Völva entstammt dem Riesengeschlecht, und so reichen ihre Erinnerungen bis in die Urzeit hinein. Sie gedenkt der Weltschöpfung. Odin und seine

Brüder erschaffen die Welt, ebenso die Weltesche. Odin gerät in einen Kampf mit den Asen, in dem die Riesen unterliegen. Die Seherin sieht den Untergang der Götter. Das Ende naht, der Höllenhund und der gefesselte Wolf Fenri kommen los. Auf Erden herrscht Bruderkrieg. Das Wächterhorn des Heimdall ertönt und die Weltesche erbebt. Die Seherin sieht „ragna rǫk“, d. h. der Götter letztes Schicksal.

„fjǫl veitk frœþa,	„viel (weiß ich) Kenntnisse habe ich ⋮ von ⋮
fram sék lengra	noch weiter ⋮ in der Zunkunft ⋮ liegender Friedlosigkeit
of ragna rǫk,	vom Schicksal der (Rater) Götter
rǫmm sigtíva“.	⋮ und ⋮ Untergang der Kampfhelden“.

Nun rücken die Mächte des Verderbens heran, die große Seeschlange, das Totenschiff Loki und der Feuerriese Surtr. Odin fällt dann im Kampf mit Fenri. Thor erliegt der Seeschlange und Freyr dem Surtr. Die Sonne verfinstert sich, die Sterne verschwinden vom Himmel und die Erde versinkt im Meer. Aus den Wellen taucht aber eine neue grüne Erde auf, wo Äcker ohne Saat Frucht tragen und alles Böse gut wird. Für die Asen bricht eine neue, goldene Zeit an. Baldr kehrt wieder heim und von oben her naht der starke allwaltende Herrscher zum höchsten Gericht.

Der Dichter der Vǫlúspa entwirft ein großartiges Weltbild, welches die Vergangenheit und Zukunft durchmißt. Außer der eben hier gegebenen kurzen Inhaltsangabe weist das Gedicht noch viele dunkle Anspielungen auf, die das Verständnis erschweren. Dazu kommt noch die schlechte Überlieferung. Dieses Gedicht enthält aber keineswegs nur den Glauben des isländischen Volkes des 10. Jahrhunderts, sondern es sind eigenartige und selbständige Gedanken des Dichters, die mit heidnischen und christlichen Vorstellungen vermischt sind. Damit wäre nun die Streitfrage angerührt, ob überhaupt fremde Einflüsse in die Mythen der Edda eingedrungen sind. Es gibt vielerlei Meinungen hier, die meisten Forscher nehmen an, daß es christliche Einflüsse sind. Ich lasse die Frage offen. Es ist wohl richtig, daß manche Norweger und Isländer damals schon zum Christentum übergetreten waren und daher solche Einflüsse im allgemeinen nicht von der Hand zu weisen sind. Dem gegenüber steht aber die Tatsache, daß noch im 12. Jahrhundert, wo das Christentum

vollständig eingedrungen und schon zur Staatsreligion erklärt worden war, doch noch die Seele des Volkes im heidnischen Glauben wurzelte. Die Lage war so, daß die meisten Kämpfer sich nicht mehr auf ihre Götter verließen, sondern auf ihre eigene Kraft und den Götterglauben (Mythus) nur als Dichtungsstoff den Skalden überließen. In den vorhergehenden Kapiteln wurde ja gezeigt, daß Kraft und Treue die charakteristischen Merkmale der alten Nordischen Völker waren. Hier bei der Schilderung der Göttermythen sei gleich bemerkt, daß es durchaus nicht so gewesen ist, wie von christlicher Seite häufig behauptet wird, daß die Nordischen Vorfahren sich peinlichst genau an den Glauben der ganzen Göttermythen gehalten hätten und somit also einer unhaltbaren Vielgötterei verfallen gewesen wären. Es verhielt sich vielmehr so, daß die Wurzeln ihres Glaubens in ihnen selbst, in ihrer eigenen Kraft lagen.

Eine Ergänzung zur Vǫlúspa bildet „Baldrs draumar". Dieses Gedicht ist in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts in Island verfaßt. Odin ruft abermals eine Seherin an, um Auskunft über Baldrs Schicksal zu erhalten. Er erfährt von ihr, daß man Baldr, den Lichtgott, in der Unterwelt erwartet. Ferner wird ihm verkündet, daß der böse Gott Loki naht und der Untergang der Götter besiegelt ist.

„Vafþrúđnismál und Grimnismál" (Vafthrudnislied und Grimnislied) geben Zeugnis ab von Odins überragendem Wissen.

„Hávamál" (Sittenlied) zeigt Odin als Gast bei den Menschen, der für freundliche Aufnahme manchen weisen Rat erteilt. In seinen Lehren liegt eine trotzige Stimmung, jeder tüchtige Mann soll erhobenen Hauptes, offenen Auges, kampfbereit durch's Leben schreiten. Das Leben ist nicht das höchste Gut, sondern die Art des Lebens, das ehrenvolle Leben. Er gibt keine trockenen Lehren, sondern sie werden immer aus der Anschauung und der Erfahrung vorgetragen. Dadurch wird das Gedicht nun zum unmittelbaren Spiegelbild Nordischer Weltanschauung; es ist kulturgeschichtlich höchst wertvoll. Das Gedicht enthält manche Ratschläge, die mehr auf Norwegen als auf Island weisen.

„Das Thrymlied“ („Thorslied“) entnimmt seinen Stoff norwegischen Volkssagen und Märchen, die den Landesgott im Kampf mit Riesen vorführen. Es ist das älteste aller Eddalieder, es ist um 900 in Norwegen verfaßt worden. „Þrymskvida“ lautet der altnorwegische Name.

„Das Hymirlied“ zeigt Thor im Kampf mit den Unholden des Meeres und Eises. Die Erzählung ist sehr überladen. Es steht inhaltlich und praktisch hinter den Thorsliedern zurück. Alles, was von Thor bekannt war, brachte der Verfasser in dem Lied unter.

Ferner gehören zu den Götterliedern der Edda das „Alvißmál“ (Alvißlied), die „Lokasenna“ (Lokis Zankreden), das „Harbardlied“ das „Skirnisför“ (Skirnislied), das „Svipdagsmál“ (Svipdaglied).

Die „Rigsþula“ (Merkgedicht von Rig) ist noch eins von den wichtigeren Liedern der Edda. Es werden hier die Entstehung der Stände geschildert, das Königtum wird verherrlicht. Das Gedicht enthält eine entwicklungsgeschichtliche Lehre, wonach die vornehmen Stände sich erst allmählich bilden. „Jarl“ ist in Norwegen der vornehmste königliche Befehlshaber. Er geht aus kleinen Gau- und Landesfürsten hervor, bis er allmählich die Oberhand gewinnt und so zum großen König über Norwegen wird.

Die Heldensagen enthalten in der von Brynjolf gefundenen Sammlung fast nur deutsche Stoffe, Wieland, Siegfried und Nibelungen, und Ermanerich. Die Helgilieder sind mit den Siegfriedliedern der deutschen Sage manigfach verknüpft. Die deutschen Sagen müssen über England nach Island gelangt sein.

Als erstes Heldengedicht kann man die „Vǫlundarkvida“ (Wölundlied) ansprechen. Es wird erzählt, wie der kunstreiche Schmied Wieland mit seinen Brüdern in Wolfshöhlen haust. Drei Schwanenjungfrauen kommen herbeigeflogen, mit ihnen leben sie 8 Winter zusammen. Im neunten Winter fliegen die Frauen davon, als ihre Männer auf der Jagd sind. Wieland wird bei der Suche nach seiner Frau vom König Nidud gefesselt, es werden ihm die Fußsehnen durchschnitten, er muß als Gelähmter für den König Kostbarkeiten schmieden. Die Tochter des Königs bringt ihm seinen Zauberring. Der Ring ist zerbrochen, Wieland macht ihn wieder heil und verfertigt außerdem noch einen anderen, der dem echten Ring sehr ähnlich ist, und

gibt diesen der Königstochter. Durch die Kraft seines Ringes kommt er wieder frei und entflieht durch die Lüfte, nachdem er vorher an den Königskindern Rache genommen hat. Die beiden Söhne des Königs hatte er getötet, der Tochter Gewalt angetan. Dieses Lied gehört zu den ältesten Eddaliedern, es scheint um die Mitte des 10. Jahrhunderts in Norwegen entstanden zu sein. Denn Völund und seine Brüder sind Finnen. Der König Nidud ist ein Schwede. Der Sinn der Sage ist, daß ein Nordischer Held (Völund) nur mit List und Gewalt zum Frohndienst gezwungen werden kann, er aber bei erstbester Gelegenheit entflieht und dann fürchterliche Rache nimmt.

Die Helgilieder sind dadurch eigentümlich, daß sie an ein und denselben Heldennamen dreimal das Walkürenmotiv anknüpfen. Eine ursprüngliche dänische Heldensage wurde von verschiedenen westnordischen Dichtern bearbeitet. Die Ähnlichkeit des Namens und Schicksals ließ sogar den Zusammenhang zwischen den einzelnen Sagen aufrechterhalten. Beim dänischen Geschichtsschreiber Saxo erscheint Helgo, der Sohn des Halfdan, ein Seekönig in der Ostsee, der den Sachsenkönig Hunding besiegte, ihn im Zweikampf tötete und auch den Hothbrod in einer großen Seeschlacht vernichtete. Da nun der eine Helgi der Eddalieder Hundingsbani (Hundingstöter) und seine Haupttat ein Seezug gegen Hothbrod ist, so ergibt sich daraus unmittelbar die gemeinsame Grundlage der dänischen und norwegischen Sage. Für dänische Herkunft der Sage zeugen auch noch verschiedene Ortsnamen aus Dänemark und den Ostseeländern, die in den Helgiliedern vorkommen. Es gab im ganzen drei Fassungen von Helgiliedern.

Von Sigmund und Sinfjötli gab es jedenfalls auch Lieder. Der Verfasser der Völsunga-Saga benutzte sie und teilt auch zwei Stabreimzeilen daraus mit. In der Eddasammlung ist nichts davon aufgenommen, sondern nur in kurzer Prosa von Sinfjötlis und Sigmunds Tod erzählt.

Dann beginnen die Sigurdlieder, die für die vergleichende Sagengeschichte außerordentlich wertvoll sind. Man glaubte früher, in den nordischen Berichten durchweg eine ursprünglichere Gestalt der Sage annehmen zu müssen und erklärte unser Nibelungenlied

ohne Umstände aus den Eddaliedern, die in reicher Fülle die Ursage darzubieten schienen. Jetzt hat man erkannt, daß die Eddalieder durchaus keine einheitliche Überlieferung enthalten, daß vielmehr die einzelnen Verfasser ganz verschiedene, z. T. unvereinbare Sagen berichten; ferner, daß in den Eddaliedern sehr viel neue Züge hinzukamen, wovon die fränkische Ursage nicht das geringste wußte. Wie die dänische Helgisage unter der Hand norwegischer Dichter ganz neue Gestalt gewann, so wurde auch die fränkische Siegfriedsage in Norwegen und Estland wesentlich verändert. Wann und wie die Siegfriedsage nach dem Norden kam, ist noch nicht erwiesen. Die ältesten norwegischen Skalden kennen den Sagenkreis, mithin war er im 9. Jhdt. wohl schon eingeführt. Nordische Zudichtung ist die ganze Geschichte vom Hort nnd Fluchring.

Die „Gripisspá" (Weissagung des Gripir) steht an der Spitze der eigentlichen Sigurdlieder. Das Gedicht ist wahrscheinlich vom Sammler der Eddalieder, also von einem Isländer, um 1200 gedichtet. Es enthält eine Übersicht über die Schicksale des Sigurd. Der Verfasser hat gleich dem der Völsunga-Saga die Sigurdlieder als einheitliche, zusammengehörige Sigurdsage betrachtet und erzählt oft widerspruchsvolle Dinge. Wichtig ist dieses Gripirlied aus demselben Grunde, wie die Völsunga-Saga, weil beide die Sammlung noch lückenlos benutzen und so Rückschlüsse auf den Inhalt der verlorenen Lieder ziehen lassen.

Es folgen noch zwei Sigurdlieder, das „Große Sigurdlied" und das „Alte Sigurdlied". Auch das Große Sigurdlied gehört zu den isländischen Dichtungen des 12. Jhdts. Das Alte Sigurdlied ist die altertümliche Darstellung der Siegfriedsage; in strengem, kurzem Stil, wahrscheinlich noch im 10. Jhdt., in der heidnischen Zeit, in Norwegen oder Island gedichtet. Es folgt noch der alten deutschen Sage, wonach Sigurd südlich vom Rhein unter einem Baum erschlagen wird.

Es gibt drei „Gudrunlieder". Das erste Gudrunlied ist ein Erzeugnis der spätisländischen Dichtung des 11./12. Jhdts.

Die „Atlilieder" enthalten der Nibelungen Not, beide erzählen dieselben Vorgänge in verschiedener Darstellung. Die „Atlakvida" (Alte Atlilied) ist älter als das „Atlamál en groenlenzku".

Beide werden aber als grönländisch bezeichnet. Die „Atlamál" („Atlilieder") sind auch sicher erst in Grönland entstanden, die „Atlakviđa" geht vielleicht auf eine ältere isländische Vorlage zurück, scheint ihre letzte Fassung aber auch erst in Grönland erhalten zu haben. Die „Atlamál" gründen sich wohl auf die Vorlage der „Atlakviđa", worin einige Züge mehr vorkamen als in der uns vorliegenden Fassung. Die „Atlakviđa" ist, wie das alte Sigurdlied, der älteste Bericht von Siegfrieds Tod und so auch die älteste Darstellung des Untergangs der Burgunden an Atlis Hof. Im Norden herrscht noch die der Geschichte näher stehende Auffassung, daß Atli den Burgundenkönigen nach dem Leben trachtete, und daß Gudrun den Tod ihrer Brüder an Atli rächte. Die „Atlakviđa" ist ausgezeichnet durch kurze Darstellung, schnell vorwärtsschreitende Handlung, gute Charakterzeichnung und, bis auf einige skaldische Künsteleien, auch durch eine klare und kraftvolle Sprache. Darum zählt man das Gedicht oder seine unmittelbare Vorlage zu den ältesten und besten Stücken der Sammlung.

Die „Atlamál" sind dagegen ungemein weitschweifig und gefallen sich in eingehenden Einzelschilderungen und verkünstelter Spache. Während die „Atlakviđa" im ganzen die Örtlichkeit der deutschen Sage wahrt und die Burgunden über Berg und durch Wald ins Hunnenland fahren läßt, haben die „Atlamál" durchaus Nordische Landschaft: eine Seefahrt im Ruderboot über einen Sund. Die Burgunden und Atli erscheinen nicht mehr als reiche Könige, sondern wie grönländische Hofbesitzer. Alles ist in kleinliche Verhältnisse gerückt.

Auch die gotische „Ermanerichsage" begegnet uns in zwei Eddaliedern.

Mit den sog. „Eddaliedern" nächstverwandt sind noch mehrere Dichtungen, die zwar nicht in der Sammlung Brynjolfs stehen, aber ebensogut wie „Baldrs drauma", „Svipdagmal" usw. hierher gehören. Es sind dieses der „Grottasöngr", das Lied von der Mühle Grotti; das Lied ist wohl im 10. Jhdt. in Norwegen gedichtet. Zwei Riesenmädchen, Fenja und Menja, kamen in die Gewalt des Königs Frodi, und sie müssen dem goldgierigen König die Glücksmühle mahlen.

Besonders beliebt sind die „Lieder sterbender Helden", in denen diese ihre Heldentaten aufzählen. So wurde im Ausgang des

12. Jhdts. auf Island Hildebrands Todeslied, das auch Saxo benutzte, gedichtet.

Hochberühmt in Dänemark, Norwegen und Island waren die „Bjarkamál“ (Bjarkilieder), um 900 in Dänemark gedichtet und nach Island und Norwegen verpflanzt. Leider besitzen wir nur Saxos lateinische Umdichtung und Bruchstücke einer isländischen Überarbeitung aus dem 11. Jhdt. Das Gedicht verherrlicht die Treue der Mannen, die ihren Herrn nicht überleben wollen.

Bei den großen zeitlichen und räumlichen Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Eddaliedern, unter denen gute und schlechte Gedichte stehen, läßt sich kein gültiges Gesamturteil fällen.

Die Skaldendichtungen.

Neben den Heldenliedern gab es in altnordischer Zeit noch eine zweite Art längerer und kunstmäßigerer Gedichte, die ebenfalls in der Fürstenhalle oder sonstwie vor dem Hofgefolge von den Einzelnen vorgetragen wurden; man kann sie als Preislieder oder Zeitgedichte bezeichnen. Von griechischen Schriftstellern wird uns erzählt, daß das Vortragen nach germanischer Sitte verlaufen ist. Während ein Heldenlied immer die Taten der Alten schilderte, die räumlich und zeitlich entfernte Begebenheiten waren, so waren die Preislieder aktuell, sie verkündeten die Taten des fürstlichen Gönners, dem sie galten, und verkündeten sein Lob. Das Heldenlied erzählt eine einheitliche, abgerundete, kunstvoll-dramatisch aufgebaute Geschichte oder Fabel: die Heldensage. Es führt Charaktere und Schicksale vor und will den Hörer seelisch ergreifen wie eine Tragödie. Das Preislied berichtet mehr oder weniger in der Art einer Chronik, und ohne Schilderungen von Kriegen und Siegen nennt es Zahlen und Namen und fügt dann direkte Lobpreisungen des Fürsten wegen seiner Tapferkeit und Milde dazu. So war das wenigstens bei den Preisliedern der Skalden in ihren Nordischen Ländern. Die Preislieder gehen in Umschreibungen und künstlich aufgebauten Sätzen sehr weit. Das skaldische Preislied enthält durchschnittlich zwar weniger von der Persönlichkeit seines Verfassers, als ein Helden- oder Götterlied. Aber seine aktuelle Beziehung zu dem Geschehenen machte das Skaldenlied im ganzen Land beliebt. Es

war, namentlich auf Island, das skaldische Dichten außerordentlich verbreitet und ebenso volkstümlich wie die Eddadichtung. Das altnordische Wort „skald", sächlichen Geschlechts, bezeichnet eigentlich jeden Dichter, gelegentlich auch den eddischen. Aber da von den unbekannten Verfassern der Eddalieder nur ausnahmsweise die Rede ist, so läßt „skald" zunächst immer an den Skalden im Sinne unseres Sprachgebrauchs denken, d. h. an einen Dichter, der in dem schwierigen künstlichen Stil schreibt. Die eigentliche skaldische Dichtungsweise ist im Norden um 800 ausgebildet worden. Damals muß unter den Hofdichtern eines oder mehrerer Fürsten ein Wetteifer ausgebrochen sein. Die Anforderungen, die man an ein gutes Preisgedicht stellt, wurden mächtig hochgeschraubt. Das geschah aus dem Grunde, weil die Skalden ihren Herren ja immer etwas Neues und Eindrucksvolles bieten mußten. Man schuf den Begriff „drottkvætt", der ungefähr so viel wie „hoffähig" besagt. Neue Versmaße, Bildungen von Sätzen, Stellungen der Wörter wurden geschaffen. Es wurde eine „skaldische Form" geprägt. Um die starken Besonderheiten der Skaldenmetrik zu erklären bedarf es einer gründlichen Kenntnis der altnordischen Sprache. Man glaubt, daß Einwirkungen nichtgermanischer, keltischer Vorbilder eine Rolle spielen. Übereinstimmungen mit eddischer und westgermanischer Verskunst sind ebenfalls bedeutend.

Unsere ältesten Nachrichten über Skalden verdanken wir den Isländern und dem Umstande, daß es in deren alter Heimat, in Westnorwegen, Skalden gegeben hatte, es waren also Norweger. Die skaldische Dichtkunst ist demnach in Norwegen entstanden. Für das Gegenteil spricht aber nicht nur die allgemeine Wahrscheinlichkeit, sondern auch einzelne Quellenfunde, die die Nachrichten über Besuche der ältesten norwegischen Skalden an den Höfen von Dänemark und Schweden bringen. Bragi ist einer von den berühmtesten und ältesten Skalden. Harald Haafargr (der norwegische König) umgab sich mit einem ganzen Kreis von Skalden, die er sehr in Ehren hielt.

In der Pflege der Isländer hat die Skaldik ihre höchste Blüte gezeitigt, aber nicht nur in dem Sinne, daß Leute wie Egill und Snorri die größten Skalden gewesen sind, von denen wir über-

haupt wissen, sondern auch insofern, als das Bild der isländischen Skaldendichtung mannigfaltiger ist, als das der norwegischen. Island stellte drei Jahrhunderte lang so gut wie alle Preislieder für den norwegischen Königshof und für andere Nordische Fürstenhöfe einschließlich Britanniens und Irlands. Im 13. Jhdt. läßt Snorri noch einmal das strenge Skaldenmetrum aufleben in dem prächtigen Ehrengedicht „Hattatal", das König Hákon und dem Jarl Skuli gewidmet ist.

Das Wertvollste jedoch, das die isländischen Skalden geschaffen haben, liegt außerhalb der Linie des Preisliedes. Sie schaffen eine Lyrik, die eine eigene Gefühlswelt hat und in ihrer herben und Nordischen Art ohne weiteres einen Vergleich mit der griechischen und römischen Lyrik aushält. Wenn auch dem altnordischen Stil und Versbau die musikalische Wirkung fehlt, so liegt doch eine kolossale Wirkung in dem Ausdruck und der Kraft der Sprache. Gunnlauk ist einer von den Skalden, der den Einflüssen keltischer und südgermanischer Wesensart erlegen ist und zum erstenmal eine Liebesdichtung im germanischen Norden einführt. Es kam nun eine regelrechte Liebespoesie auf, die aber im Vergleich mit den anderen Nordischen Dichtungen, und überhaupt mit der herben Nordischen Wesensart, eine komische Figur ausmacht. Ganz anders dagegen wirken doch die Gedichte Egill Skallagrimssons. Er ist doch ein Lyriker von ganz anderer Art. Bei ihm finden wir uralte germanische Stimmungen wieder, — und das ist sein ganz besonderes Verdienst, — die er zu einem direkten persönlichen Bekenntnis gestaltet.

Die Sögur.

Mindestens so alt wie das Vortragen von Liedern war das leichtere, anspruchslosere Geschichtenerzählen. Es ist leider recht schwierig, über das Dunkle der Prosa ins Klare zu kommen. Die Sage geht aus den Volksmärchen hervor. Sie ist ortsgebunden, und ihre Stimmung ist ernst. Besiedlungsanekdoten, das Landnamabok, Einzelheiten über Helden, Geschlechtsregister sind der Inhalt der Sagen. Diese prosaische Kunst hat es fast in jedem skandinavischen Lande gegeben. Von norwegischen Erzählern haben die Isländer gelernt,

Geschichten zu sammeln und aufs Pergament zu bringen. Geschichten von Wikingerkönigen und anderen Helden wurden zu Ortssagen umgebildet. Die Sagen waren Gemeingut des Volkes. Eine Saga ist eine lange, ausführliche Geschichte mit einem planvollen Aufbau. Die Saga wirkt so, als ob der Erzähler Augenzeuge der von ihm geschilderten Ereignisse ist. Aus den Sagen haben wir wirklichkeitsgetreue Berichte über Königshäuser und Schlachten. Die wichtigsten Sagen seien nun hier aufgeführt:

Die „Isländergeschichten" spielen an allen bewohnten Küsten Islands; ihre Handlungen greifen vielfach ineinander, Personen sind gemeinsam, ebenso die Schauplätze. Am meisten für sich stehen die „Ostlandsgeschichten", unter denen die von dem Goden Hrafnkel am meisten hervorragen. Im südlichen Island entstand die „Egillssage", die eine Geschichte der Familie des berühmten Skalden Egill gibt. Vorgänge aus der Zeit von Islands Besiedlung bis um 1030 werden geschildert.

Die „Königsgeschichten" erscheinen in großartiger Vollendung in dem Sammelwerke des Snorri Sturluson. Sie beginnen mit den Worten „Heimskringla" (Weltkreis). Danach sind auch die Königsgeschichten insgesamt benannt worden.

Von den „Fornaldarsögur" sind für uns die die wertvollsten, welche den Stoff Heldenlieder zum Inhalt haben.

Geistliche Sagawerke gibt es in großer Anzahl. Sie geben eine genaue Darstellung von geistlichen und kirchlichen Verhältnissen in Island und berichten vom Eindringen des Christentums und der Ausbreitung desselben in Island.

Die jüngere Nordische Literatur.

Bei keiner Literatur ist es so leicht, die moderne vom alten Schrifttum zu unterscheiden, wie gerade bei der skandinavischen, d. h. der neueren Nordischen. Der Umschwung tritt mit dem Jahre 1870 ein. Selten wird auf Älteres zurückgegriffen; man schuf sich einen neuen Boden, um Neues darauf aufzubauen. Dieser unvermittelte Übergang wird aber nur verständlich, wenn man einen Blick auf die ältere Literatur geworfen hat. Man hatte keine Verbindung zu der im vorigen Kapitel besprochenen alten Literatur. Die Zeit mußte also über diesen Zwischenraum hinwegschreiten, d. h. man mußte von fremden Ländern nun den Übergang suchen.

So erhielt auch das geistige Leben Dänemarks aus fremden Ländern neuen Gedankenzustrom. Ähnlich wie bei der Geschichte steht die neuere Literatur in einem krassen Gegensatz zur alten und zwar insofern, als man zunächst nicht mehr aus ursprünglich eigenem Wesen schöpfte, sondern sich fremde Vorbilder holte. Das kommt auch darin zum Ausdruck, daß man nun nicht mehr von einer allgemein Nordischen Literatur sprechen kann, sondern von einer dänischen, norwegischen und schwedischen und als Zusatz zur norwegischen von einer isländischen.

Der enge politische Anschluß Dänemarks an Frankreich seit dem Mißgeschick von 1864 bedingte auch notwendig eine vertiefte Beschäftigung der dänischen gebildeten Kreise mit französischer Kunst und Literatur. Alles Deutsche wurde abgelehnt. Der französische Realismus eines Flaubert oder Balzac wurde Gemeingut der dänischen Intelligenz. Man verstand in Dänemark nicht mehr Fremdes von Eigenem zu unterscheiden. Ein besserer Einfluß kam von Norwegen auf Dänemark, und zwar von Ibsen. Ibsen, der in Norwegen keine große Anerkennung zuerst gefunden hatte, wurde in Dänemark

herzlich aufgenommen. Für Dänemark fehlte aber noch immer ein Mann, der der Literatur eigene Wege wies.

In Dänemark gewann die ältere Dichtung erst für eine spätere Strömung, für den Impressionismus, Wert. Vor 1870 stand die dänische Literatur vollkommen im Banne der Romantik. Die romantische Periode konnte sich in Dänemark deshalb so lange halten, weil sie auf bürgerlichem Boden stand.

Sören Kierkegaard, der größte Denker des Nordlandes, warf die Fesseln der Romantik ab. Sein Schaffen fand erst in späterer Zeit volle Auswirkung.

„Entweder-Oder" (1843) und „Stadien auf dem Lebenswege" (1845) heißen die Hauptwerke dieses Philosophen. Ohne Gottesweisheit keine Weltweisheit, das ist der Inhalt seiner Philosophie. Es gibt bei ihm keinen Zusammenhang zwischen „ratio" (Vernunft) und „fides" (Glauben), es ist ein „Entweder-Oder". Strindberg, Lagerlöf, Dostojewski, Rilke u. A. sind von seiner mystischen Weltbetrachtung beeinflußt.

Ähnliche Bedeutung hatte H. C. Andersen für das moderne dänische Schrifttum. Sein Stil in den Märchen und Romanen ist oft von großen Dichtern nachgeahmt (auch Oscar Wilde tut das). In seinen Werken offenbart er sich als hervorragender dänischer Landschaftsschilderer.

Georg **Brandes** (1842) führte Dänemark zu einer eigenen literarischen und kulturellen Entwicklung hin. Auf Reisen in Frankreich, England und Deutschland hatte er gelernt, wie man eine eigene literarische Geistesströmung hervorrufen kann. Brandes war aber nicht Dichter sondern Kritiker. Brandes war Anhänger Nietzsches. Ibsen, Björnson und Strindberg, die ihn anfangs bei seiner Arbeit unterstützten, fielen einer nach dem andern ab. Brandes' Wirken und Schaffen ist deshalb so schwer zu verstehen, weil man es von zwei Standpunkten aus betrachten muß. Man muß einmal seine Zeit berücksichtigen und dann den Wert, den man seinem Wirken heute beimißt. Daraus ergibt sich dann, daß er eine realistische Kunst und eine materialistische Philosophie seinem Lande Dänemark geschenkt hat. Brandes schuf also für die Dichter die geistigen Voraussetzungen.

Die Veranlagung des dänischen Volkes drückt sich am deutlichsten in seiner Literatur aus. Es ist bezeichnend, daß Dänemark keinen bedeutenden Dramatiker besitzt. Den Dänen fehlt die innere Tiefe; so blieb für sie die Novelle, der Roman als literarisches Arbeitsgebiet. Seelische Analysen, Aneinanderreihen von verschiedenen, momentanen menschlichen Erlebnissen sind die charakteristischen Merkmale des dänischen Romans. Aber mit dem Auftreten Georg Brandes' wurde die dänische Erzählerkunst sich ihrer Eigenart bewußt. Der Impressionismus wurde dem im damaligen Europa allgemein vorherrschenden Naturalismus vorgezogen. Die Dänen waren also Impressionisten.

Jens Peter Jacobsen (1847) ist Dänemarks größter Dichter. Jacobsen war z. T. Gelehrter; er schrieb Abhandlungen über die Hauptwerke Darwins. Jacobsen bahnte der realistischen dänischen Dichtung den Weg. Er schenkte ihr ein neues Sehen der Natur und schuf einen neuen plastischen Stil. U. a. verfaßte er den Roman „Frau Marie Grubbe" (1876). Nicht nur der Schilderung des Charakters, sondern auch dem historischen Hintergrund mit den vielen Nebengestalten schenkt er große Aufmerksamkeit. Gedanklich ist der Roman „Niels Lyhne" (1880) das Beste, was Jacobsen geschaffen hat. Die „Bibel des Atheismus" gehört schon naturalistischen Strömungen an. Die psychologische Überlegenheit seiner Romane war so groß, daß kein späterer dänischer Dichter über diese hinauskam; alle kommen auf ihn wieder zurück. Jacobsen gab der dänischen Sprache erst ihren Stil. Er gab ihr eine Geschmeidigkeit, die kaum eine andere Nordische Sprache besitzt; man nennt sie deshalb auch das „Französische" des Nordens. Die Auswirkung des Jacobsenschen Stils auf die nachfolgende dänische Literatur vollzog sich etappenweise. Es wurde durch ihn eine impressionistische Schule geschaffen. Der Naturalismus fand in Dänemark nie vollkommen Eingang, höchstens in einer Übergangszeit erreichte er seine Blüte.

Gute Unterhaltungsliteratur schrieb Sophus Bauditz (1850 bis 1915). Seine meist gelesenen Bücher sind „Geschichten aus dem Försterhaus" und „Chroniken aus der Garnisonstadt". Sie sind flott erzählt und zeichnen sich durch feine Charakterzeichnungen aus. In dieselbe Gruppe gehören Ewald und Nielsen.

Im Gegensatz zu dieser sanften Literatur stand die Gruppe der jüngeren Dichter. Edvard Brandes, der jüngere Bruder Georgs, bildet den Auftakt. Brandes war Dramatiker, Kritiker, Journalist und Politiker. Seinen Ruhm verdankte er aber gewiß zum größten Teil der großen Anerkennung seines Bruders.

Sophus Schandorph (1836—1901) schloß sich dem Ideenkreis der Brüder Brandes an. Anfangs war er Theologe, wurde dann aber Dichter. Sein bester Roman ist „Maafolk" („Dienendes Volk") (1880). Er gibt ein gutes Bild aus dem Leben der Mädchen der dienenden Klasse. In seinen anderen Romanen werden halbgebildete Phrasenmenschen geschildert und angeprangert.

Ein Dichter von persönlicher Eigenart ist Henrik Pontoppidan (1857). Pontoppidan ist als Gegenpol der Dekadenzliteratur zu betrachten. Er ist der Vertreter des gesunden germanischen Elements im dänischen Volke. In seinen Romanen, in denen er vollkommen auf dem Boden des Verstandes steht, wendet er sich gegen alles Unrechte und gegen die unmännliche Verlogenheit der modernen Ästhetik. Alle Zeitkämpfe finden wir in Pontoppidans Romanen wieder. Namentlich die Romantrilogie „Muld" („Erde"), „Das gelobte Land" und „Der Tag des Gerichts" (1895) gibt uns ein umfassendes Bild aller politischen, religiösen und sozialen Strömungen, die in Dänemark um die Jahrhundertwende herrschten. Er wendet sich mit einer bissigen Ironie gegen Gefühlsduselei und Phrase.

Noch schärfer und plastischer schildert Pontoppidan die Zeit in seinem letzten großen Roman „Totenreich". Hier wird die Masse geschildert, und die Rückkehr des Menschen zur Natur gepredigt. Die Schreibart von Pontoppidan ist wuchtiger als die Jacobsens. Er steht Deutschland viel näher, als all die anderen dänischen Dichter.

Als Vertreter des Naturalismus kann man Gustav Wied (1858) ansprechen. In seinen Werken spiegelt sich aber auch echter Realismus wieder. Wieds Schaffensgebiet ist das Geistige. Sein Naturalismus steht der norwegischen Gedankenwelt nahe.

Hermann Bang, ein Schüler Jacobsens, ist der größte Vertreter des dänischen Impressionismus. 1857 wurde er auf der Insel Alsen geboren. Er versuchte sich auf dem dramatischen Gebiet, wandte sich dann aber mit größerem Erfolg dem Roman und der

Novelle zu. Bang war seelisch krank; das spiegelt sich in seinen Werken stark wieder. Bei ihm ist ein fortschreitender geistiger Verfall zu bemerken. Bang bildet sich Weltbürgertum und Vaterlandslosigkeit ein.

Der geistreichste unter Bangs Zeitgenossen war Peter Nansen (1861—1917). Viele psychologische Skizzen finden sich in seinen Werken, sie sind das Hauptcharakteristikum.

Der größte moderne dänische Lyriker war Holger Drachmann (1846—1908). Drachmann ist Augenblicksmensch. Er lebte in der Zeit und konnte irgendwelchen dekadenten literarischen Strömungen so leicht nicht erliegen. Er ist Heimatdichter. Motive aus der Edda und die Sehnsucht nach dem Fernen sind die Urklänge in seinen Romanen. Seine Seemannsgeschichten geben ein Bild von dem derben, aufrechten Matrosenvolk Dänemarks.

Karl Gjellerup (1857—1919) vertritt das junge Dänemark und bahnt den Umschwung zur neuen Zeit an, zur Zeit, wo man sich wieder auf die Sendung des „Nordischen" Dänemarks besinnt. Seine Werke „Das junge Dänemark", „Der Schüler der Germanen" und „An der Grenze" lassen einen Umschwung zur deutschen Dichtung hin erkennen. Später im Alter versagte er. Aus der indischen Religion und Philosophie versuchte er Kraft zu schöpfen. Bei dem Versuch, einen befruchtenden Einfluß aus dem Denken der Inder zu gewinnen, scheiterte er, indem er dem weltentsagenden Buddhismus verfiel. Von Gjellerups Zeitgenössinnen wären Thit Jensen-Fenger und Marie Bregendahl zu nennen.

Emil Rasmussen ist einer der meist umstrittenen modernen dänischen Dichter. Er ist wohl die undänischste dichterische Persönlichkeit. Die südliche Kultur (Italien-Arabien) nimmt ihn vollkommen in Bann. Seine Werke behandeln fast krankhafte, erotische Probleme (Frank Thieß). Ihm fehlt das Ethische und Erzieherische vollkommen in seinen Büchern.

Im Gegensatz zu ihm steht Dänemarks größter Stilist der Jetztzeit: Johann Wilhelm Jensen (1873). Er trägt die Charaktereigenschaft des Jütländers. Der harte jütische Bauer war Vorbild für die jetzt aufkommende jütische Heimatdichtung. Man besinnt sich wieder auf die Heimat, auf die Schätze der Vorzeit. In „Des Königs Fall" entwickelt er seine politischen Ideen, nämlich,

daß mit der Vernichtung der politischen Selbständigkeit Jütlands der jütische Bauer aufhörte Held zu sein. Was aus dem Nordischen Bauern geworden ist, zeigt Jensen in den Amerikaromanen „Madame d'Ora" und „Das Rad". Schwindler und dekadente Menschen zeichnet er hier. Wie die Vertreter der Nordischen Rasse einst waren, sagt er in den Büchern „Der Gletscher" und „Das Schiff". In mythischen Formen schildert er die Entwicklung der Nordgermanen in der Eiszeit und den Wikinger-Jahrhunderten. In derselben Linie bewegen sich die Nordischen Sagen „Das verlorene Land" (1919) und das Werk „Columbus" (1920).

Svend Fleuron (1874) ist mit seinen Tiergeschichten „Meister Lampe" und „Schrei der Wildnis" schnell bekannt geworden.

Martin Andersen-Nexö (1869), Knud Rasmussen (1879—1934) und Jakob Knudsen (1858—1917) setzten Jensens Arbeit fort.

Norwegen.

Wenn die moderne Zeit in Norwegen viel stärker und schroffer durchbrach als in Dänemark, so hat das seinen Grund darin, daß das norwegische Volk frisch und unverdorben in die neue Zeit eintrat. Die norwegische Nation war ja bis vor einem Jahrhundert eng mit Dänemark verknüpft, und so hatte sie keine eigene geistige Gestaltungsfreiheit. Als sie nun aber diese Ketten zerriß, stand sie da als ein einfaches, unverbildetes Bauernland. Seine schöpferische Kraft und Stärke holte es aus dem Kampf um die geistige und politische Unabhängigkeit gegen Dänemark und Schweden. Auf dieser Grundlage konnten nun die neuen norwegischen Dichter aufbauen.

Henrik Ibsen (1828) ist der größte in jener Zeit. Seine Vorfahren waren Deutsche und Dänen. Er war Nationalist und Norweger bis aufs Äußerste und verabscheute die panskandinavistischen Ideen. Er schrieb seine Werke daher auch in der von Aasen geschaffenen reinen norwegischen Sprache, dem „Landsmål".

Björnsen ist Ibsens Zeitgenosse. In „Der Redakteur" und „Ein Fallissement" nimmt er den Kampf mit gesellschaftlichen und politischen Problemen auf. Alle gesellschaftlichen, staatlichen und persönlichen Probleme jener Zeit werden von ihm behandelt.

Alexander Kielland (1849—1906) folgt Björnsens Zielen mit den Werken „Garman und Worse" und „Schiffer Worse".

Ein scharfer naturalistischer Denker ist Arne Garborg (1851—1921). Er begann mit seinem Schaffen erst in den 90er Jahren, hatte es daher schwerer, sich durchzusetzen, da die Zeit schon über den Naturalismus hinaus war. Religiöse Probleme sucht er im Sinne Kierkegaardscher Mystik in der Trilogie „Enok Haave" zu lösen (1898). Lebendige Schilderungen der Natur und des Volkslebens seiner Heimat gibt er in den Gedichtkreisen „Haugtussa" und „I Helheim" (1901). Er schrieb in der norwegischen Landessprache „Landsmål", daher wurde er über die Grenzen seiner Heimat hinaus weniger bekannt.

Zwischen Naturalismus und Neuromantik steht Knut Hamsun. Über sein Werk und Leben soll im nächsten Kapitel berichtet werden.

H. E. Kinck (1865—1926) ist Hamsuns Gegner, er ist Nationalromantiker. Die Befreiung des Nordens vom fremden (südlichen) Kultureinfluß, Besinnung auf die Kräfte des Urwesens der Nordischen Volksseele, Ablehnung des Christentums für die Eigenart des Nordischen Menschens sind die großen Forderungen, die er in seinen Werken stellt. Er gibt ein wirklichkeitsgetreues Bild von der Disharmonie der norwegischen Volksseele. Diese Gedanken finden wir in den drei Romanen „Herman Ek", „Die Auswanderer" und „Die Anfechtungen des Nils Brosme" wieder. Auf einer Studienreise verfällt er leider zeitweilig der südlichen Kultur. Er kehrt aber später in „Sneskavlen brast" („Die Schneedecke brach") (1918/19) zu seiner ursprünglichen Aufgabe, das Wesen und die Gesittung seines Volkes zu ergründen, wieder zurück.

Um die Jahrhundertwende treten in Norwegen auch einige bedeutende Schriftstellerinnen auf: Ragnhild Jölsen (1875—1908) ist eine begabte Erzählerin.

Sigrid Undset (1882) zeichnet in ihren ersten Romanen den Frauentypus des modernen Christiania. Viel Weiblichkeit und Muttertum liegt in dem Werke („Der Frühling") „Waaren". Am bekanntesten sind in Deutschland die Romane „Ida Elisabeth" und „Kristin Lavranstochter".

Auffallend für die Entwicklung des norwegischen Schrifttums ist die Tatsache, daß sie länger als die Literaturen Dänemarks und

Schwedens in der individualistischen Richtung verharrten. Strömungen, die aus Schweden und Dänemark kamen, gingen in Norwegen bald unter. Diese Erscheinung ist dadurch zu erklären, daß Norwegen, härter als die beiden anderen Länder, noch heute um die geistige Anerkennung, um seine Sprache zu kämpfen hat, sodaß sich das norwegische Volk ganz anderen Problemen gegenübergestellt sieht als die beiden Brudervölker. Die Frage nach den Entwicklungsmöglichkeiten der norwegischen Literatur lasse ich offen. Das geistige Norwegen ist dem Nordischen Denken und Fühlen am nächsten. Heimatliebe, verbunden mit dem kraftvollen Ausdruck und der Schwere der norwegischen Sprache, sind die charakteristischen Merkmale der neueren norwegischen Literatur.

Die isländische Literatur, d. h. die isländische Dichtergruppe, steht dem norwegischen Denken am nächsten. Obwohl der politische und geistige Einfluß Dänemarks auf Island sehr groß war, und obwohl die isländischen Dichter in dänischer Sprache schreiben, weil ihre eigene nur von wenigen verstanden wird, ist von einem geistigen dänischen Einfluß in der isländischen Literatur nicht viel zu bemerken. Gunnar Gunnarsson ist der bedeutendste Erzähler der isländischen Dichtergruppe. (Ausführliches in den Schulungsstunden).

Bekannt ist weiterhin noch Gudmundur Kamban. Er verherrlicht die isländische Frauenseele. Am bekanntesten ist sein Roman „Die Jungfrau von Skalholt".

Schweden.

Während Norwegen im Zeichen geistiger und politischer Kämpfe stand, war es in Schweden anscheinend vollkommen ruhig. Zum Teil läuft das literarische Leben Schwedens um 1870 mit dem Dänemarks parallel. Ein neuer geistiger Boden war noch nicht gewonnen.

Einen wichtigen Dichter gibt es in dieser Übergangszeit: Viktor Rydberg (1828—1895). Sein Schaffen reicht weit in die moderne Zeit hinein. Rydberg ist auf allen Gebieten der Wissenschaft und Philosophie gründlich bewandert. Er hat auch auf Schwedens reli-

giöses Leben einen bedeutenden Einfluß gewonnen. Er ist Idealist. In seinem Werk „Singoalla", einer romantischen Erzählung aus dem Mittelalter Schwedens, tritt er uns als romantischer Heimatdichter entgegen. In „Den siste Athenaren" („Der letzte Athener") schildert er den Glaubensstreit zwischen dem aussterbenden Heidentum und dem aufblühenden Christentum. Er lehnt den occidentalen Kulturglauben ab. Eine weitere religiöse Streitschrift ist „Bibelns Lära om Kristus" (1862). Er vertritt hier den echten schwedischen Protestantismus. Ferner beschäftigte er sich mit wissenschaftlichen Arbeiten.

In Anlehnung an Brandes, Ibsen und Björnsen brach in Schweden der Kampf gegen den Klassizismus aus. Der nun herrschende Naturalismus dauerte nicht lange.

Der Realismus, vertreten von dem hervorragenden Vertreter Gustav af Geijerstam (1858—1909) und Strindberg, setzt sich durch. G. ist unzweifelhaft eins der stärksten Erzählertalente des neuen Schwedens. Er ist der typische Vertreter des schwedischen Literatentums. Zu sehr hängt er aber an der bürgerlichen Welt, um in die höheren dichterischen Sphären hinauszugelangen. Sein Schaffen ist erdschwer und erdgebunden. Seine Romane zeichnen sich durch vortreffliche Zeit-, Landschafts- und Seelenschilderungen aus. Jedoch fehlt ihm die impressionistische Psychologie des Dänen Jacobsen. Sein Roman „Erik Grane" (1887) ist ein echt realistischer Roman, in dem er eine plastische Schilderung des Studentenlebens zu Upsala gibt. Mit dem Werke „Medusas Huvud" („Das Haupt der Medusa") (1895) tritt in G.'s Schaffen eine Wende ein. Er zeichnet nur noch die menschliche Seele und gibt die polemische Tendenz auf.

Seelenschilderer ist fernerhin auch noch Tor Hedberg (1862). Dieser trat auch als Lyriker hervor, und als Schüler Ibsens war er auch Dramatiker.

Verner von Heidenstam (1859) (ausführlicher in den Schulungsstunden) bezeichnet den schwedischen Naturalismus als „Einbildungsnaturalismus". Er gilt als Schwedens größter Dichter. Er wendet sich gegen den tendenziösen Moralismus.

Als Freund Deutschlands verdient Per Hallström (1866) besondere Beachtung. Er hat den Naturalismus nicht so schnell wie seine Zeitgenossen überwunden. Im Sinne Schopenhauers betrachtet er die Probleme der menschlichen Gesellschaft. In „Verirrte Vögel" ist der Grundgedanke, daß die menschliche Natur unzulänglich und das persönliche Dasein überhaupt eine Selbsttäuschung ist. „Die neuen Novellen" erinnern an Selma Lagerlöfs breiten Stil.

Selma Lagerlöf (1858 in Värmland geb.) ist von Carlyle beeinflußt. Sie nimmt den Kampf gegen den grauen Naturalismus auf. Die Dichterin schöpft aus frischen Quellen der mündlichen Überlieferung. So entsteht der Roman „Gösta Berling". Ein unbeschreiblicher Jubel, Geselligkeit uud Festzeiten erfüllen dieses Buch, das dann aber in der grauen Welt der Arbeit und Pflichterfüllung endet. Man weiß nicht, ob die Dichterin der unbeschwerten Lebensweise oder dem Alltagsleben den Vorzug gibt.

Von den Nordischen Sagas angeregt, schuf Selma Lagerlöf „Die Königinnen von Kungahälla". (Ein Gegenstück zu Heidenstams „Karl der XII. und seine Krieger"). Sie sucht in diesem Werk Verständnis für die Seele des schwedischen Bauern zu wecken, der ihr durch die Sagas so nahe gebracht war. Er ist nur aus dem Familienzusammenhang zu verstehen, hier liegen die Wurzeln seines Glaubens, Selbstvertrauens und seiner Kraft. Mit „Des Nils Holgerssons wunderbare Reise durch Schweden" schrieb sie ein schwedisches Heimatbuch, das an Frische und Volkstümlichkeit kaum überboten ist. Alle schwedischen Landschaften werden uns klar und eingehend vor Augen geführt.

Ragnar Holmström (1894) und Bengt Berg (1895) sind die bekanntesten neuschwedischen Heimatdichter. H. führt uns den schwedischen Seeman vor Augen. Schwere Kämpfe und wuchtigen Nordischen Geist atmet „Jonas Ödmarks Geschichte". Ohne Sentimentalität beschreibt der Dichter den Werdegang und das Leben dieses Seemannes.

Bengt Berg ist durch seine feinen psychologischen Tiergeschichten so bekannt, daß es weiterer Ausführungen nicht bedarf („Zugvögel", „Leben einer Wildgans" usw.).

Aus der kurzen Übersicht über die schwedische neuere Literatur ist ersichtlich gewesen, daß französische und englische Autoren nicht so häufig einen Einfluß ausgeübt haben wie in Dänemark und Norwegen. Nietzsche, Schopenhauer, Hölderlin, Goethe und Schiller sind dagegen in Schweden sehr bekannt. Von der Nordischen (skandinavischen) neueren Literatur steht die schwedische der deutschen also am nächsten.

Knut Hamsun.

Knut Hamsun (eigentlich Knut Petersen aus Hamsund, geboren 1859 in Lom bei Trondhem) ist Norweger in ganz betontem Sinne. (Er wird zu den Neuromantikern gerechnet). Gewiß hat er sich ausländischen Einflüssen nicht ganz entzogen. Er hat viel fremde Literatur kennen gelernt, sich mit einer Reihe von Dichtern beschäftigt und Vorträge über sie gehalten. Das hat Spuren in seinem ganzen Werk hinterlassen. Tiefer greifende Einflüsse fremder Kulturen aber hat er teils scharf abgewiesen, teils überhaupt vermieden, indem er die fremden Sprachen überhaupt nicht lernte. (Z. B. Aufenthalt in Paris 1893—96). Noch bedeutungsvoller ist, daß er mit der Antike nie in irgendwelche fruchtbringende Verbindung getreten, und daß ihm das Christentum früh fremd geworden ist. (1889 Kampfschrift gegen den Priester Ostedal). So sind zwei mächtige Grundbestandteile europäischer Geistesentwickelung für ihn kaum noch von entscheidender Bedeutung, auch wenn er hier und da Einzelheiten aus ihren Bereichen verwendet. Der besonderen norwegischen Geschichte des 19. Jahrhunderts ist er dagegen eng verbunden. Er nimmt teil an dem gesteigerten Nationalgefühl seines Volkes, das damals noch um seine sprachliche Selbständigkeit zu ringen hat. Dem großen Führer in diesem Ringen, Björnson, ist er in Bewunderung zugetan. Als sein Anhänger greift er auch in die inneren Kämpfe ein, die um Geistesfreiheit und die eigene Geltung der Dichtung geführt werden. Man kann sagen, daß Entstehung und Wirkung des Hamsunschen Werkes den geistigen Raum zur Voraussetzung haben, den Ibsen und Björnson ausgeweitet haben. Ihre literarische Sprache bildet er weiter, indem er sie noch stärker mit norwegischen Elementen aus den Mundarten durchsetzt, die er beherrscht. Von Skizzen und einigen Reisebeschreibungen abgesehen spielen alle seine Werke im Heimatland;

einige in der Hauptstadt, die meisten aber in kleinen Küstenortschaften Norwegens. Mit seinen eindringlichen Nordlandsschilderungen hat er der norwegischen Literatur ein ganz neues Gebiet erschlossen.

Die Wirklichkeit ist Gegenstand Hamsunscher Dichtung; Das Wort Leben kehrt daher mehrmals in den Titeln der Werke wieder, wie in „Spiel des Lebens", „Stimme des Lebens", „In den Fängen des Lebens". Auch in Gelegenheitsschriften und Gesprächen gebraucht Hamsun gern das Wort Leben, das für ihn so wichtig und inhaltsreich ist.

Es sind zunächst und im allgemeinen nicht Ideen, die Hamsun darstellt, sondern das Leben mit seinen segnenden und unheilvollen Kräften, die ihn in seinem Schaffen vorwärts treiben.

Hamsun liebt das Leben nnd verabscheut das Altern und Sterben. Er bleibt dem Diesseits zugewandt, indem sich ihm zuweilen in der freien Natur draußen ganz still Gott offenbart. Dieses Gotteserlebnis steht in seinem Wesen und Werk einfach da und strahlt aus eigenem Schwergewicht nach allen Seiten Kräfte aus. Von Gott und von der freien Natur ist in Hamsuns Büchern nicht viel und breit die Rede. Seine Gedanken umkreisen diese Mitte nicht fortwährend, seine Phantasie umspielt sie nicht beständig.

In Amerika (1882—85 und 1886—88) kann er sich nicht einfügen. Er wird nie recht heimisch in dem Großstadtgetriebe; daher kehrt er zur Natur zurück, weil ihm das Großstadtleben zu einem unerträglichen Erlebnis geworden ist.

Seine Naturverbundenheit ist es, die ihn lange die Losgelöstheit inmitten menschlichen Gemeinwesens ertragen läßt, bis sie ihn schließlich ganz der Stadt entfremdet. Diese Liebe zur Natur ist so stark, daß aus ihr die wachsende Verachtung für alle Buchbildung immer neue Nahrung zieht, für all jenes Wissen, das ihm tot erscheint, besonders die Sprachwissenschaft, für alles systematische Denken und jegliche Theorie. So gibt es denn in seinem ganzen Werk nur eine Art Geistigkeit, die sich über das Leben, Leidenschaften und Gewohnheiten erhebt. Das ist Hamsuns eigenes Denken; es ist von sprunghaften Zuneigungen und Abneigungen, Stimmungen und Erfahrungen gefärbt. Hamsun

huldigt Björnson, Dostojewski, Böcklin, Nietzsche, Georg Brandes und anderen, aber in seinem Werk ist sonst keine Gestalt andersartiger schöpferischer Geistigkeit dargestellt.

Nicht die freie Natur als belebte Landschaft, sondern die Menschenwelt ist Hauptgegenstand seiner Werke, aber er sucht im Menschen die Naturkräfte. Am stärksten erscheint ihm der Mensch, wenn er sich loslöst aus dem menschlichen Gemeinwesen und sich der Natur anschließt, mit seinem ganzen Innenleben. („Pan" und „Segen der Erde").

Theoretisch fordert er seit Mitte der 80. Jahre eine neue psychologische Literatur. Er warf den großen Norwegern vor, daß sie es an wirklicher Seelenkunde hätten fehlen lassen. Es ist natürlich leicht nachzuweisen, daß seine damaligen Urteile subjektiv sind; z. B. war Ibsen ein ausgezeichneter Psychologe. Betrachtet man aber nicht seine Angriffe äußerlich, sondern fragt nach dem Sinn seiner Forderungen, so wird alles verständlich. Das „Leben" ist in allen seinen Äußerungen stets individuell und wiederholt sich nicht. In allen Werken idealistischer und sozial-ethischer Richtung, ja überall, wo es sich um die Gestaltung geschlossener Charaktere handelt, kann nur eine entsprechende Auslese aus den seelischen Erscheinungen aufgenommen werden. Das seelische Leben in seinem einmaligen individuellen Reichtum wird unbeachtet gelassen. Er schließt sich in diesem Punkte der Auffassung Hebbels an. (Hebbel, Tageb. II, [Ausgabe Werner] „..... es soll ein Notenbuch meines Herzens sein .....").

Das ist eine Psychologie, die weder gute noch schlechte Charaktere darstellt, sondern schlechthin Menschen. Diese Menschen sind alle ein wenig richtungslos, und das planvolle Handeln ist ihre Sache nicht, daher sind es Nervenreize, Wünsche und Begierden, die sie zu plötzlichen Entschlüssen und Handlungen treiben. (Vergl. den Roman „Hunger"). In diesen Seelenschilderungen findet sich nirgends Länge und Leere. Alles ist echtes, wahrhaftiges, inneres Leben, das an die Wirklichkeit gebunden ist.

Von dieser Seelenkunde aus hat Hamsun in den 90er Jahren den Stil seiner großen Romane geschaffen, den man als allgemeinen

norwegischen Romanstil bezeichnen kann. Immer werden in den flüchtig angedeuteten Handlungsablauf und die zugehörigen Gespräche reine Gefühlsergüsse eingeschlossen.

Schon in den satirischen Werken von 1893 („Redakteur Lynge" und „Neue Erde") geht er zu einem anderen Stil über. Viele Einzelbilder und Handlungen beobachtet er ganz sorgfältig. Aber auch hier ist Lebensnähe das Ziel. Hamsun ist nun auch Impressionist. Die Darstellungsform ändert sich in „Schwärmer" nur dadurch, daß ein heiterer Ton die Oberhand gewinnt. Sie führt zu größeren „Mosaik"-Werken; Hamsun kommt es nicht mehr auf Einzelgestalten und Lebensprobleme an, sondern auf ganze Gemeinwesen.

Der Realismus der Hamsun'schen Kunst legt die Frage nahe, ob er für die Gestalten seiner Dichtung Modelle gewählt hat. Im allgemeinen hat er das nicht getan, sondern nur einmal im „Redakteur Lynge" hatte er ein Vorbild gewählt; nach seinen eignen Worten ist ihm dieses Werk daher auch nicht besonders gelungen.

Hamsun entfernt sich, obwohl er alle Einzelzüge der Wirklichkeit entlehnt, im Schaffen von ihr zum Zwecke der Steigerung. Der Dichter löst Möglichkeiten aus seiner vielumspannenden Innenwelt los und formt sie zu selbständigen Menschen, die aber alle nur eine gewisse Familienähnlichkeit behalten. In ihnen kann man den Aufbau einer neuen Gestalt aus Wirklichkeitszügen am anschaulichsten machen. In seinen späteren Werken mit sozial-ethischem Einschlag nähert er sich auf diesem Wege von der Wirklichkeit her der Ideendichtung, indem er aus Menschen Symbole werden läßt. Ganz ausdrücklich z. B. wird Isak (der «Held» in „Segen der Erde") zur Verkörperung alles Siedlertums auf Erden erhoben, der Krüppel Oliver zum Wahrzeichen des Stadtmenschen gemacht und August ist der unvergeßliche Vertreter alles Landstreichertums überhaupt, obwohl alle drei so reich an individueller einmaliger Wirklichkeit sind.

Der starken Betonung der individuellen inneren und äußeren Vorgänge steht in den meisten Büchern eine schwache Betonung der

Handlung gegenüber. Sie wird nur flüchtig dargestellt. Manchmal ist sie ganz unwesentlich oder rückt ganz unmerklich fort.

Es ist einleuchtend, daß Hamsuns Dramen unter dieser schwachen Betonung der Handlung besonders leiden müssen. Er hat auch nur vorübergehend Interesse für die Bühne gezeigt, später sogar ausgesprochene Abneigung. (Er selbst sagt einmal: „Ich hätte nie Dramen geschrieben, wenn ich nicht Geld nötig gehabt hätte; aber das Honorar für ein Drama, das Erfolg hat, kann ziemlich aufmunternd sein". „Verdens Gang" [Zeitung] 10. X. 1918). Auch Freunde haben ihn förmlich zum dramatischen Schaffen gedrängt unter Hinweis auf die großen Einnahmen. Hamsuns eigentliches Wirkungsgebiet ist die Erzählerkunst, der Roman. Trotz aller Lebensnähe und Wirklichkeitstreue hat Hamsuns gesamtes Romanwerk keine wesentlichen Beziehungen zur mündlichen Erzählerkunst. Er hat Worte, Wendungen und Verkehrsformen aus der Umgangssprache aufgenommen, besonders in seinen Nordlandsschilderungen. Die überaus förmliche sich selbst herabsetzende Art im Verkehr, die Verhüllung der eigenen Gefühle und Gedanken ist sicherlich dem Leben abgelauscht. Aber von jeglicher landläufigen Erzählerkunst trennt sein Werk gerade die Betonung der Psychologie, in der epische Volksdichtung äußerst knapp behandelt wird und die schwache Betonung der Handlung eigentlicher Pulsschlag ist.

Obwohl Hamsun die Buchbildung ablehnt, ist sein Werk doch eine hochentwickelte Buchliteratur. Von Kindheit an treibt es ihn zum Ausdruck seines Innenlebens im geschriebenen Wort hin. Seine Sprache will nicht in erster Linie schön sein, sondern Leben einfangen. Seine Kunst der Sprachgestaltung schafft ein neues Gewebe, das die Innenwelt mit allen individuellen Zügen wiedergibt. Er verwendet dabei alle Möglichkeiten der gesprochenen Sprache und doch kann es sich hierbei nicht um Umgangssprache handeln, da ja auch das Unausgesprochene Sprache werden soll. Unwillkürlich muß man da an Musik denken, die immer kleinere Bruchteile von Tönen aneinanderfügt. So schreibt auch Hamsun oft Ausrufe und halbe Sätze auf, wechselt in den Satzgefügen mit dem Tempus, mit direkter und indirekter Rede, bringt Wiederholungen und Bilder in bunter Folge. Es ist oft

ein nervöser, wechselnder Rhythmus, der durch alle Romane geht. Alle seine Dichtungen haben mit impressionistischen Gemälden gemeinsam, daß sie sich in weitem Abstand beim Rückblick in der Erinnerung auf ihren Inhalt immer stärker zur lebendigen Einheit zusammenschließen. In vielen seiner Dichtungen ist das Wortgespinst einheitlich gestaltet durch die Färbung der Tonart in der sie geschrieben sind.

Neben dem grauen Elendston des Buches „Hunger" und dem leidenschaftlich düsteren Pathos der „Mysterien" steht die aufglühende Pracht der „Pan"-Dichtung und das schmerzlich-klagende Lied „Victoria".

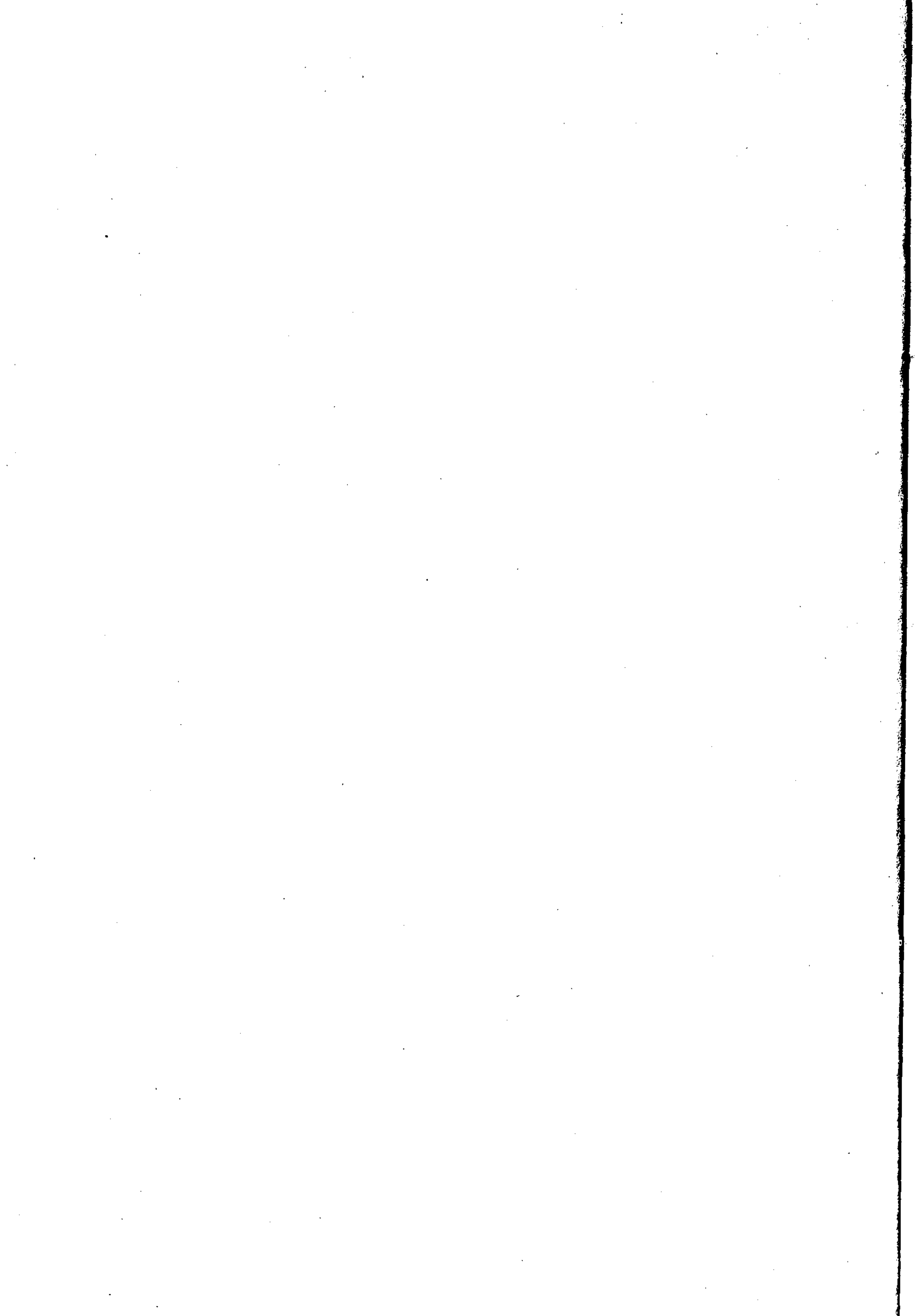
Über sein Werk „Segen der Erde" hat Hamsun selbst einmal gesagt: „Es ist ein schweres Buch, ich habe drei bis vier Jahre daran gearbeitet. Es ist auch nicht gerade ein Tänzeln und Schwänzeln darin. Im übrigen wollte ich gerade durch die Schwere selbst wirken. Ich schreibe über Bauern, und die sind ja selbst gern ein schwer mit sich, kommen nicht eben tanzend daher". („Tidens Tegn" [Zeitung] 2. XII. 1917). Damit ist der wuchtig feierliche Grundton gekennzeichnet.

Die Lebensgeschichte des Siedlers Isak in der Ödmark ist aus eigenen Erfahrungen der 6 Jahre in Nordland geboren. Alle jene Stellen, an denen das Werk zur Größe aufwächst, sind eigene Erlebnisse Hamsuns. So wie Isak hat er selbst die heilige Handlung des Säens geübt.

Mit leidenschaftlicher Überzeugung steht Hamsun hinter der Idee dieses Werkes: d a ß d e r M e n s c h n i c h t s B e s s e r e s t u n k a n n, a l s m i t s e i n e r A r b e i t d e r N a t u r z u d i e n e n; d a n n w ä c h s t a u c h u n t e r s e i n e n H ä n d e n d e r S e g e n d e s B o d e n s. Isak ist die Verkörperung des zähen, anspruchslosen, tüchtigen, arbeitsfrohen Neulandbauers überhaupt. „**Han er Markbo i Sind og Skind og Jordbruker uten Naade. En Gjenopstanden fra Fortiden som peker Fremtiden ut, en Mand fra det første Jordbruk, Landnamsmand, ni Hundrede Aar gammel og igjen Dagens Mand**". („**Markens Grøde**" S. 336; **Gyldendal Norsk Forlag, Oslo** 1927). „Er ist Ödlandbauer bis in die Knochen und Landwirt vom

Scheitel bis zur Sohle. Ein Wiederauferstandener aus der Vorzeit, der in die Zukunft deutet, der erste Bauer, ein Landnahme-Mann, neunhundert Jahre alt und doch wieder der Mann des Tages" („Segen der Erde" . . . . .).

Mit „Segen der Erde" hat Hamsun seinem Lande neue Wege gewiesen, auf denen es vollkommen gesunden und nie untergehen kann; mit der Liebe und Sorgfalt, die Hamsun für das Siedeln hegt, hat er auch Deutschland viel zu sagen.



Literaturverzeichnis.

II.

Capelle, W., „Das alte Germanien".
Geijer, „Svea rikes hävder" („Annalen des Sveareiches").
„ „Svenska folkets historia" („Geschichte des schwedischen Volkes").
Heidenstam, „Folkungaträdet" („Die Familie der Folkunger").
„ „Karolinerna" („Die Karoline").
„ „Svenskarna och deras hövdingar" („Die Schweden und ihre Häuptlinge").
Herrmann, Paul, „Island" Verlag Teubner.
„ „ „Nordische Heldensagen".
„ „ „Dänische Heldensagen".
Kossinna, „Die deutsche Vorgeschichte".
Plaßmann, J. O., „Wikingerfahrten und Normannenreiche".
Thule, Band XIV/XVI „Snorris Königsbuch" (Heimskringla) 3 Bde.
„ Band XIII „Islands Besiedlung und älteste Geschichte".
„ Band XVII/XVIII „Norwegische Königsgeschichten".
Weber-Krohse, O., „Der Ostseekreis und die Revolution der Geschichte". (Im „Nordischen Aufseher" Jahrgang 1934).
Wolff, L., „Die Helden der Völkerwanderungszeit".

III.

Bauer-Fischer-Lenz, „Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene".
Bryn, H., „Der Nordische Mensch".
Clauß, L. F., „Die Nordische Seele".
„ „ „ „Rasse und Seele".
Darré, „Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse".
Gobineau, „Die Bedeutung der Rasse".
Günther, „Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens".
„ „Herkunft und Rassengeschichte der Germanen".
„ „Rassenkunde des deutschen Volkes".
Paul, H., „Grundzüge der Rassen- und Raumkunde des deutschen Volkes".
Schemann, L., „Die Rassenfrage im Schrifttum der Neuzeit".
Schulz, B. K., „Erbkunde, Rassenkunde, Rassenpflege".
Staemmler, M., „Rassenpflege im völkischen Staat".

IV.

Behn, „Altgermanische Kunst“.
Fehrle, „Die Germania des Tacitus“.
Günther, „Frömmigkeit nordischer Artung“.
Hahne, „Totenehre im alten Norden“.
Herrmann, „Alt-Island im Bilde“.
„ „Altdeutsche Kultgebräuche“.
Kindermann, H., „Handbuch der Kulturgeschichte“.
Kossinna, „Germanische Kultur im 1. Jahrtausend n. Chr.“.
Naumann, „Germanischer Schicksalsglaube“.
Neckel, G., „Germanisches Heidentum“.
Schulz, W., „Altgermanische Kultur“.
Steinhausen, H., „Geschichte der deutschen Kultur“.
Teudt, „Germanische Heiligtümer“.

V.

Maurer, K., „Über die Ausdrücke altnordische, altnorwegische u. isländische Sprache“. Nord. Oldkynd. 1866.
Möbius, „Über die altnordische Sprache“. Halle 1872.

VI.

Neckel, G., „Altnordische Literatur“.
Textausgaben der Sagas und Lieder. (Thule).
Vogt u. Koch, „Geschichte der deutschen Literatur“. Bd. I, Berlin 1934.
Winkler-Horn, „Geschichte der Literatur des skandinavischen Nordens“. München 1867.

VII.

Erdmann, N., „August Strindberg“ 1924.
Grau, L., „Henrik Ibsen“ 1918.
Nielsen, H., „Moderne Literatur“ 1904.
Schuster-Wieser, „Weltliteratur der Gegenwart“ Band I.
Schweitzer, A., „Geschichte der skandinavischen Literatur“ 1890.

VIII.

Die Hauptwerke Hamsuns.

Abbildungen III, IV, V u. VI.

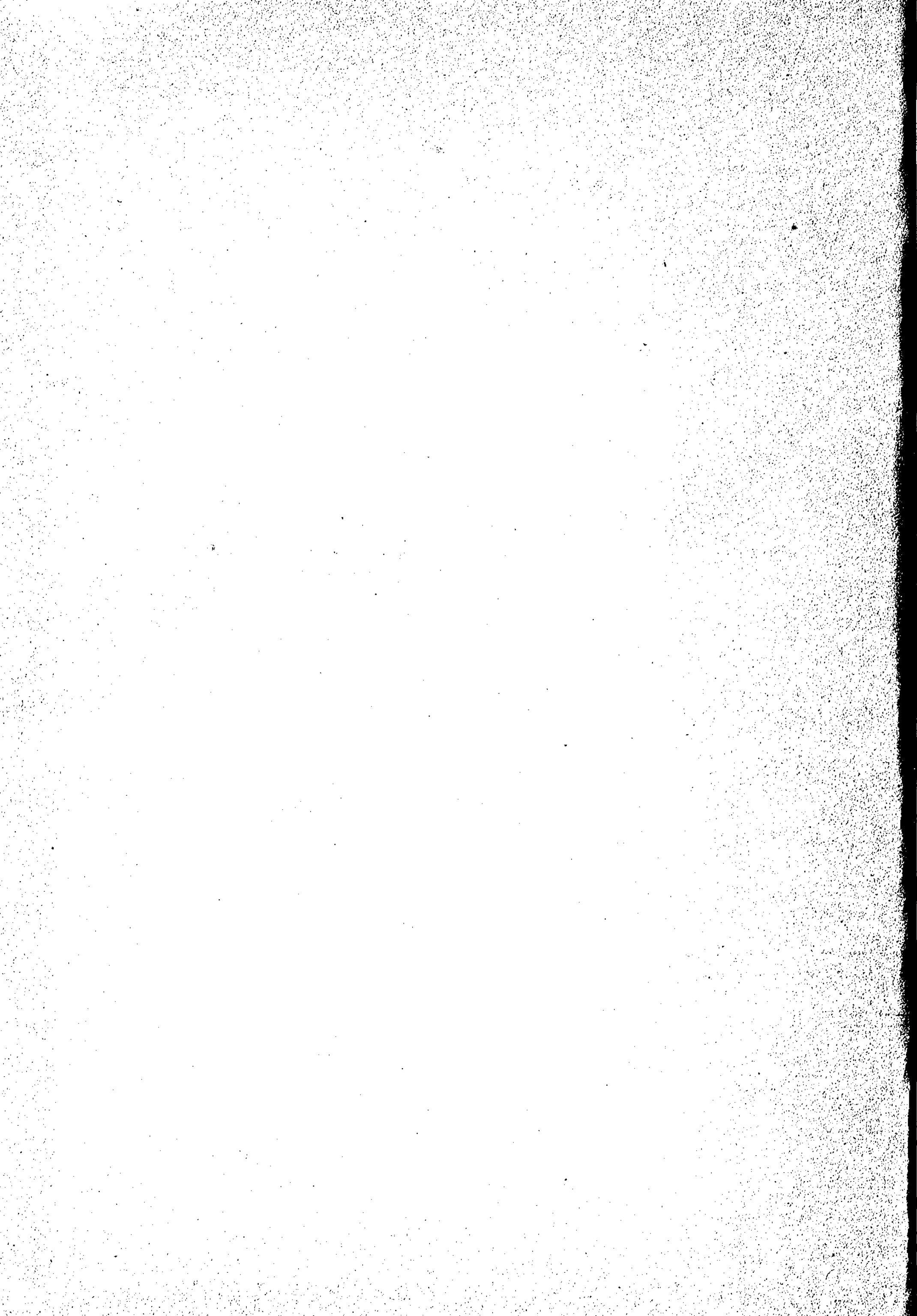


Abbildung III.



Merkmale: a) länglich-eiförmige Gesichtsform; b) gradliniger Nasenrücken mit gradliniger Stirn in ungleichem Neigungswinkel; c) wenig eingeschnittene Mundspalte; d) unebener knotiger Hinterkopf mit fühlbarem Hinterhaupthöcker.

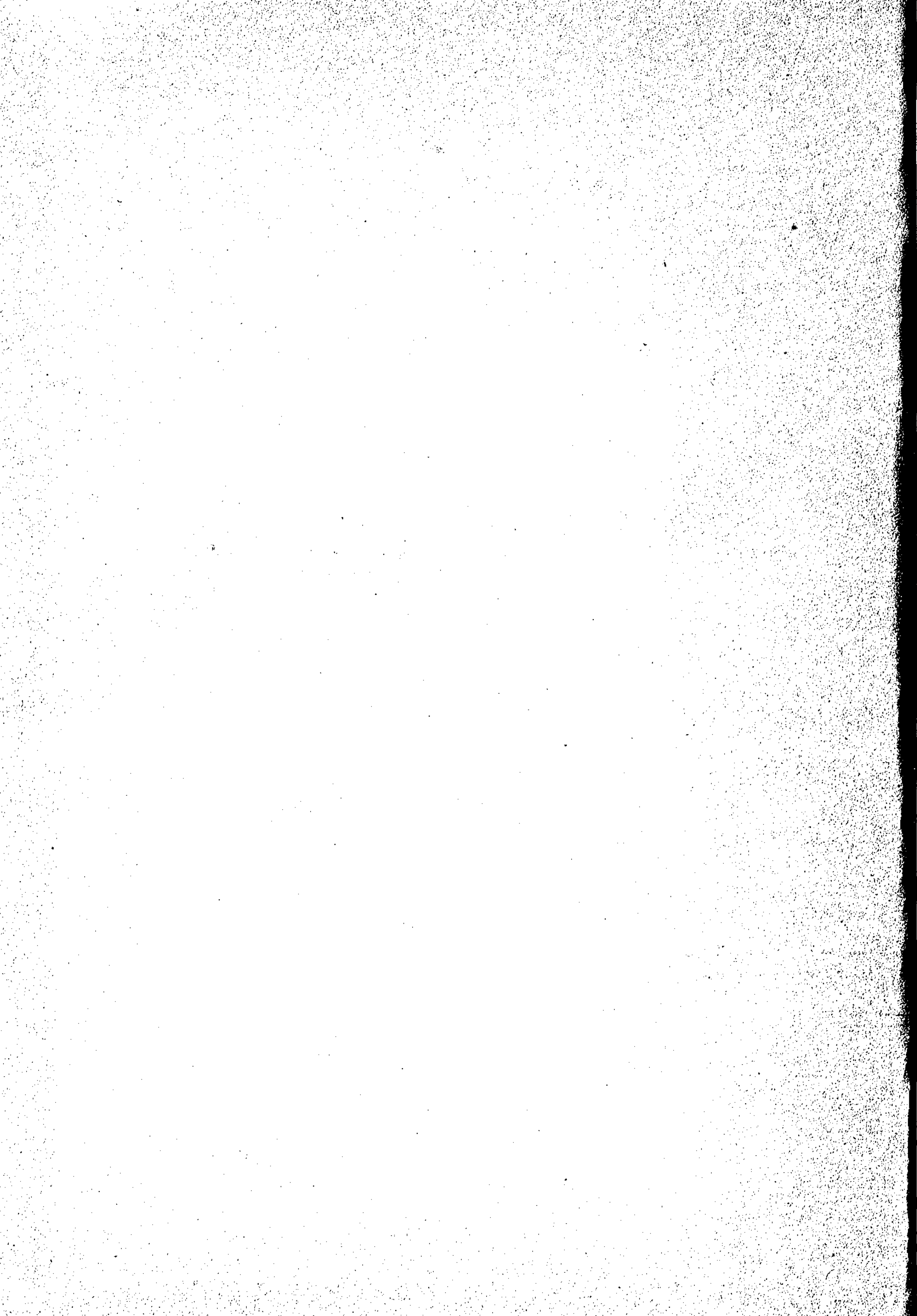
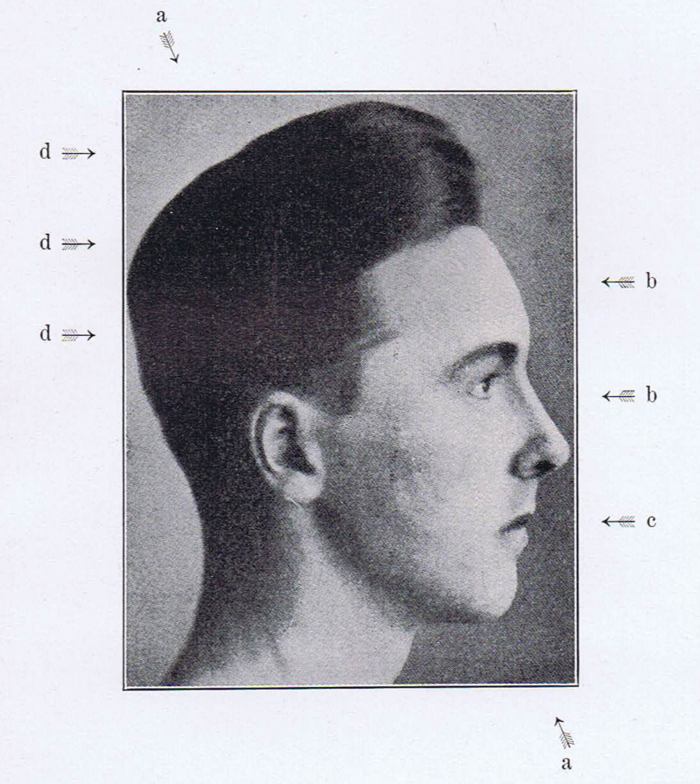


Abbildung IV.



Merkmale: a) länglich-eiförmige Gesichtsform; b) gradliniger Nasenrücken mit leicht konvexer Stirn in gleichem Neigungswinkel; c) wenig eingeschnittene Mundspalte; d) im allgemeinen ebenes Hinterhaupt, aber nach hinten ausladender Hinterkopf.

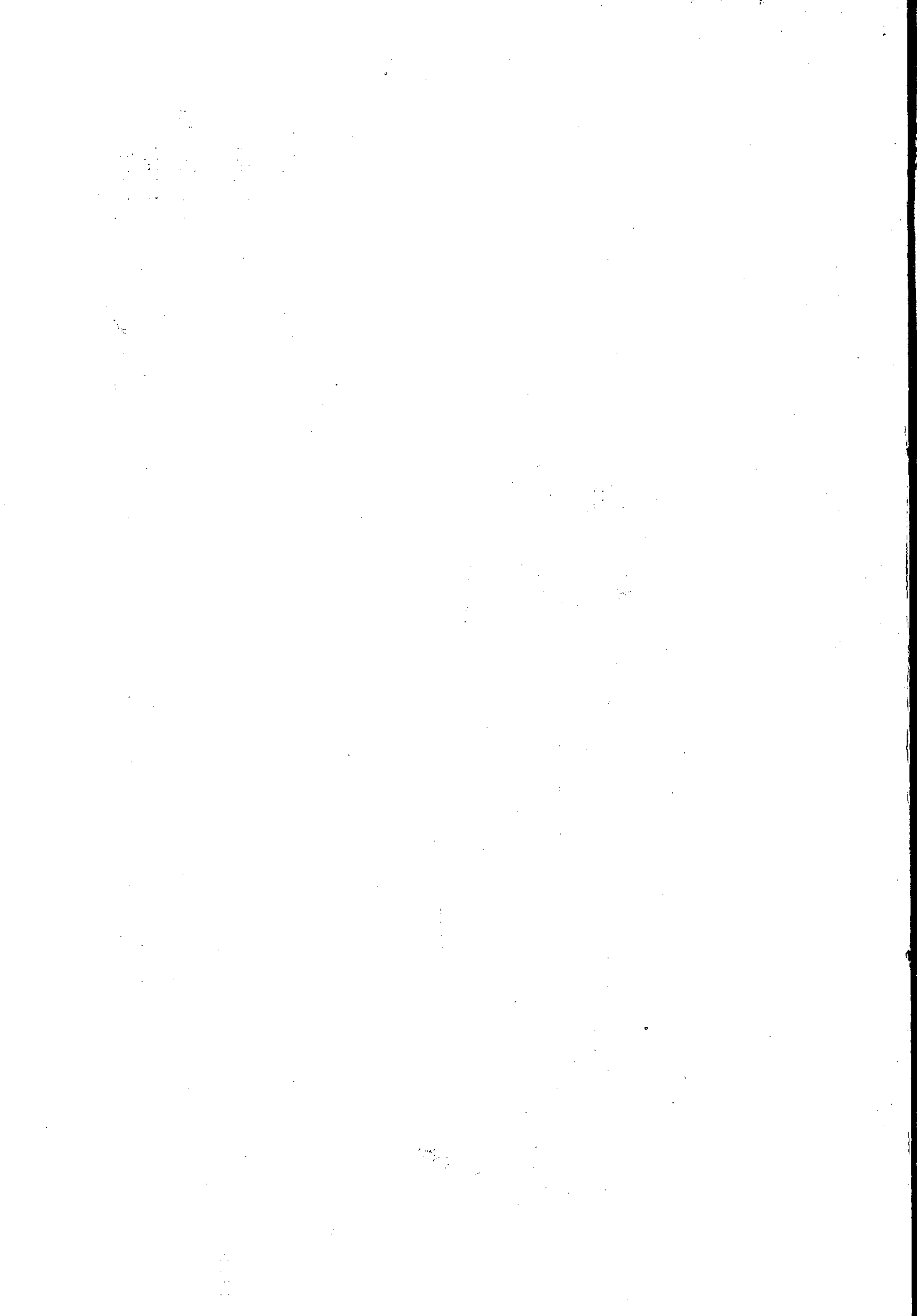


Abbildung V.

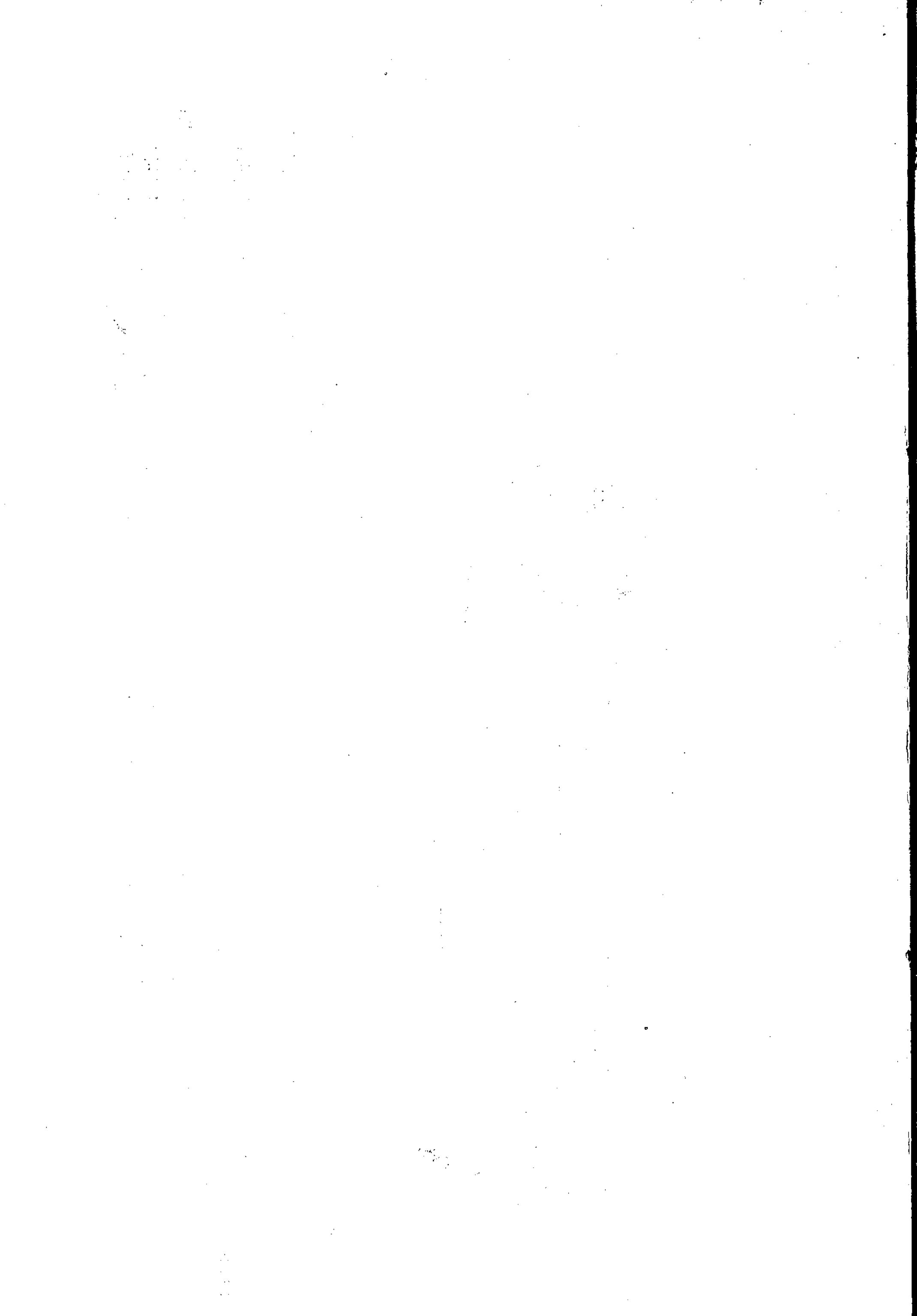
1 → Runen	ᛖ ᚲᚹᛁᚹᚨᛉ ᚨᚠᛏᛖᚱ ᚹᛟᛞᚢᚱᛁ
lat. Schrift	E KWIWAR AFTER WODURI
Runen	[illegible] ← 2
lat. Schrift	DE | WITADAHALAIBAN | WORAHTO IR(UNOR)
Übersetzung	Ich Wiwar für Odride, dem Brotherrn, machte die Rune.

1 → ← 2

Stein von Tune (Norwegen) 550 n. Chr.

Abbildung VI.

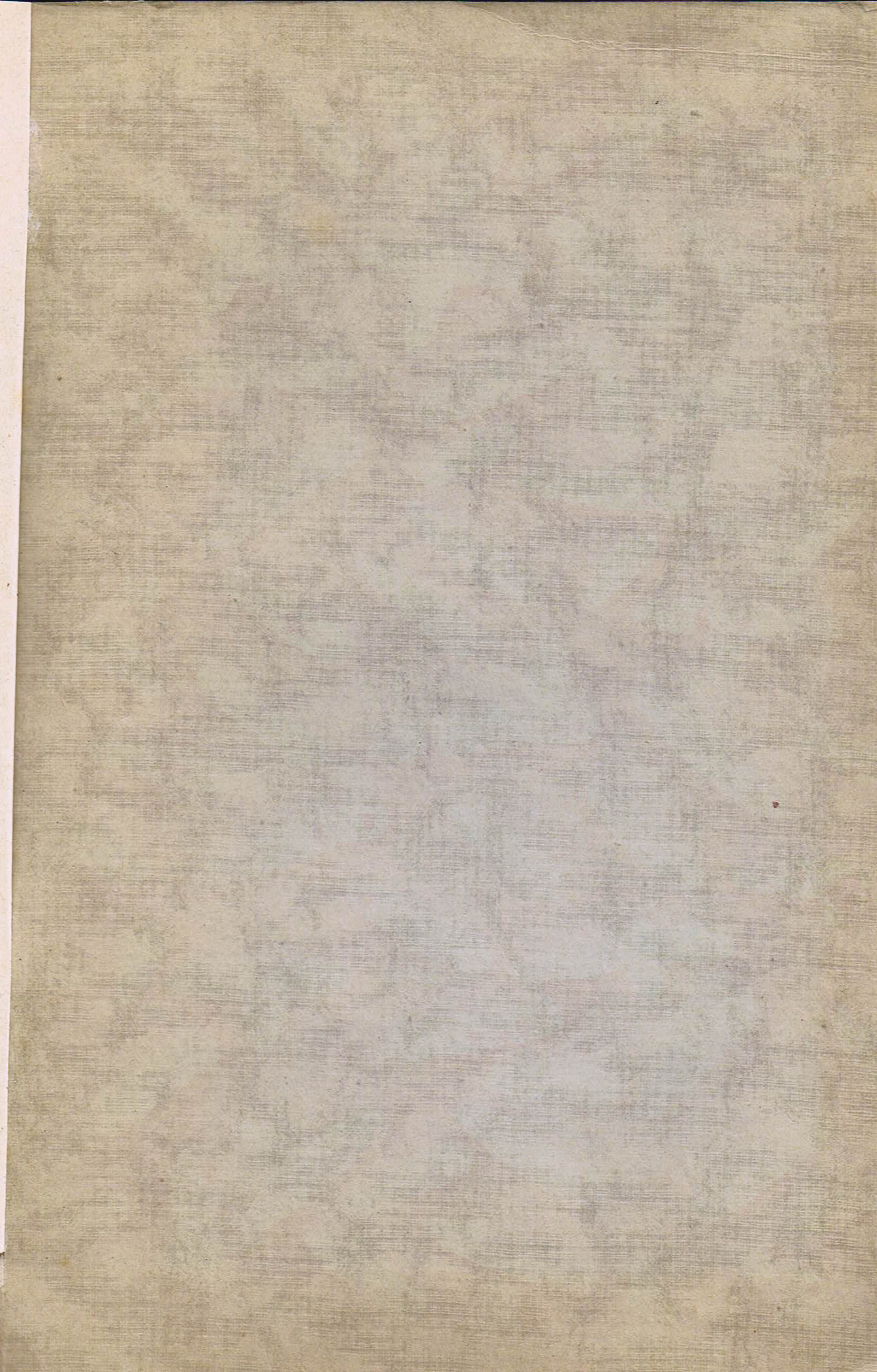
(Vergrößerte Wiedergabe der Länder: Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, Lappland, Estland und Island).

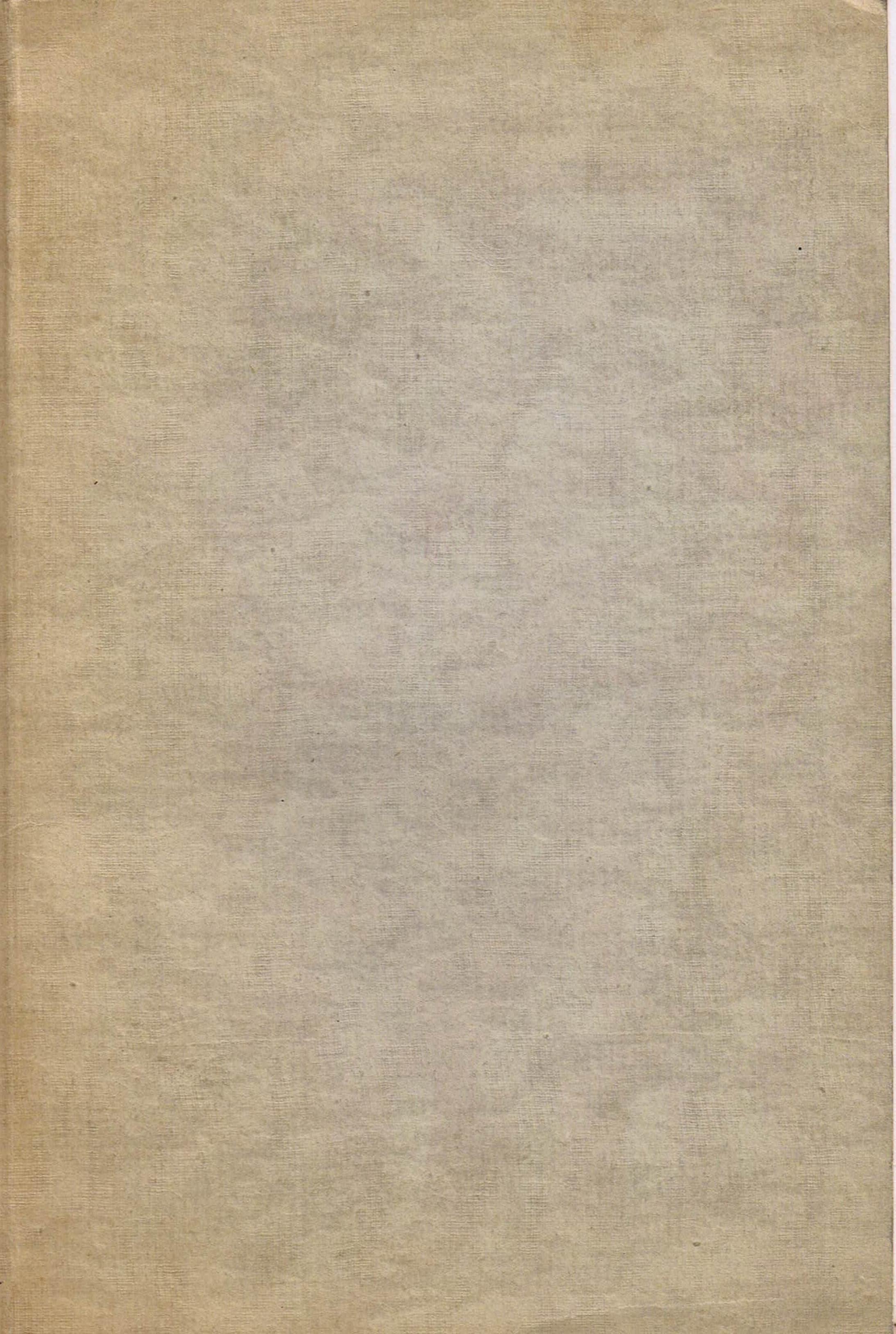


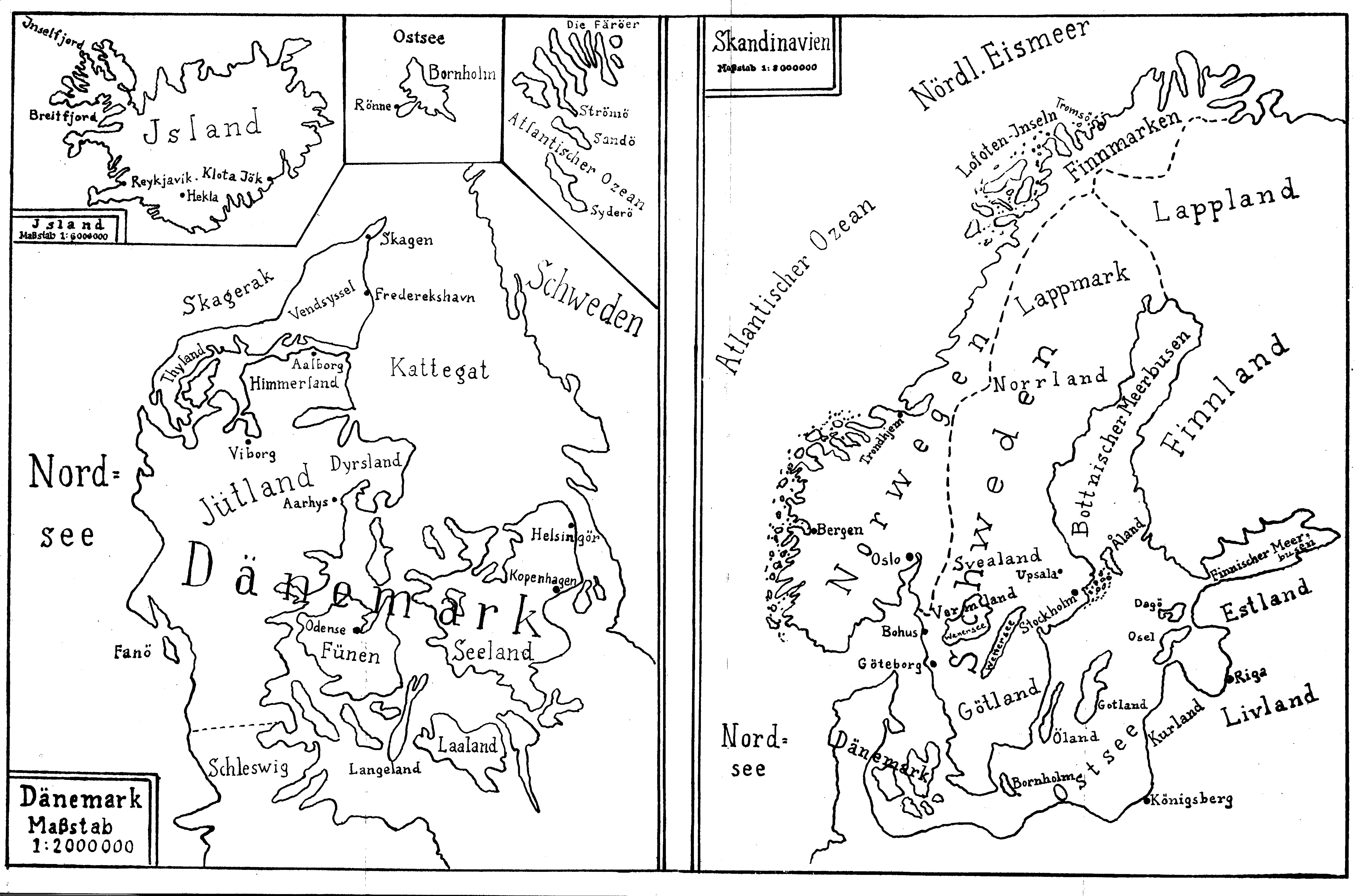
Kandina

ßstab 1: 800

Atlantisch







Jnselfjord
Breitfjord
Jsland
Reykjavik
Klota Jök
Hekla
Jsland
Maßstab 1:6000000
Ostsee
Bornholm
Rönne
Die Färöer
Strömö
Sandö
Atlantischer Ozean
Syderö
Skagen
Skagerak
Vendsyssel
Frederekshavn
Schweden
Thyland
Aalborg
Himmerland
Kattegat
Nord=
see
Viborg
Dyrsland
Jütland
Aarhys
Helsingör
Dänemark
Kopenhagen
Odense
Fünen
Seeland
Fanö
Schleswig
Langeland
Laaland
Dänemark
Maßstab
1:2000000
Skandinavien
Maßstab 1:8000000
Nördl. Eismeer
Tromsö
Lofoten-Jnseln
Finnmarken
Lappland
Atlantischer Ozean
Lappmark
Norwegen
Norrland
Schweden
Bottnischer Meerbusen
Finnland
Trondhjem
Bergen
Oslo
Svealand
Upsala
Åland
Finnischer Meerbusen
Estland
Vermland
Stockholm
Dagö
Bohus
Wenersee
Wettersee
Osel
Göteborg
Riga
Götland
Gotland
Kurland
Livland
Nord=
see
Dänemark
Öland
Ostsee
Bornholm
Königsberg